Die freien Schützen.

Zweiter Band.

Die
freien Schützen.

Von

Gustav Aimard.

Deutsch

von

W. E. Drugulin.

Zweiter Band.

Leipzig, 1862.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

Verwandlung des Fray Antonio.

Wir müssen jetzt um einige Tage in unserer Erzählung zurückgehen, und uns wieder in das Lager der Jäger versetzen, welche wir in einer bedenklichen Lage verlassen haben, indem sie sich von den Apachen beobachtet wußten und gezwungen waren, sich vorläufig Fray Antonio anzuvertrauen, welchen im Grunde des Herzens Keiner von ihnen besonders zugethan war.

Wahrscheinlich würden sie ihre Meinung geändert haben, wenn sie in dem Herzen des Mönches hätten lesen können.

Es war mit jenem Menschen eine Verwandlung vor sich gegangen und er fühlte sich unter der Gewalt jenes Einflusses, welche rechtschaffene Naturen auf solche ausüben, die noch nicht ganz verderbt sind. Welches übrigens der Grund der Veränderung war, die im Innern des Mönches vor sich gegangen, müssen wir bekennen, daß seine Gesinnung aufrichtig und Fray Antonio wirklich gesonnen war, trotz aller Gefahr, die

ihm selbst daraus erwachsen könnte, seinen neuen Freunden treu zu dienen.

Ruhig, welchen das Leben in der Wildniß gewöhnt hatte, die wahre Gesinnung der Menschen, welche der Zufall mit ihm zusammenführte, rasch zu durchschauen, glaubte bei gegenwärtiger Gelegenheit den Versicherungen des Mönches, wenn auch keinen unbedingten Glauben, doch einige Beachtung schenken zu müssen.

„Habt Ihr Muth?" fragte er, das Gespräch fortsetzend.

Fray Antonio, der über die unvermuthete, unumwundene Frage überrascht war, zögerte eine Zeit lang.

„Es kommt darauf an," sagte er endlich.

„Gut, das ist die Antwort eines verständigen Mannes; es giebt Augenblicke, wo der Tapferste Furcht empfindet, und es kann Niemand für seinen Muth einstehen."

Der Mönch nickte beifällig.

„Es handelt sich darum," fuhr Ruhig fort, „einen Betrüger zu überlisten und ihn an Schlauheit zu übertreffen, versteht Ihr mich?"

„Vollkommen. Fahrt fort."

„Gut. Kehrt zum Blauen Fuchs zurück."

„Hm!"

„Fürchtet Ihr Euch?"

„Nicht entschieden, doch glaube ich, daß er sich vielleicht an meiner Person vergreifen wird."

„Auf die Gefahr hin müßt Ihr's wagen."

„Es sei!" entgegnete jener entschlossen, „ich will es thun."

Der Canadier blickte ihn forschend an.

„Es ist gut," antwortete er; „hier nehmt das, damit Ihr für den Fall eines Angriffes nicht sterbet, ohne Euch gerächt zu haben."

Bei diesen Worten reichte er ihm ein Paar Pistolen.

Der Mönch betrachtete sie eine Weile sorgfältig, wandte sie hin und her, um sich zu überzeugen, daß sie in gutem Zustande seien, steckte sie dann mit zufriedener Miene unter seine Kleider und sagte:

„Jetzt fürchte ich nichts mehr, ich gehe."

„Laßt mich doch erst erklären . . ."

„Wozu?" fiel ihm der Mönch in's Wort. „Ich werde dem Blauen Fuchse sagen, daß Ihr bereit seid, ihm eine Zusammenkunft zu bewilligen, da Ihr aber keine Lust verspürtet, Euch allein in sein Lager zu begeben, wünschtet Ihr, ihn allein und ohne Zeugen in der Prairie zu sprechen."

„Richtig, und dann bringt Ihr ihn an die Stelle, wo ich ihn erwarte."

„Ich werde mich wenigstens bemühen."

„So meine ich's auch."

„Wo denkt Ihr auf ihn zu warten?"

„Am Saume des Waldes."

„Das wäre also abgemacht."

„Noch eine letzte Ermahnung."

„Redet."

„Bleibt immer in einer Entfernung von einigen

Schritten von dem Häuptling und zwar weder vorn noch hinten, sondern womöglich zu seiner Rechten."

„Gut, gut, ich verstehe."

„Lebt wohl, Glück auf den Weg."

„Ach, jetzt fürchte ich nichts mehr, denn ich habe Waffen."

Nach diesen Worten stand der Mönch auf und entfernte sich schnell mit entschlossenen Schritten.

Der Canadier folgte ihm ziemlich lange mit den Blicken.

„Ist er ein Verräther?" murmelte er.

„Ich glaube es nicht," antwortete Treuherz.

„Das gebe Gott."

„Was habt Ihr für einen Plan?"

„Er ist einfach. Wir können die Feinde, welche uns umringen, nur durch List bezwingen, ich werde daher keine andere Waffe brauchen; wir müssen den rothen Satanen auf jede Weise zu entgehen suchen."

„Allerdings. Wenn es uns aber gelungen sein wird, sie irre zu führen, wo wollen wir dann hin?"

„Wir dürfen bei der Gährung, welche jetzt im ganzen Lande herrscht, nicht daran denken, mit den zwei Frauen, welche jetzt in unsrer Mitte weilen, eine lange Reise durch die Wildniß anzutreten, das hieße uns in's sichere Verderben stürzen."

„Allerdings, was ist aber sonst zu thun?"

„Ich habe die Absicht, mich nach der Hacienda del Mezquite zu begeben. Dort, glaube ich, wird meine Tochter vorläufig den sichersten Schutz finden."

„Erlaubt mir, Euch daran zu erinnern, daß Ihr jene Zufluchtsstätte selbst vor Kurzem abgelehnt habt.“

„Das ist wahr. Ich entschließe mich auch nur aus Noth dazu. Ihr hingegen . . .“

„Ich,“ fiel ihm Treuherz rasch in's Wort, „werde Euch begleiten.“

„Ich danke Euch!“ rief der Canadier mit Wärme aus. „Trotz der Freude, die mir Euer großherziger Vorschlag bereitet, kann ich ihn doch nicht annehmen.“

„Warum denn?“

„Weil das Volk, welches Euch aufgenommen hat, Eure Hülfe begehrt, und Ihr sie nicht versagen dürft.“

„Sie werden warten; der Schwarze Hirsch wird es übrigens übernehmen, mich zu entschuldigen.“

„Nein,“ sagte der Häuptling entschlossen, „ich werde meine bleichen Freunde in der Gefahr nicht verlassen.“

„Wenn das der Fall ist,“ rief Ruhig erfreut aus, „wollen wir lachen! Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn fünf entschlossene und gut bewaffnete Männer nicht mit hundert Apachen fertig werden könnten. Hört mich an, Kameraden: Während ich mich nach dem Orte der Zusammenkunft begebe, den ich dem Blauen Fuchse bezeichnet habe, folgt Ihr mir auf indianische Weise, und sobald ich den Schrei des Wassergeiers ausstoße, eilt Ihr herbei.“

„Abgemacht.“

„Ihr, Lanzi und Quoniam, werdet unterdessen über Carmela wachen.“

„Wir werden Alle über sie wachen, lieber Freund, verlaßt Euch deshalb auf uns," sagte Treuherz.

Ruhig nahm einen letzten Abschied von seinen Freunden, warf den Rifle über die Schulter und verließ das Lager.

Sobald er verschwunden war, streckten sich die Jäger auf den Boden und folgten kriechend seiner Spur.

Carmela bildete unter der Führung des singenden Vogels den Nachtrab.

Das junge Mädchen konnte sich eines Schauers der Furcht nicht erwehren, als sie in den Wald trat. Die nächtliche Wanderung, die ein unglückliches Ende nehmen konnte, erschreckte sie und erfüllte sie mit bangen Ahnungen, welche sie jeden Augenblick wahr zu werden erwartete.

Fray Antonio hatte unterdessen seine Wanderung fortgesetzt und den Wald bald verlassen.

Statt in seinem Entschlusse zu wanken, fühlte er, daß sein Muth im Gegentheil immer mehr stieg, je näher er den Apachen kam. Der Mönch war ungeduldig den Jägern zu beweisen, daß er des Vertrauens würdig wäre, was sie ihm schenkten; und wenn ihm ja einmal einfiel, welchen Gefahren er sich aussetzte, entfernte er solche Gedanken und suchte sich immer mehr in dem Entschlusse zu befestigen, sein Leben, wenn nöthig, für Donna Carmela zu opfern, um zu verhindern, daß sie in die Hände ihrer grausamen Feinde falle, welche arglistig nach ihrem Besitze trachteten.

Fray Antonio hatte den Wald kaum fünfhundert Schritt hinter sich, als plötzlich ein Mann aus dem Dickicht trat und ihm den Weg versperrte.

Der Mönch unterdrückte mit Mühe einen Schrei des Schreckens bei der unerwarteten Erscheinung und sprang rasch zurück.

Er faßte sich aber alsbald und beschloß dem wahrscheinlich furchtbaren Sturme zu trotzen, der ihm drohte, denn er hatte den Blauen Fuchs auf den ersten Blick erkannt.

Der Häuptling musterte den Mönch eine Zeit lang schweigend und blickte ihn mit seinen schwarzen, stechenden Augen unverkennbar mißtrauisch an, was dem Mönche keineswegs entging.

„Mein Vater bleibt lange aus," sagte er endlich in dumpfem Tone.

„Ich habe mich möglichst beeilt," antwortete Fray Antonio.

„Uah! mein Vater kommt allein, der große, bleiche Krieger fürchtet sich und hat nicht gewagt, meinen Vater zu begleiten."

„Ihr irrt Euch, Häuptling; Derjenige, welchen Ihr den großen bleichen Jäger nennt und den ich Ruhig nenne, fürchtet sich nicht und hat sich nicht geweigert, mich zu begleiten."

„Och! der Blaue Fuchs ist ein Sachem, sein Auge durchdringt die dichteste Finsterniß, so viel er sich aber umschaut, kann er Niemand sehen."

„Ihr schaut wahrscheinlich nicht in der rechten Richtung aus, das ist Alles.“

„Mein Vater erkläre sich näher, der Blaue Fuchs will wissen, wie sein bleicher Freund den erhaltenen Auftrag ausgerichtet hat.“

„Ich habe meine Begegnung mit dem Jäger nach Kräften genutzt, um Euren Befehlen nachzukommen.“

„Mein Vater muß mich entschuldigen, ich bin nur ein armer, beschränkter Indianer und man muß mir die Dinge öfter wiederholen, ehe ich sie begreife. Wird der große, bleiche Jäger kommen?“

„Ja.“

„Wann?“

„Sogleich.“

„Wie, sogleich, wo ist er denn?“

„Ich habe ihn dort am Eingange des Waldes verlassen. Er erwartet den Häuptling.“

Der Blaue Fuchs erbebte bei diesen Worten. Er blickte den Mönch so durchdringend an, als wolle er seine geheimsten Gedanken lesen.

„Warum hat er meinen Vater nicht hierher begleitet?“

Der Mönch nahm seine argloseste Miene an und sagte:

„Das weiß ich freilich nicht, was liegt aber daran?“

„Man kann sich in der Prairie besser unterhalten.“

„Meint Ihr? Ihr möget Recht haben. Ich meines Theils finde keinen Unterschied, ob man hier oder dort mit einander spricht.“

Er sprach die Worte mit so gut geheuchelter Gleich-

gültigkeit, daß sich der Häuptling trotz seiner Schlauheit täuschen ließ und in die Falle ging.

„Ist der große, bleiche Jäger allein gekommen?“

„Nein,“ sagte Fray Antonio kurz.

„Wenn das der Fall ist, wird der Blaue Fuchs nicht zu ihm gehen.“

„Der Häuptling wird sich eines Besseren besinnen.“

„Hier hilft kein Besinnen, mein Vater hat seinen rothen Freund getäuscht.“

„Der Jäger konnte nicht allein kommen.“

„Warum?“

„Weil er das junge Mädchen, welches bei ihm ist, nicht im Walde lassen konnte.“

Die Miene des Indianers heiterte sich plötzlich auf und nahm einen merkwürdig heimtückischen Charakter an.

„Uah!“ sagte er, „ist Niemand als die junge, bleiche Jungfrau bei dem großen, bleichen Jäger?[illegible]

„Nein; die übrigen weißen Jäger, welche b[illegible]n waren, scheinen ihn bei Sonnenaufgang verlassen zu haben.“

„Weiß mein Vater, wohin sie gegangen sind?“

„Darnach habe ich nicht gefragt, das geht mich nichts an und ein Jeder hat mit seinen eignen Angelegenheiten genug zu thun, ohne sich um die Anderer zu bekümmern.“

„Mein Vater ist ein kluger Mann.“

Der Mönch antwortete nichts auf dieses Lob.

Die beiden Männer hatten obige Worte rasch mit

einander gewechselt. Fray Antonio beantwortete die vorgelegten Fragen in so natürlichem und scheinbar ehrlichem Tone, daß der Indianer, dessen geheimen Wünschen sie entsprachen, sein Mißtrauen aufgab und blindlings in die geschickt gestellte Falle ging.

„Och!“ sagte der Blaue Fuchs, „der Häuptling will seinen Freund sehen, mein Vater kann unterdessen nach dem Lager der Apachenkrieger zurückkehren.“

„Dafür danke ich, Häuptling,“ antwortete der Mönch entschlossen, „ich ziehe es vor, mit den Leuten meiner Farbe zu gehen.“

Der Blaue Fuchs bedachte sich eine Weile und sagte dann höhnisch lächelnd:

„Gut, mein Vater hat Recht, er mag mir folgen.“

„Offenbar,“ dachte der Mönch bei sich, „sinnt der verwünschte Heide auf irgend einen Verrath. Ich werde ihn aber scharf bewachen und bei der geringsten verdächtigen Bewegung wie einen Hund, der er ist, niederschießen.“

Er behielt aber diese letzten Betrachtungen für sich und folgte dem Häuptling mit sorgloser und vollkommen gleichgültiger Miene.

Beim unsicheren Lichte des Mondes, der die Gegenstände auf ziemlich weite Entfernung erkennen ließ, erblickten sie bald die dunkle Gestalt eines auf seinen Rifle gestützten Mannes am äußersten Rande des Waldes.

„Wir müssen uns zu erkennen geben,“ sagte der Häuptling.

„Macht Euch deshalb keine Sorge, ich übernehme es, den Jäger zu rechter Zeit von unserer Nähe zu benachrichtigen."

„Gut," entgegnete der Indianer.

Sie gingen weiter.

Obwohl der Blaue Fuchs seinem Begleiter nicht mißtraute, gingen sie doch nur behutsam und sehr vorsichtig weiter und durchspähten das Gebüsch und die Büschel des Grases, um sich zu überzeugen, daß sich kein Feind dahinter verberge.

Aber außer der Gestalt des Mannes, der vor ihnen stand, schien die Ebene vollständig verlassen zu sein; Alles war still und ruhig und kein ungewöhnlicher Laut unterbrach das Schweigen.

„Hier wollen wir Halt machen," sagte Fray Antonio, „es würde unbesonnen sein, weiter zu gehen, ohne uns angemeldet zu haben, obwohl uns der Jäger wahrscheinlich bereits erkannt hat, denn wie Ihr seht, Häuptling, hat er sich nicht gerührt."

„Das ist wahr, es ist aber besser, wenn wir ihn anrufen," antwortete Jener.

Sie blieben stehen.

Sie waren vom Walde kaum noch zwanzig Schritt entfernt.

Fray Antonio legte beide Hände trichterförmig an den Mund, nahm die ganze Kraft seiner Stimme zusammen und schrie:

„Heda, Ruhig! Seid Ihr es?"

„Wer ruft mich?“ antwortete Jener sofort.

„Ich, Fray Antonio, in Begleitung desjenigen, welchen Ihr erwartet.“

„Tretet ungescheut näher,“ antwortete Ruhig, „wer mich ohne verrätherische Absichten besucht, hat nichts von mir zu fürchten.“

Der Mönch wandte sich zu dem Apachenhäuptling.

„Was thun wir?“ fragte er.

„Wir gehen weiter,“ antwortete jener lakonisch.

Die Strecke, welche sie vom Jäger trennte, war bald zurückgelegt.

Der Mexikaner übernahm die Rolle eines Ceremonienmeisters nnd stellte die beiden Männer einander vor.

Der Sachem warf einen forschenden Blick um sich.

„Ich sehe das junge, bleiche Mädchen nicht,“ sagte er.

„Habt Ihr gewünscht mit ihr zu reden oder mit mir?“ fragte der Canadier kurz; „ich bin bereit Euch anzuhören. Was habt Ihr mir zu sagen?“

Der Indianer runzelte die Brauen, sein Mißtrauen kehrte zurück: er warf dem Mönch einen drohenden Blick zu. Derselbe hatte sich der erhaltenen Weisung gemäß allmählich etliche Schritte entfernt und schickte sich an, dem Auftritte scheinbar gleichgültig beizuwohnen.

Nach einem kurzen, inneren Kampfe gelang es dem Sachem endlich, den Zorn zu unterdrücken, der in ihm tobte, er nahm eine freundliche, vertrauensvolle Miene an und antwortete in einschmeichelndem Tone:

„Ich wollte mit meinem Bruder allein sprechen, denn der Blaue Fuchs sehnt sich seit vielen Monden das Gesicht eines Freundes zu sehen.“

„Wenn das wirklich der Fall wäre,“ entgegnete der Canadier, „so würde ihm nichts leichter geworden sein als das, es sind seit der längst vergangenen Zeit, als ich voll Jugend und Vertrauen den Blauen Fuchs meinen Freund nannte, viele Tage und Jahre in den unergründlichen Abgrund der Vergangenheit gerollt. Damals hatte er das Herz eines Pawnee, was er jetzt aus seiner Brust gerissen hat, um das Herz eines Apachen an die Stelle zu setzen und ich kenne ihn nicht mehr.“

„Der große Jäger der Bleichgesichter ist streng gegen seinen rothen Bruder,“ entgegnete der Indianer mit geheuchelter Demuth, „was kümmern uns die vergangenen Tage, wenn der Jäger seinen alten Freund wiederfindet.“

Der Canadier lächelte verächtlich und zuckte die Achseln.

„Bin ich ein altes Weib, das sich mit heuchlerischen Worten und süßen Reden täuschen läßt?“ sagte er. „Der Blaue Fuchs ist todt, meine Augen sehen nur einen Apachen-Sachem, das heißt einen Feind.“

„Wenn mein Bruder sein Herz öffnen will, wird er seinen Freund wieder erkennen,“ antwortete der Indianer in demselben einschmeichelnden Tone.

Ruhig konnte sich einer Anwandlung von Ungeduld vor so viel schamloser Frechheit nicht erwehren.

„Genug der glatten Worte, an deren Aufrichtigkeit ich nicht glaube," sagte er. „Kann Derjenige, der noch vor wenigen Tagen meine Tochter entführen wollte und an der Spitze von vielen Kriegern das Calli überfallen hat, was ihr als Wohnung diente, behaupten, mein Freund zu sein?"

„Mein Bruder hat den Spottvogel vor seinen Ohren summen hören und den Lügen desselben Glauben geschenkt; der Spottvogel ist ein ebenso geschwätziger, als lügnerischer Vogel."

„Ihr seid noch lügnerischer und geschwätziger, als der Spottvogel," rief Ruhig aus, indem er den Kolben seines Rifle heftig auf den Boden stieß. „Ich sage Euch jetzt zum letzten Male, daß ich Euch nicht wie einen Freund, sondern wie einen Feind betrachte; jetzt haben wir uns nichts mehr zu sagen und können uns daher trennen, denn das müßige Geschwätz hat bereits zu lange gedauert."

Der Indianer warf einen forschenden Blick um sich und sein Auge blitzte unheimlich auf.

„Wir werden uns so nicht trennen," sagte er, indem er dem Jäger, der unbeweglich dastand, einige Schritte näher trat.

Jener beobachtete ihn unter dem Scheine der größten Ruhe aufmerksam.

Fray Antonio hingegen schloß aus gewissen Merkmalen, die für solche, welche die indianische Hinterlist kennen, untrüglich sind, daß der Augenblick entschlossen

zu handeln, gekommen sei und während er fortfuhr, dem Gespräche mit der größten Gleichgültigkeit zu folgen, zog er unbemerkt seine Pistolen hervor und nahm sie in beide Hände, um auf den ersten Wink zur Hand zu sein.

Die Stimmung der beiden Sprechenden wurde immer gereizter und obwohl die Miene ruhig, die Stimme sanft und die Worte immer einschmeichelnder klangen, hielt sich Jeder im Stillen zum Kampfe bereit.

„Ja," entgegnete Ruhig, ohne die geringste Aufregung zu verrathen, „wir werden uns jetzt trennen, Häuptling, und gebe Gott, daß wir uns nicht wieder begegnen."

„Ehe wir uns trennen, wird der Jäger eine Frage beantworten."

„Das werde ich nicht, denn das Gespräch hat bereits nur zu lange gedauert. Lebt wohl."

Er trat einen Schritt zurück.

Der Sachem streckte den Arm vor, als wolle er ihn zurückhalten.

„Noch ein Wort," sagte er.

„Nichts," antwortete der Canadier.

„So stirb denn, elender Hund, Bleichgesicht," rief der Häuptling aus und warf die Maske endlich ab. Er schwang hierauf seine Streitaxt und wollte eben mit unglaublicher Schnelligkeit ausholen, als plötzlich ein Mann wie ein Gespenst hinter dem Apachenhäuptling erschien, ihn mit beiden Armen umfaßte, mit

furchtbarer Gewalt zu Boden warf und ihm das Knie auf die Brust setzte, ehe der von dem unerwarteten Angriffe überraschte Sachem versuchen konnte, sich zur Wehr zu setzen.

Bei dem Schrei, den der Blaue Fuchs ausstieß, tauchten plötzlich wie durch Zauberei fünfzig Apachenkrieger auf.

Aber die Gefährten des Jägers, welche dem Auftritte, obgleich unsichtbar beiwohnten, standen plötzlich neben dem Canadier.

Fray Antonio, von welchem man weit entfernt war, so große Entschlossenheit zu erwarten, hatte zwei Apachen mit seinen Pistolen niedergeschossen und sich zu den Weißen gesellt.

Jetzt standen sich zwei feindliche Truppen erbittert gegenüber.

Die Jäger waren unglücklicher Weise im Vergleich zu den zahlreichen Feinden, die sie von allen Seiten umringten, sehr schwach.

Indessen bewieß ihre feste Haltung und ihre entschlossene Miene, daß sie sich lieber bis auf den letzten Mann wollten tödten lassen, ehe sie sich den Rothhäuten ergaben.

Es war ein erhebender Anblick, die kleine, von allen Seiten eingeschlossene Schaar zu sehen, die so gefaßt schien, als ob sie sich in ihren eignen Lagern befänden.

Carmela und der Singende Vogel drängten sich erschrocken und heftig zitternd, an ihre Freunde.

Der Blaue Fuchs lag noch immer am Boden und das Knie des Schwarzen Hirsches lähmte mit seinem kräftigen Drucke die gewaltigen Anstrengungen, die er machte, um aufzustehen.

Die Apachen zielten ihre langen, gefiederten Pfeile auf die Jäger und harrten nur eines Winkes, um den Angriff zu beginnen.

In der Prairie herrschte Todtenstille: es schien fast, als ob die feindlichen Parteien sich sammelten, um mit voller Kraft über einander herzufallen.

Der Schwarze Hirsch brach das Schweigen zuerst.

„Uah!“ rief er in vor Zorn bebendem Tone aus, indem er sein Scalpmesser, dessen Klinge unheimlich blitzte, um den Kopf seines Feindes schwang, „treffe ich Dich endlich, Hund, Dieb, Hasenherz; endlich halte ich meine Rache in Händen und Dein Scalp wird die Mähne meines Pferdes schmücken.“

„Du bist ein altes, geschwätziges Weib, Deine Schmähungen können mir nichts anhaben, Du mußt es auf andere Weise versuchen. Der Blaue Fuchs lacht Deiner, Du kannst ihn nicht zwingen einen Schrei des Schmerzes, oder eine Klage auszustoßen.“

„Ich will Deinen Rath befolgen,“ rief der Schwarze Hirsch in der höchsten Entrüstung aus, und ergriff bei diesen Worten das Haar seines Feindes.

„Halt ein, ich will es!“ rief der Canadier mit Donnerstimme aus, indem er den rachsüchtigen Indianer beim Arme zurückhielt.

Letzterer gehorchte.

„Laßt den Mann aufstehen," fuhr Ruhig fort.

Der Schwarze Hirsch warf ihm, ohne zu antworten, einen wilden Blick zu.

„Es muß sein," sagte der Jäger.

Der Comanchenhäuptling senkte den Kopf, ließ seinen Feind frei und trat einen Schritt zurück.

Der Blaue Fuchs sprang mit einem Satze auf, statt aber zu flüchten, kreuzte er die Arme über der Brust, nahm seine frühere, gleichmüthige Miene an und wartete.

Ruhig maß ihn eine Weile mit seltsamen Blicken und sagte dann:

„Ich hatte vorhin Unrecht, mein Bruder verzeihe mir. Die Erinnerungen der Jugend verschwinden nicht, wie Wolken, die der Wind verweht; als ich die furchtbare Gefahr sah, welche den Blauen Fuchs bedrohte, ist mein Herz erschrocken und weich geworden und ich habe daran gedacht, daß wir lange Zeit Freunde waren. Der Blaue Fuchs ist ein großer Häuptling, der Angesichts der Sonne sterben soll, es steht ihm frei, zu den Seinigen zurückzukehren, er kann gehen."

Der Häuptling richtete sich auf.

„Unter welchen Bedingungen?" fragte er kurz.

„Unter keinen. Wenn die Apachenkrieger uns angreifen wollen, so werden wir kämpfen, wo nicht, setzen wir unsere Reise friedlich fort. Der Häuptling

hat zu entscheiden, von seinem Willen hängen die Ereignisse ab.“

Ruhig lieferte, indem er also handelte, den unverkennbaren Beweis, wie genau er den Charakter der Rothhäute kannte, welche jede heldenmüthige That richtig zu erkennen verstehen. Das Spiel war gewagt, die Lage der Jäger aber trotz ihres Muthes verzweifelt. Wenn es zum Kampfe gekommen wäre, hätten sie der Uebermacht nothwendig erliegen müssen und wären rücksichtslos abgeschlachtet worden.

Der Plan des Jägers konnte nur gelingen, wenn der Blaue Fuchs noch einer edlen Regung zugänglich war; er wagte Alles auf einen Wurf.

Nachdem der Blaue Fuchs die Worte Ruhig's aufmerksam angehört, schwieg er eine Zeit lang und schien in seinem Herzen einen schweren Kampf zu kämpfen. Er sah ein, daß er selbst in die Falle gerathen war, die er dem Jäger unter dem Vorwande ihrer alten Freundschaft gestellt hatte, doch wurde ihm, als er das beifällige Gemurmel hörte, welches seine Krieger bei der edlen That des Canadiers nicht unterdrücken konnten, klar, daß er sich verstellen und eine Dankbarkeit erheucheln müsse, die er weit entfernt war, zu empfinden.

Die Gewalt eines indianischen Häuptlings ist stets sehr wandelbar und häufig ist er gezwungen, sich den Anforderungen seiner Untergebenen zu fügen, wenn er

nicht abgesetzt und augenblicklich durch einen anderen Häuptling verdrängt werden will.

Der Blaue Fuchs zog langsam sein Scalpmesser aus dem Gürtel und ließ es vor die Füße des Jägers fallen.

„Der große weiße Jäger und seine Brüder können ihren Weg fortsetzen,“ sagte er, „die Augen der Apachenkrieger sind geschlossen, sie werden sie nicht sehen. Die Bleichgesichter können gehen, sie werden von heute ab bis zum zweiten Monde Niemanden auf ihrem Wege treffen; von da an mögen sie auf ihrer Hut sein, denn ein Apachenhäuptling wird ihrer Fährte folgen und ihnen das Messer abfordern, was er ihnen jetzt überläßt, dessen er aber später bedarf.“

Der Canadier bückte sich, hob das Messer auf und steckte es in den Gürtel.

„Sobald mir es der Blaue Fuchs abfordern wird, soll er es hier finden,“ sagte er, auf seinen Gürtel deutend.

„Och! Ich werde es dort wegzunehmen wissen. Jetzt sind wir quitt, lebt wohl!“

Der Häuptling verneigte sich höflich vor seinen Feinden, und that dann einen gewaltigen Satz zurück in das Gebüsch.

Die Apachen-Krieger stießen zu zwei wiederholten Malen ihr Kriegsgeschrei aus und im nächsten Augenblicke waren ihre dunklen Gestalten in der Nacht verschwunden.

Ruhig wartete noch eine Zeit lang, wandte sich dann zu seinen Gefährten und sagte:

„Jetzt fort, der Weg ist frei.“

„Ihr habt Euch geschickt aus der Schlinge gezogen,“ sagte Treuherz, „aber es war gewagt.“

Der Canadier lächelte statt der Antwort und sie brachen auf.

Zweites Kapitel.

Die Aufforderung.

Die europäischen Völker, welche an die Riesenkämpfe der alten Welt gewöhnt sind, bei welchen zwei- bis dreihunderttausend Mann auf jeder Seite auf dem Schlachtfelde zusammentreffen, wo die Armeen in Divisionen von dreißig- bis vierzigtausend Mann getheilt sind und eine Reiterei besitzen, die häufig sechszig- bis achtzigtausend Pferde zählt und wo man die Geschütze zu hunderten aufreiht, werden sich schwerlich einen Begriff von der Art der Kriegführung machen können, wie sie in gewissen Theilen Amerika's besteht, ebenso wenig wie sie sich von der Zahl der Köpfe der Armeen in der neuen Welt einen Begriff zu machen vermögen.

Nur ein Land wie Mexiko, das mehrere Millionen Einwohner zählt, ist im Stande, zehntausend Mann in's Feld zu stellen, welche Zahl für jene Länder schon sehr bedeutend ist.

Die verschiedenen Republiken, welche sich in Folge der Theilung der spanischen Colonien gebildet haben, als

da sind: Peru, Chile, Neu-Granada, Bolivia, Paraguay u. s. w. bringen nur mit den größten Opfern zwei- bis dreitausend Soldaten zusammen, denn jene Länder, deren Flächeninhalt weit größer ist, als der Frankreichs, sind durch den Bürgerkrieg, der wie ein entsetzlicher Krebsschaden an ihrem Marke zehrt, geschwächt und fast entvölkert, während sie die trägen Regierungen, die mit schwindelnder, fast geisterhafter Schnelligkeit auf einander folgen, fast unbewohnbar gemacht haben.

Jene Regierungen, welche die unglücklichen Völker viel mehr dulden, als annehmen, können wegen ihrer kurzen Dauer keinen Nutzen, aber desto mehr Schaden stiften und nehmen ihren Vortheil wahr, um das arme Volk auszubeuten und ihre Geschöpfe zu bereichern, ohne des gähnenden Abgrundes zu achten, der sich unter ihren Füßen öffnet und der nur zu bald jene Völker verschlingen wird, welche untergehen werden, ohne gelebt zu haben und von der Freiheit nur den Namen kennen lernten, ohne je der Sache selbst theilhaftig zu werden.

Zu der Zeit, wo Texas nach zehnjährigem Kampfe so hartnäckig um seine Freiheit stritt, zählte das Land kaum sechshunderttausend Einwohner, was im Vergleiche zu den sieben Millionen Köpfen des mexikanischen Bundes eine sehr geringe und bescheidene Zahl ist.

Die Einwohner des Landes bestanden, wie wir früher einmal bemerkten, größtentheils aus Nordamerikanern, welche im Allgemeinen energische, unerschrockene und unternehmende Menschen sind und die durch die

langjährigen Quälereien, welche die Bundesregierung aus Neid und kleinlicher Eifersucht nicht aufhörte, ihnen aufzuerlegen, erbittert, geschworen hatten, sich zur Sicherung ihres Eigenthumes und ihrer persönlichen Freiheit unabhängig zu machen und die Entscheidung jenem ultima ratio, der Waffengewalt, anheimzustellen.

Der Kampf hatte seit zehn Jahren begonnen, trat anfangs scheu und verstohlen auf, wuchs allmählich immer mehr, hielt die mexikanische Gewalt in Schach und gelangte endlich zu dem letzten, erhabenen Momente, wo es galt zu siegen oder zu sterben!

Der Jaguar hatte den Ueberfall der Conducta so geschickt herbeigeführt, daß jenes Ereigniß gewissermaßen der elektrische Funke wurde, der im ganzen Lande zünden und zu der allgemeinen Schilderhebung führen sollte, die den letzten Kampf jener Spartaner entscheiden sollte.

Die selbstständigen Anführer, die an allen Grenzen auf eigne Faust kämpften, sammelten bei der ersten Nachricht von dem unerwarteten Siege, den der Jaguar errungen hatte, ihre Cuadrilla's und eilten von einem heldenmüthigen Feuer getrieben, einmüthig herbei, um sich unter den Befehl des jungen Anführers zu schaaren und im Interesse der Befreiung des Landes seiner Führung zu gehorchen.

Dank jenem großmüthigen Beistande aller Führer und Parteigänger sah sich der Jaguar bald an der Spitze einer bedeutenden Macht, das heißt, seine Armee zählte ungefähr elfhundert Mann.

Man lächle nicht, wenn wir einer Truppe den Namen einer Armee geben, die bei uns kaum die Hälfte eines Regimentes ausmachen würde.

Es waren in Texas noch niemals so viele Kämpfer unter einem einzigen Führer versammelt gewesen; übrigens ist Alles relativ in der Welt und die großen Heere begehen nicht immer die größten Thaten. Haben wir doch vor wenigen Jahren in Sonora gesehen, wie der heldenmüthige und unglückliche Graf de Raousset-Boulbon an der Spitze von nur zweihundertundfünfzig zerlumpter und verhungerter Franzosen Hermosillo angriff, welche Stadt fünfzehntausend Einwohner zählt, von Mauern eingeschlossen und von einer Garnison von zwölfhundert eingeübten Truppen, sowie von sechstausend Indianern vertheidigt wurde. Die Stadt wurde binnen einer Stunde genommen und er zog mit dem Säbel in der Hand an der Spitze seiner Soldaten triumphirend ein, die Mühe hatten, sich von der Wirklichkeit ihrer glänzenden That zu überzeugen.

Die kleine Armee des Jaguar bestand aus Männern, die in einem langen Kampfe bewährt und nicht nur vor Ungeduld brannten, sich mit den Mexikanern zu messen, sondern auch nach Freiheit dürsteten. Mehr bedurfte es nicht, um sie Wunder verrichten zu lassen.

Der Jaguar kannte den Charakter seiner Soldaten gründlich. Er wußte, daß er nur etwas von ihnen verlangen dürfe, nämlich, das Unmögliche, und er war auch entschlossen, das Unmögliche zu wagen.

Der neue Oberbefehlshaber ließ alle Capitains der Cuadrilla's zusammen rufen, um den Feldzugsplan zu entwerfen.

Ein Jeder sprach seine Meinung offen aus. Die Verhandlung dauerte nicht lange: Alle sprachen sich einstimmig dahin aus, daß man sich schleunig der Hacienda del Mezquite bemächtigen müsse, um die Communication der mexikanischen Armee abzuschneiden, sie zu verhindern, aus den übrigen Bundesstaaten Verstärkungen zu erhalten und sobald man sich der Festung versichert hatte, im Stande zu sein, die verschiedenen mexikanischen Truppen, die auf dem Gebiete von Texas umher verstreut lagen, einzeln zu schlagen.

Der Plan war merkwürdig einfach und der Jaguar beschloß, ihn sofort auszuführen.

Nachdem er eine Truppe von hundertundfünfzig Reitern zurückgelassen, um seinen Rückzug zu decken und sich vor einem Ueberfalle zu sichern, rückte er mit der übrigen Armee in Eilmärschen gegen die Hacienda vor, in der Absicht, sie zu besetzen, ehe die Mexikaner Zeit gehabt, eine Garnison hineinzuwerfen und Befestigungen aufführen zu lassen.

Trotz der Eile des Jaguar war ihm unglücklicher Weise der General Rubio mit seiner alten Erfahrung und seinem untrüglichen Blicke zuvorgekommen und der Platz war seit zwei Tagen nicht nur besetzt, sondern auch in vollkommenem Vertheidigungszustande, als die Armee der Insurgenten am Fuße der Mauern erschien.

Dieser Umstand machte dem Jaguar zwar große Sorge, entmuthigte ihn aber nicht; er sah ein, daß eine Belagerung unvermeidlich war und beschloß, sie ungesäumt zu unternehmen.

Der improvisirte General benutzte die Dunkelheit der Nacht, um seine Umschanzungslinien ziehen und die nöthigen Schutzwehren errichten zu lassen, um seine Soldaten zu decken, deren Zahl er dem Feinde so viel wie möglich verbergen wollte.

Die Amerikaner bearbeiten die Erde mit unglaublicher Schnelligkeit. Die Nacht genügte, um die vorbereitenden Arbeiten zu vollenden und die Schulterwehren und Schanzen aufzuwerfen. Die Mexikaner gaben kein Lebenszeichen, sondern ließen die Insurgenten ruhig ihr Werk vollenden; bei Sonnenaufgang war Alles fertig.

Die kleine Schaar, welche ohne Geschütz und ohne sonstige Belagerungsgeräthe getrost Schanzen um eine Festung zogen, die nicht nur fest gebaut, sondern zur Vertheidigung günstig gelegen und von einer zahlreichen Garnison vertheidigt wurde, die entschlossen war, sich nicht zu ergeben, bot einen ergreifenden Anblick.

Am bewundrungswürdigsten, fast bestürzendsten bei diesem heldenmüthigen Wahnsinne war die Ueberzeugung jener Männer, daß es ihnen gelingen würde, sich der Festung zu bemächtigen. Dieser Glaube verdoppelte die Kräfte der Insurgenten und machte sie geschickt, Großes zu leisten.

Da die Insurgenten erst nach Sonnenuntergang,

als die Dunkelheit bereits hereinbrach, angelangt waren, hatten sie sich von dem Vertheidigungszustande des Platzes, den sie zu erobern gedachten, keinen richtigen Begriff machen können. Sie erwarteten daher den Tag mit Ungeduld, um sich genau zu überzeugen, welchen Feind sie vor sich hätten.

Die Ueberraschung war keineswegs angenehm, denn sie sahen sich gezwungen, sich im Stillen zu bekennen, daß die Aufgabe schwierig sei und die Mauern, welche sie stürmen wollten, ein drohendes Aussehen hatten.

Die Ueberraschung verwandelte sich fast in Muthlosigkeit, als man von der Festung die mexikanische Flagge stolz herunterwehen ließ und die Demonstration mit etlichen Kanonenschüssen begleitete, deren Kugeln und Kartätschen mitten in das Lager fielen und fünfzehn Mann theils verwundeten, theils tödteten.

Diese Anwandlung von Schwäche war aber von kurzer Dauer; die thatkräftigen Männer faßten sich bald und entfalteten unter Hurrah und Jubelgeschrei das Banner des freien Texas. Sie begleiteten diesen Act aus guten Gründen mit keinen Kanonenschüssen, sondern begrüßten ihn mit einem Gewehrfeuer, dessen wohlgezielte Kugeln den Belagerten den Schaden zurückgaben, den sie im Lager angerichtet hatten.

Nachdem der Jaguar die Festungswerke aufmerksam betrachtet, beschloß er regelrecht zu verfahren und den Platz zur Uebergabe aufzufordern, ehe er die Belagerung ernstlich begann.

Er ließ daher die Unterhandlungsfahne von den Schanzen herabwehen und wartete.

Nach wenigen Minuten wurde auf der Höhe der außerhalb der Festung aufgeworfenen Schanze eine weiße Fahne aufgezogen.

Der Jaguar verließ unter dem Vortritt eines Trompeters und gefolgt von etlichen Officieren das Lager, und erstieg die Anhöhe, auf deren Spitze die Hacienda stand.

Eine gleiche Anzahl von Officieren verließ die Festung und kam ihm entgegen.

Als sich der Jaguar von beiden Truppen gleich weit entfernt sah, machte er Halt und wartete.

Nach wenigen Minuten hatten ihn die mexikanischen Officiere erreicht.

Don Felix Paz führte sie.

Nachdem man mit ausgesuchter Höflichkeit die ersten Begrüßungen ausgetauscht, ergriff Felix das Wort:

„Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?“ fragte er.

„Mit dem Oberbefehlshaber der Armee von Texas,“ antwortete der Jaguar.

„Die Armee von Texas kennen wir nicht,“ antwortete der Major-Domo trocken; „Texas ist ein unzertrennlicher Theil von Mexiko; die Armee jenes Staates, wenigstens die einzige rechtmäßige, welche er etwa aufzuweisen hat, ist daher mexikanisch.“

„Wenn Sie die Armee, welche zu befehligen ich die Ehre habe, nicht kennen,“ entgegnete der Jaguar mit

stolzem Spotte, „so wird dieselbe, Gott sei Dank, in Kurzem so großes Aufsehen gemacht haben, daß Sie sie nothgedrungen werden kennen lernen.“

„Das ist möglich; für jetzt kennen wir sie aber nicht.“

„Ihr wollt also nicht unterhandeln?“

„Mit wem?“

„Hört, Caballero, wir bewegen uns auf einem falschen Boden, welchen wir, wie ich fürchte, nicht werden behaupten können; ist es nicht besser, wenn wir offen gegen einander sind, und ehrlich Spiel spielen? Seid Ihr es zufrieden?“

„Vollkommen.“

„Ihr wißt so gut wie ich, daß wir um unsere Freiheit kämpfen?“

„Sehr wohl. Ihr seid also Insurgenten?“

„Gewiß, und wir sind stolz darauf.“

„Nun, mit Aufrührern unterhandeln wir nicht, denn sie sind vom Gesetze geächtet, und können uns daher keinerlei sichere Bürgschaft bieten.“

„Caballero,“ rief der Jaguar mit schlecht verhehlter Ungeduld aus, „ich habe die Ehre Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie mich beleidigen.“

„Ich bedaure es aufrichtig, was kann ich aber sonst antworten?“

Es folgte eine Pause; der hartnäckige Widerstand, welchen der Jaguar fand, fing an ihn ernstlich besorgt zu machen.

„Sind Sie der Commandant der Festung?“ fragte er.

„Nein.“

„Warum sind Sie gekommen?“

„Weil man es mir befohlen hat.“

„Wer ist denn der Gouverneur des Platzes?“

„Ein Oberst.“

„Warum kommt er nicht selbst zu mir?

„Weil er es wahrscheinlich für überflüssig erachtet hat, sich zu bemühen.“

„Ein solches Benehmen erscheint mir etwas rücksichtslos, denn der Krieg schreibt Gesetze vor, welchen sich Jeder unterwerfen muß.“

„Das mag sein: verwechseln Sie aber die Begriffe nicht, denn hier ist von keinem Kriege die Rede.“

„Von was denn sonst, Ihrer Ansicht nach?“

„Von einer Insurrection.“

„Kurz, ich will mit Ihrem Commandanten reden und nur mit ihm allein unterhandeln. Sind Sie geneigt mir eine Zusammenkunft mit ihm zu verschaffen?“

„Das hängt nicht von mir ab.“

„Von wem denn?“

„Von ihm selbst.“

„Gut. Kann ich darauf rechnen, daß Sie ihm meinen Wunsch mittheilen werden?“

„Ich wüßte nicht warum ich es nicht sollte.“

„Dann seid so gefällig sogleich zu ihm zu gehen, ich werde hier warten, wenn Sie mir nicht gestatten die Festung zu betreten.“

„Das ist unmöglich.“

„Wie Sie wollen; ich werde Ihre Antwort also hier erwarten.“

„Das steht Ihnen frei.“

Die Männer grüßten einander höflich und trennten sich.

Don Felix Paz kehrte in die Festung zurück, während sich der Jaguar auf einen umgestürzten Baumstamm niederließ, und die Befestigungswerke der Hacienda aufmerksam musterte; deren Ausdehnung er von seinem Platze aus besser überblicken konnte.

Der junge Mann stützte den Ellbogen auf den Arm und ließ seinen Kopf in beide Hände sinken. Seine Blicke schweiften mit unaussprechlicher Wehmuth über die ganze Umgebung; allmählich fühlte er sich von einer düsteren Trauer erfaßt. In seine Betrachtungen vertieft, vergaß er der Außenwelt vollständig, schloß sich ganz in sich selbst ab, und überließ sich dem Strome bitterer Gedanken, die von seinem Herzen nach seinem Kopfe drängten und ihn der Gegenwart entrück[illegible]

Er saß schon geraume Zeit im wachen Trau[illegible] da, als plötzlich eine befreundete Stimme an s[illegible] Ohr schlug.

Der Klang jener, wie es ihm schien bekannt Töne, riß den Jaguar aus seinen Träumen, er blick rasch empor, und konnte sich einer Aeußerung des E staunens nicht erwehren, als er Don Juan Melend de Gongora vor sich stehen sah.

Der Oberst hatte ihn wirklich angeredet.

Der Insurgentenführer stand auf, wandte sich zu seinen Officieren und sagte:

„Zurück, Caballero's! Jener Herr und ich haben von Dingen zu reden, welche Niemand hören darf."

Die Officiere entfernten sich außerhalb Hörweite.

Der Oberst war allein; als er den Jaguar erkannte, befahl er seinem Gefolge ihn am Fuße der Schanzen zu erwarten.

„Mußte ich Euch hier treffen, mein Freund?" sagte der Jaguar traurig.

„Ja," antwortete der junge Officier; „das Geschick scheint sich darin zu gefallen uns einander stets feindlich gegenüber zu stellen."

„Ich hatte," fuhr der Freiheitskämpfer fort, „beim Anblicke der hohen, festen Mauern die Schwierigkeit meiner Aufgabe bereits erkannt; jetzt steigern sich die Hindernisse fast in's Unmögliche."

„Das Schicksal will es, leider, so haben, bester Freund, und wir sind, wenn auch mit widerstrebendem Herzen gezwungen, uns den Aussprüchen desselben zu unterwerfen. Ich meines Theils bin entschlossen meine Pflicht zu thun, und, wenn es sein muß, mit dem Gesichte zu Euch gewandt, auf den Wällen der Festung zu sterben."

„Ich weiß es, Bruder, und zürne Euch deshalb nicht; denn auch ich bin entschlossen die schwierige Aufgabe zu lösen, welche ich vor mir habe."

„Das sind die unvermeidlichen, schrecklichen Folgen

des Bürgerkrieges, der diejenigen einander als Feinde gegenüber stellt, welche am geneigtesten sind sich zu achten und zu schätzen."

„Gott und das Vaterland werden über uns richten und unser Gewissen, Freund, spricht uns frei; nicht Menschen kämpfen jetzt gegen einander, sondern feindliche Grundsätze, die sich im unvermeidlichen Zweikampfe begegnen."

„Ich wußte nicht, daß Ihr der Anführer der Insurgenten wäret, welche die Festung umringt haben, doch ließ mich eine heimliche Ahnung Eure Nähe errathen."

„Seltsam," antwortete der Jaguar, „denn auch mich hat dieselbe Ahnung verfolgt; das war der Grund, weshalb ich vorhin so hartnäckig darauf bestand, den Commandanten der Hacienda zu sprechen."

„Aus demselben Grunde hatte ich mich eben nicht gezeigt, ich mußte Eurem dringenden Verlangen aber nachgeben, und hier bin ich. Ich versichere Euch, daß ich eine solche Begegnung hätte um jeden Preis vermeiden mögen, denn unsere gegenseitige Freundschaft mußte heftig darunter leiden."

„Es ist besser, daß wir uns gesehen haben; nachdem wir uns jetzt offen gegen einander ausgesprochen, werden wir besser im Stande sein unserer Pflicht zu genügen."

„Ihr habt Recht, Freund, es ist in der That vielleicht besser so; laßt mich Eure biedere Rechte ein

letztes Mal drücken, dann soll ein Jeder auf seinen Posten zurückkehren."

„Hier habt Ihr sie, Freund," sagte der junge Anführer. Die Männer drückten sich herzlich die Hand, traten dann auseinander, und winkten ihrem Gefolge, sie zu begleiten.

Sobald die Officiere hinter ihrem Anführer Platz genommen hatten, winkte der Jaguar dem Trompeter, zum Appell zu blasen.

Letzterer gehorchte.

Von mexikanischer Seite erfolgte augenblicklich die Antwort.

Der Jaguar trat hierauf vor, entblößte sein Haupt höflich vor dem Obersten und sagte:

„Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?"

„Ich bin der Oberst Don Juan Melendez de Gongora, der von dem Generale Don Jose Maria Rubio, dem Oberbefehlshaber der mexikanischen Truppen in Texas, mit der militairischen Aufsicht über die Hacienda del Mezquite, die durch die Kraft der gegenwärtigen Umstände zu dem Range einer ersten Festung erhoben worden, betraut ist; und wer seid Ihr, Caballero?"

„Ich," antwortete der Jaguar, indem er sich stolz aufrichtete und den Hut wieder auf den Kopf setzte, „bin der Oberbefehlshaber der verbündeten Armee von Texas."

„Diejenigen, welche sich einen solchen Namen anmaßen, sowohl, als derjenige, der sie führt, sind in

meinen Augen nur Verräther am Vaterland und Beförderer der Revolution."

„Es gilt uns gleich, Oberst, welchen Namen man uns giebt, und wie man unsere Handlungsweise beurtheilt. Wir haben zu den Waffen gegriffen um unser Land zu befreien, und werden sie nicht eher aus der Hand legen, bis das heilige Werk vollbracht sein wird. Ich halte es für Pflicht, Euch folgende Vorschläge zu machen."

„Ich kann und will mit keinem Rebellen unterhandeln," antwortete der Oberst kurz und entschieden.

„Ihr werdet handeln, wie es Euch gefällt, Oberst, die Menschlichkeit gebietet Euch aber das Blutvergießen womöglich zu vermeiden und Eure Pflicht heischt unabweislich, daß Ihr anhöret, was ich zu sagen habe.

„Es sei, Caballero, ich werde Euch hören; es wird sich dann zeigen, was ich zu antworten habe, doch muß ich bitten Euch kurz zu fassen."

Der Jaguar stützte die Spitze seines Säbels auf den Boden, warf einen scharfen, durchdringenden Blick auf den mexikanischen Stab und sagte in lautem, entschiedenem Tone:

„Ich, der Oberbefehlshaber der Befreiungsarmee von Texas, fordere Euch als im Dienste der mexikanischen Republik stehend, deren Oberherrschaft wir nicht mehr anerkennen, auf, uns die Hacienda del Mezquite auszuliefern, deren Gouverneur Ihr Euch nennt und deren Besitz Ihr uns widerrechtlich vorenthaltet. Wird

uns besagte Hacienda binnen vierundzwanzig Stunden mit allem was sie enthält, als: Kanonen, Munition, Kriegs- oder andere Vorräthe ausgeliefert, so soll die Besatzung die Festung mit allen kriegerischen Ehren, vollständig bewaffnet, unter dem Klange der Hörner und Trommeln verlassen.

„Haben die Truppen dann ihre Waffen niedergelegt, so steht es ihnen frei, nachdem sie zuvor geschworen, während eines Jahres und einem Tage die Waffen nicht gegen die Befreiungsarmee von Texas zu führen, sich in das Innere von Mexiko zurückzuziehen."

„Seid Ihr zu Ende?" sagte der Oberst mit schlecht verhehlter Ungeduld.

„Noch nicht," antwortete der Jaguar kalt.

„So beeilt Euch."

Wer die beiden Männer mit erzürnten Blicken einander feindlich hätte gegenüber stehen sehen, würde sicherlich nicht geglaubt haben, daß sie sich liebten und im Grunde des Herzens das Mißgeschick beklagten, was sie zu einer solchen Rolle zwang.

Bei dem Einen übertäubte der militairische Fanatismus, bei dem Andern die glühendste Vaterlandsliebe jedes andere Gefühl außer dem mächtigsten von allen, dem Pflichtgefühl.

Der Jaguar fuhr mit derselben kalten, ruhigen Miene und in demselben festen, entschlossenen Tone fort:

„Sollten wider Erwarten meine Vorschläge abgelehnt werden und die Festung entschlossen sein sich zu

vertheidigen, so wird sie von der Freiheitsarmee sofort eingeschlossen und auf das strengste belagert werden, und wenn sie erobert wird, das Schicksal aller im Sturme genommenen Städte theilen; die Mannschaft wird verringert und bleibt gefangen bis nach beendigtem Kriege."

„Es sei," antwortete der Oberst spöttisch, „wie hart die letzten Bedingungen auch scheinen mögen, ziehen wir sie doch den ersten vor, und verläßt uns das Kriegsglück, so werden wir die Gesetze der Sieger ohne Murren ertragen."

Der Jaguar verneigte sich feierlich.

„Es bleibt mir nichts übrig als mich zu ent- fernen," sagte er.

„Einen Augenblick," entgegnete ihm der Oberst rasch, „nachdem Ihr mir Eure Bedingungen genannt will ich Euch jetzt die meinigen aufzählen."

„Welche Bedingungen könnt Ihr zu stellen haben da Ihr Euch weigert, Euch zu ergeben?"

„Ihr sollt es gleich erfahren."

„Ich höre."

Der Oberst warf einen zuversichtlichen Blick um sich, kreuzte die Arme über der Brust, richtete sich stolz auf, indem er diejenigen, welche er anreden wollte, ver- ächtlich anblickte und ergriff das Wort in spöttischem hartem Tone.

„Ich, Don Juan Melendez de Gongora, Oberst im Dienste der mexikanischen Republik und Gouverne

der Hacienda del Mezquite ziehe in Betracht, daß die Mehrzahl der hier am Fuße meiner Mauern Versammelten arme Bethörte sind, welche böses Beispiel und schlechter Rath zum Aufruhr verleitet hat, den sie im Grunde des Herzens verabscheuen, weil sie sich bewußt sind, wie mild, gerecht und väterlich die mexikanische Regierung stets gegen sie gewesen, und verspreche Kraft meines Vorrechtes, weil ich ferner in Betracht ziehe, daß die Furcht vor der schweren Strafe, die ihr Verbrechen verdient, dieselben trotz ihres Wunsches und Willens in den Reihen der Rebellen zurückhält, bei meiner Gewalt als Gouverneur einer Festung ersten Ranges und in meiner Eigenschaft als Stabsofficier der mexikanischen Armee unter der Bedingung, daß sie die Waffen strecken und mir zum Zeichen ihrer aufrichtigen Reue die Anführer ausliefern, welche sie getäuscht und zum Ungehorsam verleitet haben, vollständige Verzeihung und Vergessenheit der Vergehen, deren sie sich bis jetzt schuldig gemacht haben. Ich gewähre ihnen bis zum Sonnenuntergang gegenwärtigen Tages Zeit sich zu unterwerfen; nach jener Frist werde ich sie als unverbesserliche Rebellen betrachten und als solche behandeln, das heißt, sie ohne Urtheil nach Bestätigung ihrer Identität und ohne ihnen in ihrer Sterbestunde den Beistand der Religion zu gönnen, dessen sie sich unwürdig gezeigt haben, erhängen lassen wo sie stehen und gehen. Die Anführer werden als Verräther von hinten erschossen, ihre Körper dann mit den Füßen an den Galgen gehängt, an

welchem sie als Beute für die Raubvögel und als abschreckendes Beispiel für diejenigen, die sich nicht scheuen ihrem Beispiele zu folgen, hängen bleiben. Geht also in Euch und bekehrt Euch, denn es sind die einzigen Bedingungen, die ihr von mir erwarten dürft. Jetzt, Caballero's," fügte er, zu seinen Officieren gewendet hinzu, „kehren wir in die Festung zurück, denn unse Geschäft hier ist beendet."

Die Versammelten hörten mit steigender Verwunderung der seltsamen Rede zu, die in einem höhnischen verächtlichen Tone gesprochen wurde, der die Herze der Gefährten des Jaguar mit Erbitterung erfüllt während sich die Officiere des Obersten einander hoh lachend ansahen.

Der Jaguar gebot seinen Begleitern durch ein Wink Schweigen, verneigte sich feierlich vor dem Oberst und sagte:

„Es geschehe nach Eurem Willen, Gott wi zwischen uns richten; möchte das vergossene Blut üb Euer Haupt kommen."

„Ich nehme die Verantwortung auf mich," a wortete der Gouverneur verächtlich.

„Eure Worte waren also im Ernst gesprochen

„Ja."

„Ihr seid entschlossen, also gegen uns zu handeln

„Gewiß."

„Euer Entschluß steht unabänderlich fest?"

„Vollkommen."

„Krieg also!“ rief der Jaguar begeistert aus. „Viva la patria! Viva la independenzia!“

Der Ruf wurde von seinen Begleitern wiederholt und vom Lager aus, wo man ihn vernahm, von den übrigen Insurgenten begeistert zurückgegeben.

„Viva Mexiko!“ sagte der Oberst.

Hierauf entfernte er sich in Begleitung seiner Officiere; der Jaguar kehrte seinerseits in sein Lager zurück, und war fest entschlossen, einen kräftigen Handstreich auf die Festung zu wagen.

Von beiden Seiten wurde der furchtbare, erbarmungs- und schonungslose Krieg vorbereitet, der zwischen den Gliedern derselben Familie, den Kindern desselben Landes viel mörderischer und verbrecherischer wüthen sollte, als ein Kampf zwischen gänzlich Fremden!

Drittes Kapitel.

Die Belagerung.

Die Jäger hatten indessen, wie wir früher erwähnt haben, sobald die Apachen verschwunden waren, ihren Weg fortgesetzt.

Die Nacht war hell, die Waldläufer bewegten sich in indianischer Ordnung, das heißt, Einer hinter dem Anderen.

Aus Vorsicht hatte sich Carmela auf das Pferd Ruhig's und der Singende Vogel auf das des Schwarzen Hirsches hinten aufgesetzt.

Der Canadier flüsterte Quoniam und Lanzi einige Worte zu, welche dieselben veranlaßten, schweigend davon zu sprengen.

„Wenn man Damen bei sich hat," sagte Ruhig lachend zu Treuherz, „muß man vorsichtig sein."

Der Jäger verlangte keine nähere Erklärung und die vier Männer ritten schweigend weiter.

Die ganze Nacht verstrich, ohne daß sie beunruhigt wurden. Die Apachen hielten Wort, sie hatten sich wirklich entfernt.

Ruhig hatte keinen Augenblick daran gezweifelt.

Zuweilen wandte sich der Jäger zu dem jungen Mädchen und fragte sie mit durchblickender Sorge, ob sie müde sei, was Carmela stets verneinte.

Einige Minuten vor Sonnenaufgang wandte sich der Jäger ein letztes Mal zu ihr.

„Muth," sagte er, „bald sind wir da."

Das junge Mädchen versuchte zu lächeln; der lange nächtliche Ritt hatte sie vollständig erschöpft und sie fühlte sich so matt, daß sie nicht die Kraft hatte zu antworten.

Ruhig war über den Zustand seiner Tochter besorgt und beschleunigte den Schritt der Caravane.

Indessen fühlte sich das junge Mädchen von den warmen Sonnenstrahlen neu belebt, ihr Muth kehrte zurück und sie richtete sich mit einem Seufzer der Befriedigung auf.

Die Reise wurde jetzt munterer fortgesetzt. Beim Anblick des ersehnten Tageslichtes vergaß Jedermann die Ermüdung und die Schrecknisse der Nacht.

Zwei Stunden später gelangte man an den Fuß einer Anhöhe, in deren Mitte sich eine natürliche Grotte öffnete.

„Hier erwarten uns unsre Freunde," sagte Ruhig.

Einige Augenblicke später ritt die kleine Truppe in die Höhle ein, ohne Spuren ihres Vorüberkommens zurückzulassen.

Die Höhle hatte, wie es häufig der Fall ist,

mehrere Zugänge und diente daher den Waldläufern häufig als Zufluchtsort, indem sie, da ihnen alle geheimen Gänge derselben bekannt waren, den Feinden, die ihrer Fährte nachgegangen waren, leicht entgehen konnten.

Dieselbe war in verschiedene Gemächer getheilt, die keine sichtbare Verbindung unter einander hatten und eine Art Labyrinth bildeten, dessen verworrene Irrgänge den ganzen Hügel untergruben.

In der Prairie nannte man sie die Grotte der Jaguare oder in der Sprache der Apachen Kenuy-Pangü.

Die beiden Jäger, welche der Canadier vorangeschickt hatte, saßen an einem ungeheueren Feuer von Haidekraut und brieten ein prächtiges Viertel von einem Elenhirsche, indem sie schweigend ihre Pfeife rauchten.

Obwohl sie der Ankunft ihrer Gefährten schon lange entgegensahen, begnügten sie sich, als Ruhig mit seinen Begleitern anlangte, sie mit einem einfachen Kopfnicken zu begrüßen, ohne den Wunsch zu äußern, zu erfahren, was ihnen seit ihrer Abreise begegnet sei. Jene Männer lebten bereits so lange in der Wildniß, daß sie die Sitten der Indianer vollständig angenommen hatten.

Ruhig führte die beiden Frauen nach einer ziemlich entfernt gelegenen Abtheilung der Höhle und sagte in flüsterndem Tone:

„Hier muß man so wenig und so leise wie möglich reden, weil man nie wissen kann, welche Nachbarn

man hat. Beherzigt meine Warnung wohl, denn es gilt Eure Sicherheit. Bedürft Ihr meiner, oder wünscht Ihr Euch zu uns zu gesellen, so wißt Ihr wo wir sind und könnt uns leicht finden. Lebt wohl."

Seine Tochter hielt ihn beim Arme zurück und unterhielt sich eine Zeit lang flüsternd mit ihm.

Er nickte stumm und ging.

Sobald sich die beiden Frauen allein sahen, fielen sie einander in die Arme.

Nachdem sie dem ersten Drange ihres Herzens genügt hatten, ließen sie sich mit jenem Behagen auf dem Boden nieder, welches man empfindet, wenn man nach einer anhaltenden Anstrengung endlich der ersehnten Ruhe genießen darf.

Nach ohngefähr einer Stunde kam Ruhig zurück.

„Brechen wir wieder auf?" fragte Carmela lebhaft und mit unverhohlener Aengstlichkeit.

„Nein, ich denke im Gegentheile bis zum Untergange der Sonne hier zu bleiben."

„Gott sei Dank!" seufzte das junge Mädchen.

„Ich komme nur um Euch zu melden, daß das Frühstück fertig ist und wir nur auf Eure Gegenwart warten, um zu essen."

„Eßt ohne uns, lieber Vater," antwortete Carmela, „denn wir empfinden augenblicklich mehr Verlangen nach Ruhe, als nach sonst etwas."

„Wie Ihr wollt, so schlaft; ich bringe Euch hier Männerkleider mit, die ich Euch bitte anzulegen."

„Wie, Vater, wir sollen uns als Männer anziehen?" fragte Carmela mit Verwunderung und einigem Widerstreben.

„Es ist nothwendig, ganz unerläßlich, mein Kind."

„Dann werde ich gehorchen, Vater."

„Ich danke Dir, mein Kind."

Der Jäger entfernte sich.

Die beiden jungen Frauen schliefen bald ein.

Sie schlummerten lange. Die Sonne fing bereits an am Horizonte zu sinken, als sie vollkommen erquickt wieder aufwachten. Carmela sah frisch und blühend aus und hatte sich von der langen schlaflosen Nacht vollständig erholt; die Indianerin, welche entweder kräftiger oder abgehärteter war, wie ihre Gefährtin, hatte nicht so viel gelitten wie sie.

Die Frauen schickten sich nun unter Lachen und Plaudern an, die Verkleidung anzulegen, welche ihnen der Jäger mitgebracht hatte.

„Jetzt frisch an die Toilette!" sagte Carmela munter zu dem Singenden Vogel.

Im Augenblicke, wo sie ihre Gewänder abwerfen wollten, hörten sie in ziemlicher Nähe Tritte und blickten sich wie gescheuchte Rehe um, in der Meinung, daß Ruhig komme, um zu sehen ob sie endlich ausgeschlafen hätten; aber zwei deutlich ausgesprochene Worte veranlaßten sie, verwundert und neugierig zu lauschen.

„Mein Bruder bleibt lange aus," sagte die Stimme,

welche von den Mädchen kaum zwei Schritt entfernt zu sein schien, „ich warte schon zwei Stunden."

„Eure Bemerkung ist, by God, vollkommen richtig, es war mir aber unmöglich, eher zu kommen," antwortete eine zweite Stimme, welche durch ihren starken Accent den Fremden verrieth.

„Mein Bruder rede ungesäumt."

„Das ist auch meine Absicht."

In dem Augenblicke trat Ruhig ein, und die Frauen legten den Finger an den Mund, um ihn zum Schweigen anzuhalten. Der Jäger verstand den Wink, schlich sich geräuschlos näher und horchte.

„Der Jaguar wünscht dringend," fuhr der zweite Sprecher fort, „daß Ihr Euch versprochener Maßen mit Eueren Kriegern zu seiner Armee verfügt."

„Bis jetzt ist es mir unmöglich gewesen."

„Der Blaue Fuchs!" murmelte Ruhig.

„Ich sage Euch vorher, daß er Euch für wortbrüchig hält."

„Der bleiche Häuptling hat Unrecht; ein Häuptling ist kein altes schwatzhaftes Weib, das nicht weiß, was es sagt. Heute Abend werde ich mit zweihundert auserwählten Kriegern zu ihm stoßen."

„Wir werden sehen, Häuptling."

„Bei den ersten Tönen des Mawkawis werden die Apachenkrieger in das Lager einziehen."

„Desto besser. Der Jaguar schickt sich an, einen allgemeinen Sturm gegen die Festung zu unternehmen,

er wartet nur auf Eure Ankunft, um das Zeichen zum Aufbruche zu geben."

„Ich versichere meinem Bruder wiederholt, daß die Apachen nicht ausbleiben werden."

„Jene verteufelten Mexikaner schlagen sich wie verrückt; der Mann, welcher sie anführt, scheint eine magnetische Gewalt über sie auszuüben, denn sie unterstützen ihn mit unglaublichem guten Willen. In der mexikanischen Armee befindet sich ein einziger tüchtiger Officier und es muß sich gerade treffen, daß wir mit ihm zu thun haben! Das nennt man bei Gott Unglück haben."

„Der Anführer der Yoris ist nicht unverwundbar. Die Pfeile der Apachen sind lang und werden ihn tödten."

„Bah," entgegnete Jener mißmuthig, „der Mann scheint von höhern Gewalten beschützt zu werden. Unsere kentuckischen Rifles treffen das Ziel ausgezeichnet und unsre Schützen besitzen eine ungewöhnliche Geschicklichkeit; trotzdem vermag ihm keine Kugel Etwas anzuhaben."

„Unterwegs, während der Blaue Fuchs hier nach der Grotte ging, hat er den Scalp eines Häuptlings der Yoris erbeutet."

„So!" erwiederte der erste Sprecher gleichgültig.

„Hier ist er; der Mann war der Ueberbringer eines Wampun —"

„Ein Brief? Bei Gott!" rief der erste Sprecher aus, „Ihr werdet ihn doch nicht zerrissen haben? Was habt Ihr damit angefangen?"

„Der Häuptling hat ihn behalten.“

„Das habt Ihr recht gemacht! Zeigt mir den Brief, vielleicht ist er von Wichtigkeit.“

„Uah! es ist irgend eine Medicin der Bleichgesichter; (die Rothhäute bezeichnen alle Dinge, welche sie nicht verstehen, mit dem Namen Medicin), der Häuptling mag ihn nicht, mein Bruder kann ihn haben.“

„Dank!“

Es folgte eine kurze Pause.

Man hätte während der tiefen Stille die Herzen der drei Lauscher können schlagen hören, so groß war ihre Spannung und Angst.

„Bei Gott!“ rief der Weiße plötzlich lebhaft aus, „das ist ja ein Brief des General Rubio an den Obersten Don Juan Melendez del Gongora, den Befehlshaber der Hacienda del Mezquite! Ihr habt da einen glücklichen Fang gethan! Seid Ihr auch gewiß, daß der Ueberbringer des Briefes todt ist?“

„Er ist von der Hand des Blauen Fuchses gefallen.“

„Dann bin ich beruhigt, denn auf Euch kann ich mich verlassen; hört jetzt, was Ihr zu thun habt; so bald . . .“

Bei diesen Worten entfernten sich die beiden Sprechenden und der Klang ihrer Stimmen verlor sich in der Entfernung, so daß es unmöglich war, das Ende des Satzes zu verstehen, oder auch nur den Sinn desselben zu errathen.

Die beiden Frauen drehten sich um, Ruhig war verschwunden und sie waren wieder allein.

Carmela verfiel in Folge der seltsamen Unterhaltung, von welcher sie zufällig einige Bruchstücke aufgefangen hatte, in tiefe Gedanken und ihre Gefährtin vermied mit dem angebornen Takte der Rothhäute sie zu stören. Die Zeit verstrich unterdessen und es wurde immer dunkler in der Höhle, denn die Nacht war angebrochen. Die beiden Frauen, welche in der Dunkelheit nicht länger allein bleiben wollten, schickten sich eben an, zu ihren Reisegefährten zurückzukehren, als sich Tritte vernehmen ließen und Ruhig zurückkehrte.

„Wie?“ rief er ihnen entgegen, „Ihr seid noch nicht fertig! Legt rasch Eure männliche Kleidung an, denn die Augenblicke sind kostbar.“

Die jungen Mädchen ließen es sich nicht zweimal sagen, sie verschwanden in einem angrenzenden Gemache und kamen bald völlig umgewandelt und ganz unkenntlich wieder.

„Schön,“ sagte der Canadier, indem er sie musterte, „wir wollen versuchen, uns in die Hacienda del Mezquite einzuschleichen; folgt mir jetzt und seid vorsichtig.“

Die acht Reisenden glitten wie Schatten durch die Nacht und verließen die Grotte.

Es kann sich Niemand, der nicht selbst etwas Aehnliches erlebt hat, vorstellen, was eine Wanderung während der Nacht durch die Wüste bedeutet, denn fortwährend schwebt man in der Angst, den unsicht-

baren Feinden anheimzufallen, welche hinter jedem Busche lauern.

Ruhig stellte sich an die Spitze der kleinen Gesellschaft, welche auf indianische Weise weiterschritt, nämlich sich zuweilen auf den Boden niederbückte, auf den Knieen oder platt auf der Erde liegend fortrutschte und sich so viel wie möglich im Dunkel unsichtbar machte, um ihre Zahl zu verbergen.

Donna Carmela bewegte sich trotz der unerhörten Hindernisse, die sie überwinden mußte, mit bewunderungswürdigem Muthe fort. Man hörte sie niemals klagen und sie ertrug die Verletzungen, welche ihr die Wurzeln und Dornen verursachten und die ihr die größten Schmerzen bereiteten, mit dem unerschütterlichsten Gleichmuthe.

Nachdem die Reisenden mit unsäglicher Anstrengung der Spur des Tigrero drei Stunden lang gefolgt waren, hielt Letzterer inne und flüsterte ihnen zu sich umzusehen.

Sie erhoben den Kopf und sahen, daß sie sich inmitten des Lagers der Insurgenten befanden.

Rings umher konnten sie beim Scheine des Mondes die riesenhaften Schatten der indianischen Reiter bemerken, welche, auf ihre langen Speere gestützt, unbeweglich wie Standbilder am Boden wurzelten und als wachsame Posten für das Heil ihrer bleichen Brüder sorgten.

Bei diesem, keineswegs troſtreichem Anblicke, erbebten die jungen Mädchen vor Entsetzen.

Zum Glück für sie pflegen die Indianer nicht wachsam zu sein, und häufig stellen sie die Posten nur

zum Scheine aus oder um den Feind zu schrecken. Bei gegenwärtiger Gelegenheit wußten sie sehr wohl, daß sie von Seiten der Besatzung der Hacienda keinen Ausfall zu fürchten hatten, die Schildwachen schliefen daher fast alle, doch konnte sie die geringste Unvorsichtigkeit, der kleinste Fehltritt wecken, denn jene Männer sind zu sehr daran gewöhnt, die Schärfe ihrer Sinne zu üben, um leicht getäuscht werden zu können. Die ersten Festungswerke der Hacienda erhoben sich öde und schweigsam in einer Entfernung von kaum zweihundert Schritt vor den Blicken der Reisenden und waren dem Anscheine nach von der Mannschaft entweder verlassen, oder die Leute lagen im tiefsten Schlafe.

Ruhig hatte nur inne gehalten, um seinen Gefährten die Gefahr, in welcher sie schwebten, recht anschaulich zu machen und sie zur größten Vorsicht anzuspornen, denn das geringste Versehen war das Verderben Aller.

Jetzt setzte man die Wanderung fort.

Sie waren ohngefähr hundert Schritt weiter gegangen und hatten so ziemlich die Hälfte des Weges bis zur Festung zurückgelegt, als Ruhig plötzlich in dem Augenblicke, wo er die Arme ausstreckte, um hinter einem Sandhügel Schutz zu suchen, mehrere Männer, die von der entgegengesetzten Richtung kamen, dicht vor ihm auftauchen sah.

Es folgte ein Augenblick unaussprechlicher Angst.

„Wer da?“ rief eine drohende Stimme in gedämpftem Tone aus.

„Gottlob!“ entgegnete der Jäger, „wir sind gerettet! Ich bin es, Ruhig, der Tigrero.“

„Wer sind die Leute, die Du bei dir hast?“

„Waldläufer, für welche ich stehe.“

„Gut, Ihr könnt passiren.“

Die beiden Truppen trennten sich und entfernten sich kriechend in entgegengesetzter Richtung.

Die Truppe, mit welcher die Jäger zusammengetroffen waren, wurde von Don Felix Paz befehligt, der sich wachsamer erwieß, als die Insurgenten, und eine Runde um die Wälle der Festung unternommen hatte, um sich zu überzeugen, daß Alles ruhig und kein Ueberfall zu befürchten sei.

Es war ein Glück für Ruhig und seine Gefährten, daß der Jaguar in der Absicht dem Blauen Fuchse eine Ehre zu erweisen, in jener Nacht die Bewachung des Lagers den indianischen Kriegern übertragen hatte, und seine eignen Leute mit jener Sorglosigkeit, welche die Amerikaner auszeichnet, im Vertrauen auf die Rothhäute ruhig schliefen, denn wenn andre Schildwachen als diejenigen, an welchem sie sich unbemerkt vorüber geschlichen hatten, aufgestellt gewesen, wären die Abenteurer unbedingt gefangen genommen worden.

Zehn Minuten nach der Begegnung mit Don Felix, welche ihnen beinahe so verderblich geworden wäre, gelangten die Jäger an die Außenwerke der Festung.

Sobald Ruhig seinen Namen nannte, gestattete man ihnen sofort den Eintritt.

Sie befanden sich endlich in Sicherheit in der Hacienda.

Es war hohe Zeit, daß sie ankamen, denn wenn die Reise nur noch kurze Zeit gedauert hätte, würde Carmela mit ihrer Gefährtin am Wege liegen geblieben sein.

Die jungen Mädchen konnten sich trotz ihres Muthes und ihrer Willenskraft nicht mehr aufrecht erhalten und waren völlig erschöpft. Sobald die Gefahr überstanden war und die Spannung nachließ, welche sie allein aufrecht erhalten, sanken sie bewußtlos zu Boden.

Ruhig nahm Carmela in seine Arme und trug sie in das Innere der Hacienda, indessen der Schwarze Hirsch trotz seiner scheinbaren Kälte bemüht war, seiner Frau beizuspringen.

Die unerwartete Ankunft Ruhig's erregte unter den Bewohnern der Hacienda die allgemeinste Freude, denn alle hegten die aufrichtigste Freundschaft für einen Mann, dessen Seelengröße sie bei mancher Gelegenheit hatten würdigen können. Der Jäger war noch mit der Sorge um seine Tochter beschäftigt, die eben anfing zum Bewußtsein zurückzukehren, als Don Felix Paz, der seine Runde beendet hatte, in den Cuarto trat und den Canadier im Namen des Obersten bat, sofort zu ihm zu kommen.

Da Ruhig sah, daß Carmela seiner Pflege nicht mehr bedurfte, folgte er der Aufforderung sofort. Kaum

hatte das junge Mädchen ihr Bewußtsein wieder erlangt, so verfiel sie in einen tiefen Schlaf, der die natürliche Folge der ungeheuren Anstrengungen war, die sie seit mehreren Tagen ertragen hatte.

Auf seinem Wege nach dem Zimmer des Obersten zog Ruhig bei dem Major-Domo, den er schon lange kannte, Erkundigungen ein. Letzterer trug kein Bedenken die Fragen des Jägers zu beantworten.

Die Lage der Dinge war in der Festung nichts weniger als befriedigend; die Belagerung wurde von beiden Seiten mit unbeschreiblicher Hartnäckigkeit fortgesetzt und hatte bereits seltsame Abenteuer geboten.

Die Insurgenten, welche keine Kanonen besaßen und daher das Feuer der Artillerie, das sie nicht erwiedern konnten und durch welches sie viele Leute einbüßten, sehr lästig fanden, hatten eine Art der Gegenwehr ergriffen, die den Belagerten viel Schaden verursachte.

Sie schlugen nämlich folgendes einfache Verfahren ein, was ihnen, die größtentheils Jäger und in einem Lande als geschickte Schützen anerkannt waren, in welchem die Kunst des Schießens zur höchsten Vollkommenheit gebracht wird, um so leichter wurde.

Eine gewisse Anzahl jener Schützen postirte sich hinter der Brustwehr des Lagers auf, und so oft ein Artillerist wagte, sein Geschütz zu laden, zerschmetterten sie ihm unbarmherzig die Hände. (Historisch).

Jenes Spiel ging so weit, daß fast sämmtliche Artilleristen kampfunfähig geworden waren und nur

selten und in langen Zwischenräumen ein Schuß von der Festung fiel.

Solche vereinzelte Schüsse wurden von den Artilleristen aus Furcht verstümmelt zu werden, nur hastig und unsicher gezielt und verursachten den Insurgenten, die sich mit Recht zu dieser neuen Art nach dem Ziele zu schießen Glück wünschten, nur geringen Schaden.

Auf der andern Seite war die Veste so eng eingeschlossen und von allen Seiten bewacht, daß Niemand unbemerkt hinein oder heraus konnte.

Niemand in der Hacienda begriff wie es die Abenteurer angefangen hatten, das feindliche Lager in seiner ganzen Länge zu durchschreiten und in die Festung einzudringen.

Wir müssen übrigens billigerweise bemerken, daß die Abenteurer die Sache ebenso unbegreiflich fanden, als alle Andern.

Die Besatzung der Hacienda war daher von der übrigen Welt vollständig abgeschieden und kein Laut, keine Nachricht von Außen gelangte bis zu ihr. Dieser Zustand war den Mexikanern höchst lästig; auch verschlimmerte sich derselbe unglücklicher Weise von Tag zu Tag und drohte bald völlig unerträglich zu werden.

Seit dem Beginne der Belagerung hatte sich der Oberst Melendez als einen Officier von eben so seltener Begabung als unermüdlicher Wachsamkeit und unerschrockenem Muthe bewährt.

Sobald er sah, daß die feindlichen Kugeln seine

Artilleristen so grausam verstümmelten, versah er ihren Dienst selbst und feuerte mit Lebensgefahr die Kanonen eigenhändig auf den Feind ab.

Letzterer empfand so tiefe Bewunderung vor so großem Muthe, daß er, obwohl ihm häufig Gelegenheit geboten war den verwegnen Gegner niederzuschießen, stets den Lauf des Gewehres ablenkte und des Mannes schonte, der sich darin zu gefallen schien, einem sicheren Tode stündlich entgegen zu gehen.

Obwohl der Jaguar die Festung immer enger einschloß und den unverkennbaren Wunsch an den Tag legte, dieselbe einzunehmen, hatte er doch gemessenen Befehl gegeben, das Leben seines Freundes zu schonen, den er nicht umhin konnte zu beklagen und dessen Muth und aufopfernde Hingebung an die Sache, welcher er diente, er aufrichtig bewundern mußte.

Obwohl Mitternacht nahe war, hatte der Oberst die Ruhe noch nicht gesucht; in dem Augenblicke, wo der Jäger bei ihm eingelassen wurde, schritt er mit bekümmerter Miene in seinem Schlafzimmer auf und ab und warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf einen ausführlichen Plan der Festungswerke der Hacienda, welcher auf einem Tische ausgebreitet lag.

Die Ankunft Ruhig's war ihm im hohen Grade willkommen, denn er hoffte durch denselben Nachrichten von Außen zu erhalten.

Unglücklicher Weise wußte der Jäger nicht viel von der politischen Lage des Landes, denn er hatte im

Walde ein abgeschiedenes Leben geführt. Er beantwortete indessen die Fragen, welche der Oberst für gut fand ihm vorzulegen, mit Offenheit und gab ihm jede Auskunft, die ihm zu Gebote stand. Hierauf berichtete er die Einzelheiten seiner Reise.

Als er Carmela's Namen nannte, verrieth der junge Officier eine leichte Verlegenheit und eine dunkle Röthe bedeckte seine Wangen, doch faßte er sich bald und fuhr fort der Erzählung des Jägers aufmerksam zuzuhören.

Als Letzterer seines Aufenthaltes in der Höhle gedachte und die Bruchstücke der Unterhaltung zwischen dem Apachenhäuptling und dem Führer der Insurgenten, die er belauscht hatte, erwähnte, erwachte die volle Theilnahme des Obersten und der Jäger mußte die Erzählung seines Abenteuers wiederholen.

„Ach," wiederholte er mehrere Male „was würde ich darum geben, jenen Brief zu haben."

Es war leider unmöglich diesen Wunsch zu erfüllen. Nach einer Weile bat der Oberst den Tigrero in seiner Erzählung fortzufahren. Der Jäger berichtete nun, auf welche Weise es ihm gelungen sei, durch das feindliche Lager und in die Hacienda zu kommen.

Jene kecke That erregte die volle Theilnahme des Obersten.

„Ihr habt mehr Glück gehabt, als Besonnenheit," sagte er, „als Ihr Euch in die Mitte der Feinde wagtet."

Der Jäger lächelte munter.

„Ich war meiner Sache so ziemlich gewiß," antwortete er.

„Wie so?"

„Die Sitten und Gewohnheiten der Indianer sind mir so genau bekannt, daß ich gegen sie nicht viel wage."

„Zugestanden; hier hattet Ihr aber keine Indianer vor Euch."

„Bitte um Entschuldigung, Oberst."

„Ich verstehe Euch nicht; seid so gut, Euch näher zu erklären."

„Das ist leicht genug; der Blaue Fuchs ist heute Abend an der Spitze von zweihundert Kriegern im Lager der Insurgenten eingetroffen."

„Das wußte ich nicht," entgegnete der Oberst verwundert.

„Der Jaguar hat seine gefährlichen Bundesgenossen dadurch zu ehren gesucht, daß er ihnen für diese Nacht die Bewachung des Lagers übertragen hat."

„Und?"

„Und jetzt, Oberst, schlafen sämmtliche Insurgenten mit gestreckten Beinen (wir wollten die eigenthümliche spanische Redensart dormir a pierna suelta beibehalten), während die Apachen wachen oder wenigstens über die Sicherheit des Lagers wachen sollten."

„Was heißt das, wachen *sollten*?"

„Das heißt, daß die Rothhäute unsre Art der Kriegsführung nicht verstehen, daher nicht gewöhnt sind zu wachen und daß mithin das ganze Lager schläft."

„So," antwortete der Oberst, indem er seine Wanderung, welche durch die Erzählung des Jägers unterbrochen worden, mit gedankenvoller Miene fortsetzte.

Ruhig warf einen fragenden Blick auf Don Felix, der im Zimmer geblieben war und wartete bis es dem Commandanten gefallen würde, ihn zu entlassen.

Es verstrich einige Zeit unter tiefem Schweigen; Don Juan schien in ernste Betrachtungen vertieft zu sein.

Plötzlich blieb er vor dem Jäger stehen und blickte ihn scharf an.

„Ich kenne Euch dem Rufe nach schon lange," sagte er in strengem Tone, „man hält Euch für einen rechtschaffenen Mann, auf welchen sicher zu bauen ist."

Der Canadier verneigte sich, ohne begreifen zu können, was diese Vorrede bedeuten solle.

„Nicht wahr, Ihr seid der Meinung, daß das feindliche Lager im tiefsten Schlafe liegt?" fuhr der Oberst fort.

„Ich bin davon überzeugt," antwortete Ruhig, „wir sind zu ungehindert durch ihre Reihen geschritten, als daß ich mich geirrt haben sollte."

Don Felix trat näher.

„Ja," murmelte der junge Officier, „es wäre eine Gelegenheit, ihnen eine Lehre zu geben."

„Und zwar um so mehr," fügte der Major-Domo hinzu, „als sie einer solchen in der That dringend bedürfen."

„Sieh da," bemerkte der Oberst lächelnd, „Ihr habt mich verstanden, Don Felix?"

„Allerdings.“

„Und stimmt mir bei?“

„Vollkommen.“

„Es ist jetzt ein Uhr,“ bemerkte der Oberst, indem er einen Blick auf eine im Zimmer befindliche Uhr warf; „um diese Zeit pflegt der Schlaf am festesten zu sein. Wohlan, wir wollen einen Ausfall wagen; laßt die Officiere der Besatzung wecken.“

Der Major-Domo entfernte sich. Fünf Minuten später leisteten die halbverschlafenen Officiere der Aufforderung ihres Vorgesetzten Folge.

„Caballero's,“ redete sie Letzterer an, sobald er sie um sich versammelt sah, „ich habe beschlossen einen Ausfall gegen die Rebellen zu unternehmen, sie zu überrumpeln, und womöglich ihr Lager in Brand zu stecken. Wählt unter Euren Leuten hundertundfünfzig zuverlässige Mann, laßt sie ihre Waffen an sich nehmen, verseht sie mit brennbaren Stoffen und tragt Sorge, daß binnen fünf Minuten Alle im Patio versammelt seien. Geht, beobachtet aber das tiefste Schweigen.“

Die Officiere grüßten und entfernten sich sofort.

Der Oberst wandte sich jetzt zu Ruhig.

„Seid Ihr müde?“ fragte er ihn.

„Das bin ich nie.“

„Ihr seid gewandt?“

„Man sagt es.“

„Gut! Ihr sollt mich führen; freilich hätte ich noch zwei andre Führer haben mögen.“

„Die kann ich Euer Gnaden verschaffen.“

„Ihr?“

„Ja, einen Waldläufer und einen Comanchenhäuptling, die mit mir in die Festung gekommen sind und für welche ich mit meinem Kopfe stehe; es ist Treuherz und der Schwarze Hirsch.“

„Gut, verständigt Euch mit ihnen und erwartet mich alle Drei im Patio.“

Ruhig eilte, mit seinen Freunden zu sprechen.

„Wenn der Jäger, was ich gewiß glaube, wahr gesprochen hat,“ bemerkte der Oberst zum Major-Domo gewendet, „so bin ich überzeugt, daß uns hier eine gute Gelegenheit geboten ist, den Rebellen hundertfach zu vergelten, was sie an uns verbrochen haben. Wollt Ihr mich begleiten, Don Felix?“

„Ich; ich möchte Euch um Alles in der Welt bei einer solchen Gelegenheit nicht einen Augenblick verlassen.“

„So kommt denn, die Leute werden uns wohl erwarten.“

Sie gingen.

Viertes Kapitel.

Der Vorschlag.

In derselben Nacht saß der Jaguar fast zur selben Stunde in seinem Zelte auf einem von Eichenholz roh zugehauenen Equipal, stützte den Kopf in die Hand und durchlas beim unsicheren Scheine eines elenden Candil die wichtigen Depeschen, welche er im Laufe des Abends erhalten hatte.

Der junge Insurgentenführer war so vertieft in seine Arbeit, daß er auf keinen Laut von Außen achtete; plötzlich bewegte ein heftiger Luftzug die Flamme der Kerze und der Schatten eines Mannes wurde auf der Leinwand des Zeltes sichtbar.

Der junge Mann blickte, in seinem Aerger, sich gestört zu sehen, unmuthig auf und richtete einen finstern Blick auf den Eingang des Zeltes, der dem unwillkommenen Störer keinen freundlichen Empfang verhieß.

Sobald er aber den Mann erblickte, der auf seinen langen Rifle gestützt vor ihm stand und ihn mit seinen leuchtenden Augen anblickte, unterdrückte der Jaguar

mit Mühe einen Schrei der Ueberraschung und griff rasch nach seinen Pistolen, die bequem zur Hand auf dem Tische lagen.

Jener Mann, welchen wir bei einer früheren, nicht unwichtigen Gelegenheit dem Leser bereits vorgeführt haben, hatte, wie wir gestehen müssen, nichts sehr Einnehmendes in seinem Aeußern. Seine wilden Blicke, der starre Ausdruck seiner Züge, den der lange weiße Bart noch erhöhte, sein hoher Wuchs, ja seine seltsame Kleidung, Alles an ihm war geeignet Widerwillen und Abscheu zu erregen. Die Geberde des Jaguar entlockte seinen bleichen Lippen ein unheimliches Lächeln.

„Warum greift Ihr nach Euren Waffen?" fragte er, indem er mit der Rechten auf den Lauf seines Rifle schlug; „wenn es meine Absicht gewesen wäre Euch zu tödten, so wäret Ihr schon lange todt."

Der junge Mann drehte sich in seinem Equipal dergestalt um, daß er dem Fremden in's Gesicht blicken konnte.

Die beiden Männer musterten sich eine Zeit lang mit der größten Aufmerksamkeit.

„Habt Ihr Euch nun an mir bald satt gesehen?" fragte der Fremde endlich.

„Ja," antwortete der Jaguar, „jetzt sagt mir, wer Ihr seid, weshalb Ihr kommt, und wie Ihr bis zu mir gedrungen seid?"

„Das sind viele Fragen in einem Athem, doch werde ich mich bemühen sie zu beantworten; wer ich

bin, das weiß Niemand und es giebt Augenblicke, wo mir es selbst nicht besser geht; ich bin ein Verdammter und Ausgestoßener, der in der Wüste umherirrt, wie ein Raubthier, das Beute sucht; die Rothhäute, deren unversöhnlicher Feind ich bin, und welchen ich einen abergläubischen Schrecken einflöße, nennen mich den Klein-Stomanu; genügt Euch diese Auskunft?"

„Wie?" rief der junge Mann erstaunt aus, „jener weiße Scalpjäger . . . ?"

„Bin ich," antwortete der Fremde gelassen, „zuweilen giebt man mir auch den Namen des Erbarmungslosen."

Der alte Mann sprach die Worte in jenem einförmigen und gurgelndem Tone, der denjenigen eigen ist, die lange Zeit die Gesellschaft ihres Gleichen entbehrt und daher zu einem hartnäckigen Schweigen verurtheilt gewesen, so daß das Sprechen ihnen in Folge dessen als eine schwere Arbeit erscheint.

Der Jaguar konnte sich beim Anblicke des unheimlichen Menschen, dessen grausamer Name, in Verbindung mit mancher blutigen That bis zu ihm gedrungen war, einer Geberde des Abscheu's nicht erwehren. Es fielen ihm sofort alle Züge von Rohheit und Unbarmherzigkeit ein, die jenem Manne zugeschrieben wurden, und er fragte ihn daher mit einem Ausdrucke des Widerwillens, den er sich nicht die Mühe nahm zu verbergen.

„Was haben wir beide mit einander gemein?"

Der Alte lächelte spöttisch.

„Gott hat alle Menschen mit unsichtbaren Banden an einander gefesselt und von einander abhängig gemacht," antwortete er; „er hat es so in seiner Weisheit beschlossen, damit die menschliche Gesellschaft möglich sei."

Die Verwunderung des Jaguar nahm noch zu, als er den Namen Gottes in Verbindung mit einer so seltsamen Behauptung von dem seltsamen Einsiedler anführen hörte.

„Ich will mit Euch nicht rechten," entgegnete er; „im Leben muß ein Jeder dem Wege folgen, der ihm vom Schicksale vorgezeichnet ist, und es kommt mir nicht zu, mich weder lobend noch tadelnd über Euch auszusprechen; indessen halte ich mich für berechtigt jede Beziehung zu Euch in Abrede zu stellen, gleichviel welches Eure Grundsätze sind und welche Ursache Euch zu mir führt; wir sind einander bisher fremd geblieben und ich wünsche, daß es ferner der Fall sei."

„Wie könnt Ihr das wissen? Welchen Beweis habt Ihr dafür, daß wir uns heute zum ersten Male gegenüber stehen? Der Mensch kann für seine Vergangenheit ebensowenig bürgen wie für seine Zukunft, denn ein Mächtigerer als er hält Beides in seiner Hand und nur Gott, der jede That erkennt und für welchen es nur einen Maßstab giebt, kann gerecht richten."

„Ich bin erstaunt," antwortete der Jaguar, dessen

Interesse unwillkürlich erwachte, „daß Ihr den Namen Gottes so häufig im Munde führt.“

„Ich trage denselben tief auf dem Grunde meines Herzens,“ antwortete der Greis mit einem Anfluge von Schwermuth, der den Ausdruck seiner starren Züge milderte. „Ihr sagt selbst, daß Ihr mich nicht richten wollt, doch könnt Ihr meinetwegen bei der üblen Meinung bleiben, die Ihr Euch in Folge von Gerüchten, die möglicher Weise falsch waren, gebildet habt, denn ich kümmere mich wenig um die Meinung der Menschen und erkenne keinen andern Richterstuhl an, als den meines Gewissens.“

„Es sei, erlaubt mir aber zu bemerken, daß die Zeit verstreicht, die Nacht vorrückt und ich ernste Geschäfte habe, die mir es wünschenswerth machen allein zu sein.“

„Mit einem Worte, Ihr weist mir die Thür; ich muß nur bedauern, daß mir es für den Augenblick nicht gefällt Eurem Wunsche, oder wenn Ihr es lieber hört, Eurem Befehle, nachzukommen. Erst werde ich alle Eure Fragen beantworten und mich dann, wenn Ihr noch darauf bestehen solltet, entfernen.“

„Seht Euch vor, denn Eure Widerspenstigkeit könnte schlimme Folgen für Euch haben.“

„Warum bedroht Ihr einen Mann, der Euch nicht beleidigt hat?“ entgegnete der Alte gelassen; „Ihr werdet Euch doch nicht einbilden, daß ich um Nichts und wieder Nichts hergekommen bin? Nein, nein; wichtige

Gründe führen mich zu Euch und ich müßte mich sehr irren, wenn Ihr nicht bald zu der Einsicht kämt, daß Ihr die Zeit, die Euch so kostbar ist, nicht besser anwenden konntet, als indem Ihr mich anhörtet."

Der Jaguar zuckte ungeduldig die Achseln; er mochte einen Mann, der im Grunde die Vorschriften der strengsten Höflichkeit gegen ihn beobachtet hatte, nicht mit Gewalt vertreiben, auch flüsterte ihm eine innere Stimme zu, daß ihm der Besuch des sonderbaren Alten nützlich sein werde.

„So redet denn," sagte er nach einer Weile im Tone eines Menschen, der sich widerstrebend in etwas Unangenehmes fügt, weil er es nicht umgehen kann, „doch faßt Euch kurz."

„Die Gabe der Rede steht mir zu wenig zu Gebote, als daß ich mich darin gefallen sollte, viele Worte zu machen," antwortete der Scalpjäger; „ich werde mich auf das Wenige beschränken, was nothwendig ist, um Euch verständlich zu sein."

„So redet denn ohne weitere Umschweife."

„Das will ich. Ich kehre jetzt zu der zweiten Frage zurück, die Ihr an mich gerichtet habt. Ihr wolltet wissen, was mich hieher führt. Ihr sollt es erfahren, wenn ich zuvor Eure dritte Frage beantwortet habe; nämlich wie ich zu Euch gelangt bin."

„Das kommt mir in der That sonderbar vor," entgegnete der Jaguar.

„Es ist nicht so sonderbar, wie Ihr meint; ich

könnte vorschützen, daß ich ein zu erfahrener Wanderer der Prairien sei, um nicht gelernt zu haben, wie man selbst die wachsamsten Posten hintergeht, doch ziehe ich es vor, Euch die Wahrheit zu gestehen, weil sie Euch nützlicher sein wird. Ihr habt heute Nacht die Bewachung Eueres Lagers den Apachenhunden anvertraut, welche statt zu wachen, wie sie es versprochen haben, auf ihren Posten so fest eingeschlafen sind, daß Jeder, der Lust dazu hat, mitten unter Eure Leute eindringen kann, und es mag Euch als Beleg für die Wahrheit meiner Behauptung gelten, wenn ich Euch sage, daß vor kaum zwei Stunden eine Anzahl von acht Menschen das Lager in seiner ganzen Länge durchschritten haben, und in die Hacienda gegangen sind, ohne weder bemerkt noch verhindert worden zu sein."

„Vive dios!" rief der Jaguar aus, indem er bleich vor Zorn aufsprang, „wäre es möglich?"

„Meine Gegenwart scheint mir ein fernerer Beleg zu sein," antwortete der Greis gelassen.

Der junge Mann griff hastig nach seinen Pistolen und wollte zum Zelte hinausstürmen, doch hielt ihn der Fremde zurück.

„Warum wollt Ihr Euch mit Euren Bundesgenossen überwerfen?" sagte er. „Die Sache ist einmal geschehen und die Folgen können nicht abgewendet werden, laßt es Euch aber für künftige Zeiten zur Lehre dienen und seht Euch ein andres Mal besser vor."

„Wer sind aber die Männer, die mein Lager durchschritten haben?“ fragte der Jaguar bebend vor Zorn.

„Von ihnen habt Ihr nichts zu fürchten, es sind arme Teufel, ehrliche Jäger, die wahrscheinlich einen Zufluchtsort für die beiden Frauen suchten, die sie bei sich hatten.“

„Zwei Frauen?“

„Ja, eine Weiße und eine Indianerin, ich habe sie trotz ihrer Verkleidung erkannt, was mir um so leichter wurde, als ich sie schon längere Zeit beobachtete.“

„So?“ entgegnete der Jaguar sinnend, „ist Euch der Eine oder der Andre jener Jäger bekannt?“

„Nur einer, der, wie ich glaube, der Tigrero der Hacienda ist.“

„Ruhig!“ rief der Jaguar mit unbeschreiblicher Aufregung aus.

„Ja.“

„In dem Falle war eine der beiden Frauen seine Tochter Carmela?“

„Wahrscheinlich.“

„Sie befindet sich also jetzt in der Mezquite?“

„Ja.“

„Ach, ich muß jene unglückselige Hacienda um jeden Preis einnehmen,“ rief der Jaguar leidenschaftlich aus.

„Das wollte ich Euch eben vorschlagen,“ sagte der Scalpjäger gelassen.

Der junge Mann trat einen Schritt näher.

„Was!“ rief er ihm zu, „was sagt Ihr da?“

„Ich sage," antwortete der Alte im selben gleichmüthigen Tone, „daß ich gekommen bin um Euch vorzuschlagen, die Hacienda einzunehmen."

„Ihr?"

„Ich."

„Unmöglich."

„Warum?"

„Weil die Hacienda stark befestigt ist," antwortete der Jaguar heftig; „sie wird überdies von einer eben so zahlreichen als tapferen Besatzung vertheidigt, die unter dem Befehle eines der tüchtigsten Officiere der mexikanischen Armee steht, und obwohl ich die verwünschten Mauern bereits seit siebzehn Tagen eingeschlossen habe, ist es mir doch unmöglich gewesen, irgend einen Vortheil zu erringen."

„Das ist allerdings wahr."

„Also?"

„Also, ich wiederhole meinen Vorschlag."

„Wie wollt Ihr es denn anfangen?"

„Das ist meine Sache."

„Das ist keine Antwort."

„Es ist die einzige, welche ich geben kann."

„Aber wie?"

„Wo die Gewalt nicht ausreicht, muß man zur List greifen, meint Ihr nicht auch?"

„Ja; vorausgesetzt, daß man die nöthigen Mittel dazu in Händen hat."

„Ueber jene Mittel verfüge ich."

her die Mittel uns der Hacienda zu bemächtigen?"
„ verschaffe Euch Einlaß in das Innre der Festung, das Uebrige überlasse ich Euch."

„Ach, wenn ich nur erst drinnen bin, so komme ich sicherlich nicht wieder heraus."

„Ihr schlagt also ein?"

„Einen Augenblick."

„Besinnt Ihr Euch?"

„Allerdings."

„Wenn ich Euch ein unverhofftes Gelingen in Aussicht stelle?"

„Eben deshalb."

„Das verstehe ich nicht."

„Ich will es Euch erklären."

„Das bin ich zufrieden."

„Ist es etwa wahrscheinlich, daß Euch nur die Theilnahme für mich oder für die Sache, welcher ich diene, bestimmt hat, mir einen solchen Vorschlag zu machen?"

„Wohl möglich."

„Wir wollen ehrlich spielen. Abgesehen von Eurem besondern Charakter, habt Ihr Grundsätze, die es Euch vollkommen gleichgültig machen, ob der Kampf, der gegenwärtig unser unglückliches Land verheert, glücklich oder unglücklich ausfällt."

„Da habt Ihr vollkommen Recht."

„Nicht wahr? Es gilt Euch gleich, ob Texas frei oder unterjocht ist."

„Ich gebe es zu."

„Ihr habt also einen andern Beweggrund, der Euch antreibt so zu handeln.“

„Irgend einen Grund hat jeder Mensch.“

„Natürlich; jenen Grund möchte ich eben wissen.“

„Und wenn ich mich weigere ihn Euch zu nennen?“

„Dann nehme ich Euren Vorschlag nicht an.“

„Um so schlimmer für Euch.“

„Immerhin.“

„Besinnt Euch.“

„Ich bin entschlossen.“

Es entstand eine Pause, welche der Alte zuerst unterbrach.

„Ihr seid ein mißtrauisches und störrisches Kind und lauft Gefahr, aus falsch verstandenem Ehrgefühle eine Gelegenheit zu versäumen, die sich vielleicht nie wieder bieten wird.“

„Auf die Gefahr hin will ich es wagen, und ganz unumwunden zu Euch reden; ich kenne Euch nur in Folge höchst ungünstiger Gerüchte, Euer Ruf ist abscheulich und ich habe keinen Beweis dafür, daß Ihr nicht unter dem Scheine, mir dienen zu wollen, eine Gelegenheit sucht, mir eine Falle zu stellen.“

Bei diesen rücksichtslosen Worten färbten sich die bleichen Züge des Greises plötzlich roth, ein krampfhaftes Zittern erfaßte ihn, doch gelang es ihm seine Aufregung gewaltsam zu unterdrücken und bald antwortete er in zwar gelassenem aber noch leise bebendem Tone, der den Sturm verrieth, welcher in seinem Innern tobte:

„Ich verzeihe Euch; Ihr konntet nicht anders zu mir reden, und ich werde Euch deshalb nicht grollen. Die Zeit vergeht, es ist bald ein Uhr früh, und der günstige Augenblick, um den verwegnen Plan, den ich gefaßt habe, auszuführen, dürfte schnell vorüber sein; ich will nur noch ein Wort hinzufügen und fordre Euch auf, Eure Antwort reiflich zu erwägen, denn meine Entscheidung wird von derselben abhängen. Der Grund, welcher mich bestimmt, Euch behülflich zu sein in die Hacienda zu dringen, ist rein persönlich und geht Euch ebenso wenig an, als er Euch irgend wie betrifft."

„Welche Bürgschaft gebt Ihr mir aber für die Ehrlichkeit Eurer Absicht?"

Der Alte trat einen Schritt näher, richtete seine hohe Gestalt stolz auf und sagte in würdevollem Tone:

„Mein Wort, das Wort eines Mannes, der trotz aller Klagen, die man gegen ihn erhebt, die Rücksicht auf seine eigne Würde nie vergessen hat, und ich schwöre Euch bei meiner Ehre unter dem Auge des Gottes, vor welchem wir vielleicht beide bald stehen werden, daß meine Absicht lauter und ehrlich und frei von jedem verrätherischen Nebengedanken ist. Antwortet mir jetzt, was beschließt Ihr?"

Während der Alte also sprach, zeigte er in Ton und Haltung so viel Würde und Hoheit, daß er gänzlich umgewandelt schien. Der Jaguar fühlte sich unwillkürlich erschüttert, und der Ausdruck jener Worte, die aus dem Herzen zu kommen schienen, bestach und überzeugte ihn.

„Ich schlage ein," sagte er in entschlossenem Tone.

„Ich wußte es," antwortete der Greis, „denn in den Herzen junger, großmüthiger Menschen findet alles Edle stets einen Widerhall. Ihr werdet nicht bereuen mir Euer Vertrauen geschenkt zu haben."

„Hier habt Ihr meine Hand," sagte der junge Mann mit Wärme, „schlagt unbedenklich ein, es ist die Hand eines Freundes."

„Dank," antwortete der Greis, indem er eine heiße Thräne im Auge zerdrückte. „Dieses Wort belohnt mich für manche Leiden und Schmerzen."

„Setzt mir jetzt Euern Plan aus einander."

„Das soll in zwei Worten geschehen; ehe wir aber anfangen die geeignetsten Maßregeln mit einander zu besprechen, laßt ohne Aufsehen vierhundert Mann unter die Waffen treten, damit wir aufbrechen können, sobald wir uns verständigt haben."

„Ihr habt Recht."

„Es ist wohl überflüssig, Euch Vorsicht zu empfehlen; Eure Leute müssen sich ganz in der Stille versammeln. Nehmt keine Rothhäute mit, sie würden Euch mehr schaden wie nützen. Ich wünsche nicht von denselben gesehen zu werden; Ihr wißt ja, daß ich der Feind derselben bin."

„Seid unbesorgt, ich werde mich nach Euren Wünschen richten."

Der Jaguar entfernte sich und blieb eine Viertelstunde weg; der weiße Scalpjäger blieb unterdessen

auf den Lauf seines langen Rifle gestützt, unbeweglich in der Mitte des Zeltes stehen.

Bald erhob sich von Außen ein leises Geräusch, ähnlich dem Summen eines Bienenschwarmes. Es verkündete das Erwachen des Lagers.

Der Jaguar kehrte jetzt zurück.

„Jetzt," sagte er, „habe ich meine Befehle ertheilt; in weniger als einer Viertelstunde werden vierhundert Mann unter den Waffen stehen."

„Mehr Zeit bedürfen wir nicht, um unsern Plan zu besprechen; meine Idee ist sehr einfach, und wenn Ihr meiner Weisung pünktlich folgt, werdet Ihr ohne Schwertstreich in die Hacienda dringen; hört mich aufmerksam an."

„Redet."

Der Greis zog einen Equipal an den Tisch, an welchem der Jaguar saß, nahm Platz, stellte seinen Rifle zwischen die Knie und begann:

„Ich kenne die Hacienda del Mezquite seit langer Zeit. In Folge von Umständen, deren genauere Aufzählung hier zu weit führen und Euch nur mittelmäßig interessiren dürfte, bin ich fast ein Jahr lang Major-Domo dort gewesen. Zu jener Zeit lebte der Vater des gegenwärtigen Besitzers noch, der aus gewissen besondern Gründen das vollste Vertrauen in mich setzte. Ihr wißt, daß die Spanier zur Zeit der Eroberung des Landes ihre Hacienda's in Gestalt von Festungen erbauten, weil sie fortwährend den Ueberfällen der Rothhäute aus-

gesetzt waren. Ihr müßt wissen, daß jede Festung einen versteckten Ausgang, eine geheime Thür hat, die im Falle der Noth entweder dazu dient, der Besatzung Lebensmittel und Verstärkung zuzuführen oder ihr, wenn sie zu hart bedrängt werden sollte, einen Ausgang verschafft."

„Wie!" rief der Jaguar aus, indem er sich vor die Stirn schlug, „wäre es möglich, daß auch in der Hacienda eine solche geheime Thür vorhanden wäre?"

„Geduld, laßt mich ausreden."

„Aber, entgegnete der junge Mann, „seht hier, das ist der genaue Plan der Festung, der von einem Manne entworfen ist, dessen Familie seit drei Generationen in der Hacienda lebt und es ist keine Spur davon angegeben.'

Der Alte warf einen gleichgültigen Blick auf den Plan, den ihm der junge Mann zeigte.

„Dieses Geheimniß ist in der Regel nur vom Besitzer der Hacienda gekannt," entgegnete er, „doch laßt mich ausreden."

„Redet, redet!"

„Jene Ausgänge, die zur Zeit der Eroberung so unentbehrlich waren, wurden allmählich in Folge des langen Friedens, der im Lande herrschte, mehr und mehr vernachlässigt, bis man sie, da sie gänzlich überflüssig wurden, vollständig vergaß, und ich bin überzeugt, daß die Mehrzahl der Hacendero's die geheimen Thüren auf ihren Besitzungen selbst nicht kennt. Bei dem Besitzer der Mezquite ist es wenigstens der Fall."

„Woher wißt Ihr das? Die Thür kann ja entweder verrammelt oder von einer starken Wache besetzt sein."

Der Greis lächelte.

„Nein," sagte er, „die Thür ist nicht verrammelt und von keiner Wache besetzt."

„Seid Ihr dessen gewiß?"

„Ich habe Euch ja schon gesagt, daß ich bereits seit längerer Zeit in der Gegend herumstreife."

„Das hatte ich vergessen."

„Ich wollte mich von dem Vorhandensein jener Thür überzeugen, die mich ein glücklicher Zufall einst entdecken ließ."

„Nun?"

„Nun, ich habe sie gesucht und nicht nur gefunden, sondern auch geöffnet."

„Vive Dios!" rief der Jaguar entzückt aus, „in dem Falle ist die Hacienda so gut wie in unsren Händen."

„Ich glaube es selbst, wenn uns nicht ein besonderer Unstern oder ein unvorhergesehener Zufall entgegentritt, was Beides nicht wahrscheinlich ist."

„Wo befindet sich denn aber jene Thür?"

„Wie gewöhnlich an der Stelle, wo man sie am wenigsten vermuthen würde. Seht," fuhr er, auf den Plan deutend, fort; „die Hacienda ist auf einer Anhöhe erbaut und daher für den Fall einer langen Belagerung der Gefahr ausgesetzt, ihre Norias versiegen zu sehen, nicht wahr?"

„Ja."

„Gut. An dieser Stelle fließt das Wasser am Fuße der Felsen vorüber, auf deren Höhe sich die Mauern der Festung erheben.“

„Jawohl,“ antwortete der junge Mann, der den Worten des Greises mit Spannung lauschte.

„Da Ihr mit Recht angenommen habt, daß die Hacienda von dieser Seite unnahbar wäre, habt Ihr Euch begnügt, etliche Wachtposten am Rande des Wassers aufzustellen, welche die Bewegungen des Feindes beobachten sollen.“

„Von dieser Seite ist für die Besatzung die Flucht unmöglich, nicht nur wegen der Höhe der Mauern, sondern auch weil das Wasser ein natürliches Hinderniß bildet.“

„Wohlan! gerade in jenem Felsen und fast auf gleicher Höhe mit dem Wasser befindet sich die Thür, durch welche wir eindringen werden; dieselbe ist in der Tiefe einer natürlichen Höhle angebracht, deren Oeffnung dermaßen von Schlinggewächsen überwuchert ist, daß es vom entgegengesetzten Ufer unmöglich ist, das Vorhandensein derselben zu errathen.“

„Jene Veste wird also endlich, nachdem sie einen Theil der Kette gebildet, mit welcher man das freie Texas gefesselt hielt, vom morgenden Tage an eines der unüberwindlichsten Bollwerke der Unabhängigkeit des Landes sein. Gelobt sei Gott, der gestattet hat, daß unsre Bemühungen mit einem so glänzenden Erfolge belohnt werden.“

„Ich hoffe die Hacienda vor Untergang der Sonne in Euren Händen zu sehen.“

„Das gebe Gott!“

„Jetzt können wir aufbrechen, sobald Ihr wollt.“

„Sogleich.“

Sie verließen das Zelt.

John Davis hatte auf Befehl des Jaguar vierhundert der entschlossensten und geschicktesten Schützen ausgewählt, welche gegenwärtig im Lager versammelt waren.

Sie standen unbeweglich und schweigsam in geringer Entfernung vom Zelte. Ihre Rifles, deren Läufe gebräunt waren, um beim Scheine des Mondes keinen verrätherischen Glanz zu zeigen, waren auf einen Haufen vereinigt.

Die Officiere standen etwas abgesondert beisammen. Sie unterhielten sich flüsternd ziemlich lebhaft untereinander, denn der Befehl ihres Vorgesetzten war ihnen unerklärlich, und sie begriffen nicht, warum man sie geweckt habe.

Der Jaguar trat zu ihnen.

Sobald er sich näherte, traten die Officiere rechts und links zur Seite. Der junge Mann trat in Begleitung des Scalpjägers in den Kreis, der sich hinter ihnen schloß.

Sobald John Davis den Greis erblickte, erkannte er ihn und stieß einen halbunterdrückten Schrei der Verwunderung aus.

„Caballero's," sagte der Jaguar in gedämpftem Tone, „wir werden einen Handstreich wagen, der uns, wenn er glückt, ohne Schwertstreich in den Besitz der Hacienda setzt."

Ein Gemurmel der Verwunderung durchlief die Reihen der Officiere.

„Jemand, in welchen ich das größte Vertrauen setze," fuhr der Jaguar fort, „hat mir das Vorhandensein einer Thür verrathen, welche von der Besatzung nicht gekannt ist und die den Eintritt in die Festung ermöglichen wird. Ein Jeder von Euch übernimmt den Befehl über sein Bataillon. Wir müssen so geräuschlos vordringen, wie die indianischen Krieger, welche auf dem Kriegspfade wandeln. Jetzt werdet Ihr mich vollkommen verstanden haben und ich zähle auf Euern Beistand. Für den Fall, daß wir getrennt werden, lautet das Losungswort: Texas y libertad. Auf Eure Posten!"

Der Kreis öffnete sich und jeder Officier nahm in den Reihen seine Stellung ein.

John Davis trat jetzt zu dem Jaguar.

„Auf ein Wort," flüsterte er ihm in's Ohr.

„Rede."

„Kennst Du den Mann, der dort neben Dir steht?"

„Ja."

„Bist Du dessen gewiß?"

„Es ist der weiße Scalpjäger."

„Und Diesem vertraust Du?"

„Vollkommen."

Der Amerikaner schüttelte den Kopf.

„Hat er Dir das Vorhandensein der geheimen Thür verrathen, durch welche wir eindringen sollen?"

„Ja."

„Sieh Dich vor."

Der Jaguar zuckte die Achseln.

„Du bist von Sinnen."

„Hm! mag sein," versetzte John, indessen werde ich immerhin ein wachsames Auge auf ihn haben."

„So viel Du willst."

„Vorwärts jetzt."

Der Amerikaner folgte ihm, nachdem er dem Greise einen letzten mißtrauischen Blick zugeworfen hatte.

Letzterer schien sich um die geheime Unterredung der Freunde nicht zu kümmern; er stand auf seinen langen Rifle gelehnt scheinbar gleichgültig gegen Alles, was um ihn her vorging, da, und wartete, bis es dem Jaguar gefallen würde, das Zeichen zum Aufbruch zu geben.

Endlich ertönte das Wort Vorwärts durch alle Reihen und die Truppe setzte sich in Bewegung.

Jene Leute, welche größtentheils an die langwierigen Wanderungen durch die Wildniß gewöhnt waren, traten so geräuschlos auf, daß sie wie Schatten fortzuschleichen schienen.

In dem Augenblicke schien es, als ob selbst der Himmel ihr Vorhaben unterstützen wolle, denn eine

dicke schwarze Wolke trat plötzlich vor den Mond und verdunkelte den Schein desselben, wodurch auf die frühere Helligkeit fast augenblicklich die tiefste Finsterniß folgte und die Truppe in ihren Schatten hüllte.

Der Jaguar, der weiße Scalpjäger und John Davis schritten neben einander in der Mitte ihrer Leute einher.

„Bravo," flüsterte der junge Mann, „alle Umstände sind uns günstig."

„Nur Geduld," brummte der Amerikaner, dessen Mißtrauen, statt abzunehmen, immer mehr stieg.

Anstatt das Lager von der Seite zu verlassen, von welcher die Hacienda finster und drohend von ihrer Höhe herab schaute, ließ der weiße Scalpjäger die Leute einen weiten Bogen machen und an der Rückseite des Lagers hinschreiten.

In der Ebene herrschte die tiefste Stille. Sowohl im Lager als in der Hacienda schien Alles zu schlafen, kein Licht schimmerte durch das Dunkel, und wer die Umgebung so öde gesehen hätte, würde die Ebene für gänzlich verlassen gehalten haben, während die trügerische Stille doch einem furchtbaren Sturme voranging, der jeden Augenblick loszubrechen drohte.

Jene Leute, welche sich mit gezogenem Gewehre und verstohlenen Schritten durch das Dunkel schlichen, glühten innerlich vor Ungeduld, mit dem Feinde zusammenzutreffen.

Es war eine seltsame Uebereinstimmung, eine merkwürdige Tücke des Schicksals, daß Belagerer und



Belagerte zur selben Stunde, ja fast im nämlichen Augenblicke einen doppelten Ueberfall beschlossen hatten, und von beiden Seiten kamen sich die Männer mit der Hoffnung auf ein sichres Gelingen und in der Erwartung, den zu sichern Feind, nach dessen Blute sie dürsteten, im Schlafe zu überfallen, entgegen.

Sobald die Insurgenten das Lager verlassen hatten, näherten sie sich dem Ufer des Flusses, welches mit dichtem Gebüsch und Wasserpflanzen so stark überwachsen war, daß sie selbst am hellen Tage gegen die Mexikaner geschützt gewesen wären.

Ohngefähr eine halbe Stunde vor den Außenwerken der Festung machte die Truppe Halt, der weiße Scalpjäger drang allein etliche Schritte vor und kehrte dann zu dem Jaguar zurück.

„Hier müssen wir durch den Fluß schreiten," sagte er, „denn an dieser Stelle ist eine seichte Fuhrt und das Wasser wird den Leuten nicht höher als bis an den Gürtel reichen."

Der Greis ging mit gutem Beispiele voran, indem er zuerst in das Flußbette hinunterstieg.

Die Uebrigen folgten ihm auf dem Fuße und es zeigte sich in der That, daß ihnen das Wasser nur bis an den Gürtel reichte.

Sie stellten sich je drei und drei Mann in Reih und Glied und durchschritten dicht geschaart den Fluß wodurch die ziemlich heftige Strömung gehemmt wurde welche sie sonst leicht hätte fortreißen können.

Zehn Minuten später waren sämmtliche Leute im Innern der Höhle versammelt, in deren Hintergrunde sich die geheime Thür befand.

„Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo wir mit verdoppelter Vorsicht zu Werke gehen müssen," sagte der Jaguar, „wir wollen so viel wie möglich vermeiden Blut zu vergießen, und daß bei Todesstrafe Keiner ohne meinen ausdrücklichen Befehl ein Wort sage oder sein Gewehr abdrücke." Hierauf wandte er sich zu dem weißen Scalpjäger.

„Oeffnet jetzt die Thür," sagte er in entschlossenem Tone.

Die Insurgenten sahen mit ängstlicher Spannung und voll brennender Ungeduld dem Augenblicke entgegen, wo die schwache Schranke weichen würde, die sie noch von ihren Feinden trennte.

Fünftes Kapitel.

Ein Donnerschlag.

Wir kehren jetzt zu der Hacienda zurück.

Der Oberst und der Major-Domo waren in den Patio hinuntergestiegen, wo die hundertundfünfzig Mann ihrer harrten, welche zu dem Unternehmen ausersehen waren, das der Oberst gegen die Rebellen im Schilde führte.

Dem erhaltenen Befehle gemäß hatte sich Ruhig, nachdem er sich überzeugt, daß Carmela eines friedlichen und erquicklichen Schlafes genoß, beeilt, Treuherz und dem Schwarzen Hirsch mitzutheilen, was der Oberst von ihnen erwarte.

Die beiden Männer begleiteten ihren Freund sofort in den Patio, wo die Soldaten bereits versammelt standen.

Der Oberst trennte seine Truppe in drei Abtheilungen von je fünfzig Mann; er übernahm den Befehl über die erste derselben und gesellte sich dem Canadier zu.

Don Felix erhielt unter der Führung Treuherz, die Leitung der zweiten Abtheilung und die dritte Ab-

theilung, an deren Spitze ein alter Capitain und erfahrener Soldat gestellt wurde, folgte der Spur des Schwarzen Hirsches.

Nachdem diese Maßregeln getroffen waren, gab der Oberst das Zeichen zum Aufbruche.

Die drei Abtheilungen verließen hierauf die Hacienda nach drei verschiedenen Richtungen.

Der Plan des Obersten war außerordentlich einfach; er wollte unbemerkt bis an's feindliche Lager vordringen, von drei verschiedenen Seiten vorrücken und an drei Stellen zugleich Feuer anlegen. Während des dadurch entstehenden Aufstandes wollte er die erste Bestürzung benutzen, um mit dem Ausrufe: Viva Mexiko! auf die Insurgenten einzustürmen, sie zu verhindern der Feuersbrunst Einhalt zu thun oder sich in Schlachtordnung aufzustellen, und nachdem er möglichst viele der Feinde niedergemetzelt, den Rückzug nach der Hacienda in bester Ordnung anzutreten.

In dem Augenblicke, wo die Mexikaner die Hacienda verließen, sahen sie sich, eben so wie die Insurgenten, als sie aus ihrem Lager rückten, vom tiefsten Dunkel umgeben.

Der Oberst neigte sich jetzt zu Ruhig und flüsterte ihm in aufgeräumtem Tone zu:

„Das ist eine gute Vorbedeutung für das Gelingen unseres Unternehmens."

Fast im selben Augenblicke sprach der Jaguar gegen den weißen Scalpjäger fast dieselbe Bemerkung aus.

Die drei Abtheilungen stiegen geräuschlos die Anhöhe hinunter, indem sie einen indianischen Zug bildeten und so viel wie möglich bemüht waren, den Schall ihrer Tritte zu dämpfen.

Als sie sich in einiger Entfernung von den feindlichen Schanzen befanden, blieben sie sämmtlich stehen, um Athem zu schöpfen, gleich dem Tiger, der, ehe er sich über die ersehnte Beute stürzt, eine Weile rastet, um einen um so kräftigeren Anlauf zu nehmen.

Hierauf führte die Truppe eine Schwenkung aus, um eine ziemlich breite Front zu bilden; dann streckte sich jeder Soldat in den Sand nieder, und auf ein Losungswort, welches die Führer in gedämpftem Tone aussprachen, fingen sie an wie Schlangen durch das hohe Gras zu kriechen, bahnten sich einen Durchgang durch die Büsche und rückten in gerader Linie vor, ohne die Hindernisse zu beachten oder sich ein einziges Mal umzuschauen.

Wir haben früher erwähnt daß der weiße Scalpjäger, in der Absicht die Besatzung der Festung sicherer zu machen, indem er sie glauben ließ, daß Alles im Lager ruhig wäre, verboten hatte, die indianischen Wachen zu wecken, indem er es für überflüssig hielt, das Lager zu bewachen, weil er fest überzeugt war, daß es die Mexikaner nimmermehr wagen würden, ihre Wälle zu verlassen, um die Gefahr eines Ausfalles auf sich zu nehmen.

Der Greis ließ die Truppen eine Richtung ein-

schlagen, welche sie von den Außenwerken der Festung entfernte und dadurch die Absicht des Obersten begünstigte, welche im entgegengesetzten Falle jedenfalls vereitelt worden wäre.

Der canadische Jäger war indessen zu besonnen und zu sehr an die Arglist der Indianer gewöhnt um nicht darauf bedacht zu sein, sich vor einer etwaigen Falle zu wahren.

Als er daher ohngefähr noch fünfzehn Schritt von der feindlichen Brustwehr entfernt war, gebot er Halt und ging, indem er sich durch das Gestrüpp wand, auf Kundschaft aus.

Treuherz und der Schwarze Hirsch, mit welchen er sich, ehe sie die Hacienda verließen, verständigt hatte, führten dieselbe Bewegung aus.

Die Kundschafter blieben lange aus, wenigstens kam es den Zurückgebliebenen so vor, welche vor Ungeduld brannten, gegen den Feind vorzurücken.

Endlich kehrte Ruhig zurück, doch sah er besorgt aus, seine Stirn war umwölkt und eine geheime Angst sprach sich in seinen Blicken aus.

Jene Merkmale entgingen dem Obersten nicht.

„Was fehlt Euch?" fragte er ihn. „Haben die Rebellen Wind bekommen? Habt Ihr im Lager irgend eine Bewegung bemerkt?"

„Nein," entgegnete er, indem er unausgesetzt und scharf in die Nacht hinausschaute, als ob er die Dunkelheit durchdringen und das Geheimniß, was sich

in derselben barg, hätte ergründen mögen, „ich habe Nichts bemerkt, im Lager herrscht scheinbar die größte Ruhe."

„Scheinbar, sagt Ihr?"

„Ja, denn eine solche Stille ist nicht natürlich; die Mehrzahl der Insurgenten sind alte erfahrene Jäger, die an die Strapazen der Wildniß gewöhnt sind. Wenn ich auch allenfalls zugeben will, daß sie die Fahrlässigkeit der indianischen Wachen während der ersten Hälfte der Nacht nicht bemerkt haben, obwohl es ebenfalls sehr unwahrscheinlich ist, kann ich nimmermehr glauben, daß während der ganzen Nacht nicht Einer jener Parteigänger, denen doch die größte Vorsicht zur Pflicht gemacht worden, aufgewacht und aufgestanden sein sollte, um sich zu überzeugen, daß im Lager Alles in Ordnung ist. Vor Allen der Jaguar, jener Mann von Eisen der nie schläft und trotz seiner Jugend eine Weisheit und Erfahrung besitzt, die man gewöhnlich erst im Alter zu erlangen pflegt, kann unmöglich so fahrlässig sein."

„Welchen Schluß zieht Ihr daraus?"

„Ich schließe daraus, daß wir vielleicht besser thun würden, nicht weiter vorzudringen, sondern schleunigst nach der Hacienda zurückkehren sollten, denn wenn ich mich nicht sehr irre, birgt die finstere Nacht manches düstere Geheimniß, und vielleicht werden wir es, wenn wir uns nicht vorsehen, auf unsre Unkosten erfahren."

„Aus dem, was Ihr mir sagt," antwortete der Oberst, „sehe ich, daß Ihr mir viel mehr Eure persön-

lichen Eindrücke mittheilt, als daß Ihr Euch auf irgend eine Thatsache berufen könnt."

„In der That, Oberst, habe ich das gethan, gestattet mir aber die Bemerkung, daß jene persönlichen Eindrücke von einem Manne ausgehen, dessen langjährige Erfahrung ihm alle Geheimnisse der Wildniß verrathen und dessen Ahnung ihn nie betrogen hat."

„Das ist allerdings richtig und ich sollte Euren Rath vielleicht befolgen; vielleicht habe ich mich übereilt, indessen ist es jetzt zu spät, umzukehren. Es ist uns der Rückweg abgeschnitten, weil ich meinen Soldaten dadurch den Beweis liefern würde, daß ich mich geirrt habe, was durchaus nicht geschehen darf. Wir müssen um jeden Preis die Folgen unserer Uebereilung auf uns nehmen und vorwärts gehen, komme, was da wolle; das Einzige, was wir thun können, ist verdoppelte Vorsicht anzuwenden, um so viel wie möglich keine zu große Gefahr zu laufen."

„Ich stehe zu Befehl, Oberst, und bin bereit Euch überall hin zu folgen, wohin es Euch beliebt, uns zu führen."

„Vorwärts denn, in Gottes Namen!" sagte der junge Officier in entschlossenem Tone.

Der Befehl wurde leise gegeben und die Soldaten, welche die lange Verhandlung ungeduldig gemacht und die gefürchtet hatten, umkehren zu müssen nahmen denselben mit Begeisterung auf und drangen mit neuem Eifer vorwärts.

Die Entfernung bis zu der feindlichen Schanze

war bald zurückgelegt, die Brustwehr wurde erstiegen, ohne daß sich auch nur Eine der indianischen Schildwachen gerührt hätte.

Plötzlich erhob sich an drei verschiedenen Punkten des Lagers eine helle Feuersäule, die wirbelnd gen Himmel loderte, worauf die Mexikaner unter dem Geschrei: Viva Mexiko! auf die schlaftrunknen Insurgenten einstürmten, welche ängstlich hin und wider liefen, ohne begreifen zu können, wie sie das Flammenmeer so plötzlich eingeschlossen habe, während das furchtbare Geschrei, das sie von allen Seiten wie ein Todtenlied umbrauste, die allgemeine Verwirrung noch mehr steigerte.

Fast eine Stunde lang wütheten Rauch und Getöse dermaßen, daß jeder andre Laut darin unterging.

Der amerikanischen Sitte gemäß hatten die meisten der Insurgenten ihre Frauen und Kinder bei sich, der Kampf nahm daher vom Anfang an einen riesenhaften Umfang an.

In der Ebene irrten Frauen, die nach ihren Männern und Brüdern riefen, mitten unter berittenen Apachen umher, welche unbarmherzig unter die Fußgänger hineinsprengten, während aus den umgestürzten Zelten das Geschrei der Kinder und das Gewimmer der Verwundeten ertönte.

Eine dichte Rauchwolke umgab das ganze Lager, indessen die Mexikaner unter wilden Geberden und durchdringendem Geschrei der Flamme immer neue Nahrung boten.

Jene verschiedenartigen Laute bildeten einen erschütternden und entsetzlichen Chor, dessen unheimliche Töne, wie die Brandung einer empörten See, in weite Ferne drangen.

Der Bürgerkrieg ist deshalb so schrecklich, weil er alle unedlen Leidenschaften des Menschen erregt. Jedes bessere Gefühl schweigt, ein Jeder strebt nur dem ersehnten Ziele nach und stürmt unaufhaltsam weiter, ohne sich darum zu kümmern, ob er auf Trümmer stößt oder im Blute watet.

Sobald der erste Schrecken überwunden war, begannen die Insurgenten doch allmählich sich, trotz der Anstrengungen der Mexikaner, zu sammeln und eine Art von Gegenwehr zu versuchen.

Der Oberst Melendez hatte seinen Zweck erreicht, sein Handstreich war auf das Vollständigste gelungen, und die Insurgenten hatten sowohl an Menschen als an Munition empfindliche Verluste erlitten. Da er nur wenige Leute bei sich hatte, wollte er es nicht wagen, tiefer in das brennende Lager einzudringen über welchem die Flammen wie eine glühende Kuppel zusammenschlugen, während die Pulvermagazine, welche eines nach dem andern mit entsetzlichem Getöse in die Luft flogen, die Trümmer der Gebäude weithin schleuderten.

Der Oberst warf einen letzten triumphirenden Blick auf die rauchenden Trümmer, die ihn rings umgaben, und ließ endlich zum Rückzuge blasen.

Die Mexikaner hatten sich in ihrem Eifer nach

allen Richtungen hin verstreut und einige von ihnen waren, trotz der wiederholten Ermahnungen ihres Vorgesetzten, zu weit entfernt, um sogleich wieder in Reihe und Glied treten zu können. Man sah sich genöthigt auf sie zu warten.

Die drei Bataillone bildeten einen Halbkreis, wobei sie fortwährend auf die Insurgenten feuerten, welche die kurze Frist benutzten, die ihnen der Zufall bot, um sich immer zahlreicher zusammenzuschaaren.

Als sie die kleine Zahl ihrer Angreifer überblickten, drangen sie plötzlich entschlossen auf sie ein.

Die Mexikaner waren jetzt Alle versammelt und schickten sich an ihren Rückzug anzutreten, ihre Lage wurde aber mit jedem Augenblicke bedenklicher und drohte gefährlich zu werden.

Die immer zahlreicher herbeiströmenden Rebellen, deren Wuth über die erlittenen Verluste keine Grenzen kannte und die vor Ungeduld brannten sich zu rächen, drangen immer heftiger auf die Mexikaner ein, welche daher nur Schritt für Schritt abziehen konnten und trotz des heldenmüthigen Widerstandes, welchen sie leisteten, doch Gefahr liefen, von den Feinden überwältigt zu werden.

Sobald der Oberst Melendez die drohende Gefahr erkannte versammelte er vierzig entschlossene Mann um sich, stellte sich an ihre Spitze und stürmte mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Insurgenten ein. Als sich letztere so plötzlich und unerwartet angegriffen sahen,

fingen sie an zu weichen und blieben schließlich in einiger Entfernung stehen, wo sie ihre Reihen wieder zu ordnen versuchten, während ihnen der Oberst mit geschwungenem Säbel auf dem Fuße folgte.

Dieser unglückliche Zwischenfall ließ der Hauptmasse der Mexikaner Zeit, einen Vorsprung zu gewinnen, und als die Insurgenten mit erneutem Eifer zum Angriffe anrückten, war der günstige Augenblick versäumt und die Mexikaner den feindlichen Hieben vollständig entrückt.

„Vive dios!“ rief der Oberst aus, indem er zu seinen Leuten zurückkehrte, „das war ein heißer Kampf, doch ist der Sieg endlich unser.“

„Ich habe während des ganzen Gefechtes den Jaguar nicht gesehen,“ murmelte der Canadier.

„In der That,“ entgegnete der junge Officier, „das ist ja seltsam.“

„Seine Abwesenheit macht mich besorgt,“ fügte der Jäger bekümmert hinzu, „ich hätte es lieber gesehen, wenn er da gewesen wäre.“

„Wo mag er sein?“ erwiederte der Oberst, der plötzlich nachdenklich wurde.

„Wir werden es vielleicht nur zu bald erfahren,“ antwortete der Canadier, indem er bedeutsam den Kopf schüttelte.

Plötzlich schien es, als wolle der Zufall die trüben Ahnungen des Jägers rechtfertigen, denn aus der Hacienda erhob sich ein unheilvolles Geräusch, aus welchem ängst-

liches Geschrei und das Knallen der Gewehre deutlich zu unterscheiden war. Hierauf leuchtete ein blutiger Schein über der Festung auf, welche bald von den Flammen hell beleuchtet dastand.

„Vorwärts! Vorwärts!" rief der Oberst aus, „der Feind ist in der Hacienda!"

Der junge Officier durchschaute auf den ersten Blick den ganzen Zusammenhang, und die Wahrheit wurde ihm plötzlich klar. Alle eilten nach der Hacienda, in deren Inneren ein heißer Kampf zu wüthen schien.

Bald hatten sie die Thore, welche zum Glück ihre Kameraden noch inne hatten, erreicht, und traten in den Patio.

Dort bot sich ihnen ein entsetzlicher Anblick.

Es hatte sich Folgendes zugetragen:

In dem Augenblicke, wo sich der weiße Scalpjäger anschickte, mit einem Mauerbrecher die Thür zu sprengen, drang das Geschrei der Mexikaner, welche das feindliche Lager anzündeten, bis zu den in der Höhle versammelten Insurgenten.

„Rayo de Dios!" rief der Jaguar aus, „was bedeutet das?"

„Es werden wahrscheinlich die Mexikaner sein, die Euer Lager überfallen," antwortete der Greis gelassen.

Der junge Führer warf ihm einen scheelen Blick zu.

„Wir sind verrathen," sagte John Davis, indem er eine Pistole lud und auf den Alten richtete.

„Ich fange selbst an es zu glauben," mur-

melte der Jaguar, dessen früheres Mißtrauen wieder erwachte.

„Durch wen?" fragte der weiße Scalpjäger mit einem verächtlichen Lächeln.

„Durch Euch, bei Gott!" entgegnete der Amerikaner barsch.

„Ihr seid von Sinnen!" sagte der Greis und zuckte verächtlich die Achseln, „würde ich Euch hierher geführt haben, wenn ich Euch hätte verrathen wollen?"

„Das ist richtig," bemerkte der Jaguar; „aber sonderbarer Weise nimmt der Lärm immer zu. Ohne Zweifel metzeln die Mexikaner unsre Kameraden nieder, wir dürfen sie nicht verlassen, sondern müssen zu ihrer Hülfe eilen."

„Unterlaßt das," entgegnete der weiße Scalpjäger rasch. „Beeilt Euch im Gegentheile, Euch der Festung zu bemächtigen, welche gegenwärtig des größten Theiles ihrer Besatzung beraubt sein wird. Sobald sich Eure Kameraden gesammelt haben, sind sie zahlreich genug, um ihre Angreifer zurückzuschlagen."

Der Jaguar war unschlüssig.

„Was ist zu thun?" murmelte er, indem er die Männer, welche sich um ihn schaarten, rathlos ansah.

„Ohne Zeitverlust handeln," entgegnete der Greis energisch, indem er mit einem kräftigen Hiebe die Thür einrannte, deren Splitter krachend zu Boden fielen.

„Der Eingang steht offen," fuhr er fort, „werdet Ihr noch zurücktreten?"

„Nein, nein," riefen Alle begeistert aus, indem sie durch die Oeffnung drangen, welche sie dunkel und unheimlich angähnte.

Der unterirdische Gang bildete einen Raum, der breit genug war, um vier Mann zu gestatten, neben einander zu gehen, und hoch genug, damit sie sich nicht zu bücken brauchten.

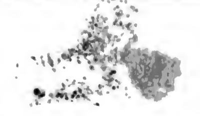
Der Weg stieg allmählich an und wand sich in unzähligen Biegungen so weit fort, daß er einem Labyrinthe zu vergleichen war.

Die Dunkelheit war vollständig hereingebrochen, doch war nun der erste Anstoß gegeben und man hörte nichts wie die keuchenden Athemzüge und die hastigen Schritte der Männer auf dem feuchten Boden widerhallen. Nach einem Marsche von ohngefähr zwanzig Minuten, der den Leuten wie eine Ewigkeit vorkam, ertönte die Stimme des Scalpjägers und gebot Halt.

Ein Jeder blieb stehen.

„Jetzt müssen wir unsre letzten Vorbereitungen treffen," fuhr der Scalpjäger fort, „aber erst muß ich Licht machen, damit Ihr genau seht, wo Ihr seid."

Der Greis, welcher die kostbare Gabe zu besitzen schien, im Dunkeln sehen zu können, ging eine Zeitlang nach verschiedenen Richtungen hin und wieder, wahrscheinlich um alle Gegenstände zu sammeln, die er brauchte, um Feuer anzuzünden. Jetzt schlug er mit dem Stahle Feuer, entzündete ein Stück Schwamm, und im nächsten Augenblicke schien es, als ob eine



helle Flamme aus dem Boden stiege, welche die Gegenstände umher wie auf einen Zauberschlag beleuchtete.

Der Alte hatte einfach einen Haufen trockenen Holzes entzündet, der wahrscheinlich schon bereit lag.

Sobald sich die Insurgenten an den hellen Schein des Feuers gewöhnt hatten, der ihre Augen anfangs blendete, blickten sie neugierig um sich.

Sie befanden sich in einem ziemlich geräumigen Gemache von runder Form, das fast wie eine unterirdische Kapelle aussah, und dessen Decke kuppelförmig gewölbt war. Der Erdboden war mit einem sehr feinen Sande bedeckt, der vollkommen trocken und von goldgelber Farbe war. Dem Anscheine nach war das Gewölbe in den Felsen gehauen, denn keine Spur von Mauerwerk war zu sehen.

Im Hintergrunde führte eine gewundene, aus ohngefähr zwanzig Stufen bestehende Treppe ohne Geländer hinauf bis an das Deckengewölbe, wo sie endete, ohne daß es möglich gewesen wäre die Spur einer Fallthür oder ähnlichen Oeffnung zu entdecken.

Auf jeden Fall war eine solche vorhanden, doch hatte langjähriger Staub die Spuren derselben so vollständig bedeckt, und die Zeit ihre zersetzende Gewalt, welcher sogar die Granitfelsen nicht zu widerstehen vermögen, auch hier ausgeübt.

Nachdem der Jaguar die Höhle mit Hülfe eines brennenden Scheites genau gemustert hatte, kehrte er zu dem Alten zurück, der unbeweglich am Feuer stehen geblieben war.

„Wo befinden wir uns hier?" fragte er ihn.

Jedermann horchte hoch auf, um die Antwort des Scalpjägers zu vernehmen.

„Wir befinden uns genau unter dem Patio der Hacienda, jene Treppe führt nach einem Ausgange, welchen ich Euch zeigen werde, und mündet in einen längst verlassenen Corral, in welchem man, wie ich glaube, die noch vorhandenen Holzvorräthe der Hacienda aufgestellt hat.

„Schön," antwortete der Jaguar, „ehe wir aber hinaufsteigen, um vielleicht in eine geschickt gelegte Falle zu gerathen, würde mir es nicht unlieb sein, wenn ich gedachten Corral erst selbst sehen könnte, um mich mit eignen Augen zn überzeugen, daß es sich so verhält, wie Ihr sagt."

„Ich bin bereit, Euch hinzuführen."

„Dank; aber ich begreife nicht recht, wie wir es anfangen werden, die erwähnte Ausgangsthür zu öffnen, ohne ein Geräusch zu verursachen, das die ganze Besatzung stutzig machen wird, was ich um jeden Preis vermeiden möchte, denn unsere Stellung hier ist für ein Gefecht nichts weniger, als günstig."

„Macht Euch deshalb keine Sorge, ich mache mich verbindlich die Fallthür ganz geräuschlos zu öffnen."

„Das läßt sich hören, und wir wollen ungesäumt an's Werk gehen."

„Ja wohl, kommt."

Die beiden Männer schritten nach der Treppe.

Oben angekommen, stemmte der weiße Scalpjäger seinen Kopf gegen die Decke, und nach einiger Anstrengung hob sich eine Steinplatte langsam in die Höhe, trat aus den Fugen und fiel geräuschlos nach Außen.

Der weiße Scalpjäger stieg durch jene Oeffnung hinaus; der Jaguar folgte ihm auf dem Fuße, um ihm mit der geladenen Pistole den Schädel zu zerschmettern, wenn er eine verdächtige Bewegung machen sollte.

Bald erkannte er aber, daß der Alte keineswegs die Absicht habe, ihn zu verrathen, und steckte, beschämt über sein Mißtrauen, die Waffe ein.

Sie standen, wie der Scalpjäger bereits gesagt hatte, in einem verlassenen Corral, das sind geräumige Schuppen ohne Dach, in welchen die Amerikaner ihre Pferde unterbringen; der gegenwärtige Schuppen war völlig leer.

Der Jaguar näherte sich der Thür, hinter welcher sich das Geräusch von Tritten und das Klirren der Waffen vernehmen ließ, und überzeugte sich, daß nichts leichter wäre, als jene Thür zu erbrechen, welche nur noch lose in den Angeln hing.

„Gut," murmelte er, „Ihr habt Wort gehalten; ich danke Euch."

Der Scalpjäger schien die Worte nicht zu hören; seine Blicke waren mit seltsamer Starrheit auf die Thür gerichtet, während seine Glieder wie im Fieberfroste bebten.

Der Jaguar gönnte sich nicht Zeit nach der Ursache

der ungewöhnlichen Aufregung des Alten zu forschen, sondern er eilte nach dem Ausgange zurück, über welchen er sich beugte.

John Davis stand auf der ersten Stufe der Treppe.

„Nun?“ fragte er.

„Alles ist in Ordnung, kommt ohne Geräusch herauf.“

Die vierhundert Insurgenten traten nun nach einander aus dem unterirdischen Gemache heraus.

Jeder Heraustretende stellte sich sofort in Reihe und Glied.

Als Alle im Corral standen, fügte der Jaguar die Steinplatte wieder ein, und wandte sich dann zu seinen Gefährten.

„Der Rückzug ist uns abgeschnitten,“ sagte er in zwar gedämpftem, aber vollständig vernehmlichem Tone, „jetzt gilt es zu siegen oder zu sterben.“

Die Insurgenten antworteten zwar kein Wort, doch schossen ihre Blicke so helle Blitze, daß der Jaguar die Ueberzeugung gewann, daß sie keinen Zoll breit weichen würden.

Die Zeit, während welcher der weiße Scalpjäger die Thür erbrach, war für Alle eine Zeit der bängsten Erwartung.

„Vorwärts!“ rief ihnen der Jaguar zu.

Alle Insurgenten drängten sich ihrem Führer mit der Gewalt eines Stromes nach, der den Damm durchbricht.

Die Mexikaner waren nicht so sorglos als die Insurgenten, deren Lager ohne Mühe erstürmt werden konnte, sondern wachten Alle.

Die ganze Besatzung hatte, auf Befehl des Obersten, sobald Letzterer die Hacienda verlassen, zu den Waffen gegriffen und sich im Patio aufgestellt, um den Abwesenden, im Falle der Noth, sofort zu Hülfe eilen zu können.

Indessen waren die Leute so wenig darauf gefaßt, besonders in solcher Weise überfallen zu werden, daß der Anblick jener bewaffneten Schaar, die der Hölle entstiegen zu sein schien, sie mit einem unbeschreiblichen Entsetzen erfüllte, und es dauerte geraume Zeit, ehe sich die Bestürzung und Verwirrung des ersten Augenblickes legte.

Die Insurgenten wußten das allgemeine Entsetzen, welches ihre Nähe verbreitete, geschickt zu benutzen und waren eifrig bemüht, ihren Feinden die Möglichkeit eines längeren Widerstandes abzuschneiden. Aber der Umstand, daß sie sich in einem Raume eingeschlossen sahen, der ihnen keinen Ausweg gestattete, verlieh allein den Mexikanern die nöthige Besonnenheit und Entschlossenheit, um sich in Schlachtordnung aufzustellen und sich tapfer zu wehren.

Sie schaarten sich um ihre Officiere, welche sie mit Worten und Geberden anspornten, und beschlossen, von ihrem Beispiele angefeuert, wacker ihre Pflicht zu thun, worauf der Kampf unter den endlich geordneten Reihen mit neuer Wuth entbrannte.

In dem Augenblicke drang der Oberst Melendez nebst seinen Leuten in den Hof und hätte durch seine

Gegenwart den bedrängten Mexikanern den Sieg beinahe gesichert.

Unglücklicher Weise kam die Hülfe zu spät. Die Mexikaner mußten, trotz ihres heldenmüthigen Widerstandes, endlich dem Feinde, der sie von allen Seiten eingeschlossen hatte, unterliegen, die Waffen strecken und sich den Siegern auf Gnade und Ungnade ergeben.

Don Juan Melendez war zum zweiten Male der Gefangene des Jaguar.

Wieder hatte er seine Niederlage und Gefangenschaft vielmehr seinem Mißgeschicke, als der Tapferkeit seines begünstigten Gegners zu danken.

Sobald der Jaguar Herr der Festung war, ließ er es seine erste Sorge sein, die strengsten Befehle zu ertheilen, damit die Ordnung aufrecht erhalten und keine Frau beschimpft würde.

Der Anführer der Insurgenten stellte dem besiegten Feinde fast dieselben Bedingungen, die er ihnen gleich anfangs angeboten hatte.

Die Mexikaner, welche fest überzeugt gewesen, daß die Insurgenten rohe, halb wilde Menschen seien, waren angenehm überrascht, als man ihnen eine Milde zeigte, welche sie weit entfernt gewesen zu erwarten, und nahmen die gebotenen Bedingungen der Kapitulation unbedenklich an.

Die mexikanische Besatzung sollte die Hacienda bei Sonnenaufgang räumen.

Kaum hatten sich die beiden Befehlshaber über die

Bedingungen der Uebergabe geeinigt, als aus dem, von den Frauen bewohnten Gebäude durchdringendes Geschrei ertönte.

Fast im nämlichen Augenblicke trat der weiße Scalpjäger, um welchen man sich während der Hitze des Gefechtes nicht mehr bekümmert hatte, aus jenem Hause und trug eine Frau, deren langes Haar am Boden schleppte, über der Schulter. Die Augen des Alten funkelten und sein Mund schäumte; in der Rechten schwang er seinen Rifle, den er beim Laufe erfaßt hatte, und wich wie ein gehetzter Tiger Schritt für Schritt vor denjenigen zurück, die ihn aufzuhalten suchten.

„Mein Kind!" rief Ruhig aus, indem er auf ihn los stürmte.

Er hatte Carmela erkannt.

Das arme Kind war besinnungslos und schien todt zu sein.

Auch der Oberst und der Jaguar erkannten das junge Mädchen und eilten Beide zu ihrer Hülfe herbei.

Der weiße Scalpjäger wich vor der Schaar der Feinde, die ihn umringten, Schritt für Schritt zurück, antwortete aber kein Wort auf die Schmähungen, mit welchen man ihn überhäufte, sondern schlug ein kurzes, krampfhaftes Gelächter auf, und so oft sich einer seiner Gegner zu nahe an ihn heranwagte, schwang er seine schwere Axt und warf den Unbesonnenen mit zerschmettertem Schädel zu Boden.

Die Jäger und jungen Officiere sahen ein, daß es

unmöglich sei dem Manne etwas anzuhaben, ohne Gefahr zu laufen diejenige zu treffen, welche sie retten wollten, und begnügten sich daher ihn in einen immer engeren Kreis einzuschließen, um ihn endlich in eine Ecke des Hofes zu drängen, wo es möglich sein würde, sich seiner zu bemächtigen.

Aber der entsetzliche Alte vereitelte ihre Absicht; er sprang plötzlich nach vorn, warf diejenigen zu Boden, welche ihm in den Weg traten und erstieg die Stufen der Plattform mit schwindelnder Eile.

Dort angelangt wandte er sich ein letztes Mal zu seinen bestürzten Feinden, schlug ein durchdringendes Gelächter auf und schwang sich mit dem jungen Mädchen auf seiner Schulter über den Wall in den Fluß hinunter.

Als die Augenzeugen jener sinnlosen That ihre erste Bestürzung überwunden und die Plattform erstiegen hatten, forschten sie im Wasser vergebens mit angstvollen Blicken nach einer Spur der Verschwundenen; dasselbe hatte seine gewohnte Durchsichtigkeit wieder angenommen.

Der weiße Scalpjäger war mit dem unglücklichen Opfer, dessen er sich bemächtigt hatte, verschwunden!

Er hatte die Insurgenten nur deshalb in die Festung gelockt, um den unerhörten Raub begehen zu können.

Welcher Beweggrund trieb den seltsamen Mann zu einer so entsetzlichen That?

Das undurchdringliche Dunkel, welches über seinem ganzen Leben waltete, machte jede Vermuthung unmöglich.

---

das Leben in Galveston, besonders für die Europäer, ebenso unleidlich als gefährlich.

Die Eingebornen fürchten selbst den schädlichen Einfluß des Klima's so sehr, daß die Wohlhabenden während der drückenden Sommerhitze die Stadt in Masse verlassen, um sich auf das Festland zu begeben, und während jener Zeit herrscht in den Straßen eine wahrhaft trostlose Verlassenheit und Verödung.

Gegen vier Uhr Nachmittag, in dem Augenblicke, wo sich der Seewind erhebt und die Luft abkühlt, stieß eine leichte indianische, aus Birkenrinde erbaute Pirogue vom Lande, und flog unter den kräftigen Ruderschlägen zweier Männer nach der Richtung der Stadt, vor deren br [illegible]rnen Hafendamme, der als Landungsplatz diente, sie bald anlegte.

Sobald die Pirogue still stand, erhob sich ein dritter, der bisher nachlässig auf dem Boden des Fahrzeuges gelegen hatte, und blickte sich um, in der Absicht sich zu orientiren. Hierauf nahm er einen Anlauf und sprang mit einem Satze an's Land.

Die Pirogue legte hierauf sofort um und entfernte sich rasch, ohne daß die Ruderer und der Passagier nur ein Wort mit einander gewechselt hätten.

Letzterer drückte seinen Hut tief in die Stirne, hüllte sich sorgfältig in die weiten Falten seines indianischen bunten Zarapee, und schritt hastig nach dem Mittelpunkte der Stadt.

Nachdem der Unbekannte eine Zeit lang fortge-

gangen war, blieb er vor einem Hause stehen, dessen wohnliche Außenseite und wohlgepflegter Garten einen reichen Besitzer verrieth.

Die Thür stand halb offen; der Unbekannte stieß sie auf, trat ein und schloß sie hinter sich. Jetzt schritt er, ohne sich zu bedenken, mit der größten Zuversicht durch den Garten, wo er niemand traf, überschritt die Schwelle des Hauses, wandte sich rechts, und gelangte in ein zwar bequem, aber einfach ausgestattetes Zimmer.

Nachdem der Unbekannte eingetreten, ließ er sich mit dem Behagen eines Mannes auf einer Butakka nieder, der nach einer langen Wanderung erfreut ist, einen Ruhepunkt zu finden; er legte seinen Zarapee ab, warf ihn auf einen Stuhl, schleuderte seinen Hut nach, und nachdem er sich bequem hingesetzt hatte, drehte er eine Mais-Cigarette, schlug Feuer mit einem goldenen Mechero, welchen er aus der Tasche zog, zündete seine Papelito an, und war bald in eine duftende, bläuliche Rauchwolke gehüllt, die wirbelnd um seinen Kopf tanzte und denselben mit einer Art von Glorie umgab.

Der Unbekannte lehnte sich jetzt in seinem Sitze zurück, schloß die Augen halb, und überließ sich jenem süßen Taumel, welchen die Italiener dolce far niente, die Spanier Siesta, die Türken Kief nennen, und für welchen wir Franzosen, die wir energischere und kräftigere Organe besitzen, keine Bezeichnung haben, aus dem einfachen Grunde, weil wir den Zustand nicht kennen.

Der Unbekannte hatte seine Cigarette kaum zur

Hälfte geraucht, als ein Zweiter eintrat. Letzterer schien die Gegenwart seines Vorgängers zwar nicht zu bemerken, benahm sich aber genau ebenso wie er, legte seinen Zarapee ab, streckte sich auf eine Butakka, zündete eine Cigarette an und fing an zu rauchen. Bald knirschte der Sand des Gartens unter den Tritten eines dritten Besuchers, welchem ein Vierter und Fünfter auf dem Fuße folgte, bis nach Verlauf einer Stunde zwanzig Personen im Zimmer versammelt waren. Die Gesellschaft rauchte scheinbar sehr gleichmüthig, und Keiner sprach ein Wort mit dem Anderen.

Es schien sich übrigens niemand um die Gegenwart der Uebrigen zu kümmern, und Alle fuhren fort sich in immer dichtere Rauchwolken zu hüllen.

Es schlug sechs Uhr an einer auf einer Console stehenden Wanduhr.

Kaum war der letzte Stundenschlag verklungen, als sämmtliche Anwesenden ihre Cigaretten wie auf ein gegebenes Zeichen wegwarfen und mit einer Hast aufsprangen, welche man nach ihrer bisherigen nachlässigen Haltung kaum von ihnen erwartet hätte.

Im nämlichen Augenblicke öffnete sich eine geheime Thür in der Wand, und ein Mann erschien auf der Schwelle.

Es war ein wohlgebildeter, hochgewachsener und, wie es schien, junger Mann. Eine Halbmaske von schwarzem Sammet bedeckte den oberen Theil seines Gesichtes, seine Kleidung glich derjenigen aller übrigen im Zimmer Versammelten vollkommen, nur ein Paar

lange Pistolen und ein Dolch, welche er in einem Gürtel von crêpe de Chine trug, zeichnete ihn vor den Anderen aus.

Beim Eintritte des Unbekannten durchlief eine gewisse Bewegung, wie ein elektrischer Schlag, die Reihen der Anwesenden.

Der Mann mit der Maske stand stolz aufgerichtet mit erhobenem Kopfe und über der Brust gekreuzten Armen da, und überblickte die Versammlung mit Augen, welche feurig aus den Höhlen der schwarzen Sammetmaske blitzten.

„Gut," hub er endlich mit volltönender Stimme an, „Ihr habt Euch pünktlich eingefunden, Caballero's. Keiner von Euch hat auf sich warten lassen. Es ist seit einem Monate das achte Mal, daß ich Euch versammele, und Ihr habt Euch stets pünktlich und treulich eingestellt. Ich danke Euch im Namen des Vaterlandes, Caballero's."

Die Anwesenden verneigten sich stumm.

Der Unbekannte fuhr nach kurzer Pause fort:

„Die Zeit drängt, Caballero's; die Lage der Dinge wird mit jedem Augenblicke bedenklicher. Es handelt sich gegenwärtig nicht mehr um einen kecken Handstreich, sondern wir müssen entschlossen unseren Kopf auf's Spiel setzen, und einen glorreichen, entscheidenden Schritt wagen. Seid Ihr dazu bereit?"

„Wir sind es," antworteten die Versammelten einstimmig.

„Bedenkt es reiflich, ehe Ihr weiter geht," fuhr der Verlarvte in eindringlichem Tone fort. „Ich wiederhole Euch, daß wir dieses Mal den Stier bei den Hörnern fassen werden, und auf Tod und Leben mit ihm ringen müssen. Wir kämpfen zehn gegen hundert."

„Gleichviel," sagte der Zuerstgekommene entschlossen, „gleichviel. Wir begnügen uns mit der kleinsten Hoffnung auf Erfolg."

„Ich habe nichts Geringeres von Euch erwartet, John Davis," entgegnete der Unbekannte, denn Ihr habt stets Selbstverleugnung und Entsagung geübt; vielleicht denken aber nicht alle Eure Gefährten so wie Ihr. Ich mache ihnen deshalb keinen Vorwurf, man kann sein Vaterland leidenschaftlich lieben, ohne deshalb entschlossen zu sein, das Opfer seines Lebens zu bringen. Ich muß aber auf Diejenigen, welche mir folgen wollen, vollständig rechnen können, wir müssen eng verbunden sein wie Leib und Seele. Diejenigen, welche sich also an dem Werke, welches wir in dieser Nacht vollbringen werden, nicht betheiligen wollen, mögen sich entfernen. Ich weiß, daß, wenn sie sich auch jetzt zurückziehen sollten, ich doch bei einer minder entscheidenden Gelegenheit auf sie zählen kann."

Es folgte eine ziemlich lange Pause, während welcher sich niemand rührte.

Endlich fuhr der Unbekannte im Tone unverhohlener Zufriedenheit fort:

„Nun, ich sehe, daß ich mich nicht in Euch geirrt habe, und Ihr wackere Männer seid.“

John Davis zuckte die Achseln.

„Es war by God! unnöthig, uns auf die Probe zu stellen; Ihr konntet schon lange wissen, was an uns ist.“

„Das wußte ich freilich, doch gebot mir die Ehre also zu handeln. Jetzt ist es entschieden und wir werden entweder vereint siegen oder untergehen.“

„Das lasse ich gelten, das ist by God! ein Wort, das sich hören läßt!“ entgegnete der gewesene Sklavenhändler mit einem schallenden Gelächter; „die Anhänger Santa Anna's mögen sich nur gefaßt machen, denn ich müßte mich sehr irren, wenn wir sie nicht bald zu Paaren treiben.“

In dem Augenblicke ließ sich ein gellendes Pfeifen aus ziemlicher Entfernung vernehmen.

Der Unbekannte gebot mit ausgestreckten Armen Ruhe.

Ein zweites Pfeifen ertönte näher wie das erste Mal.

„Meine Herren,“ sagte der Unbekannte, „man verkündet mir die Nähe eines Feindes; vielleicht ist es nur blinder Lärm, doch müssen wir, im Interesse der Sache, welcher wir dienen, die größte Vorsicht beobachten. Entfernt Euch mit John Davis, indessen ich den lästigen Besuch annehme, der mir verkündet wird.“

„Kommt,“ sagte der Amerikaner.

Die Verschwörer, denn das waren jene Männer,

zauderten einen Augenblick; es widerstrebte ihrem Gefühle, sich zu verstecken.

„Geht," fuhr der Unbekannte fort, „es muß sein."

Hierauf verneigten sich Alle und verließen das Zimmer unter der Führung von John Davis, der durch die geheime Thür schritt, aus welcher der Unbekannte getreten war und die sich hinter den Männern so genau schloß, daß man keine Spur ihres Vorhandenseins entdecken konnte.

Es wurde zum dritten Male in größerer Nähe gepfiffen.

„Ja, ja," lächelte der Unbekannte, „wer du auch sein magst, jetzt kannst Du kommen; hättest Du auch die Schlauheit des Oppossum und die Augen des Adlers, der auf der Höhe der Felsen nistet, würdest Du doch schwerlich etwas Verdächtiges hier entdecken können."

Er nahm hierauf die Maske ab, versteckte seine Waffen und streckte sich auf eine Butakka.

Fast im nämlichen Augenblicke öffnete sich die Thür und ein Mann trat ein.

Es war Lanzi, der Halbindianer. Er trug die Kleidung der Matrosen des Hafens, nämlich: grauleinene Beinkleider, welche um die Hüften befestigt waren, ein weißleinenes Hemd mit breitem blauen, weißgestickten Kragen, und einen mit Wachsleinwand überzogenen Hut.

„Nun?" fragte der Unbekannte, ohne sich umzudrehen, „warum hast Du uns gewarnt, Lanzi?"

„Es war Grund genug dazu vorhanden," antwortete dieser.

„Ist es denn etwas Wichtiges?"

„Davon sollt Ihr selbst urtheilen. Der Gouverneur kommt in Begleitung mehrerer Officiere und einer Anzahl Soldaten hierher."

„Der General Rubio?"

„Er selbst."

„Teufel!" rief der Verschwörer aus, „steht uns etwa eine Haussuchung bevor?"

„Das werdet Ihr bald erfahren, denn ich höre ihn kommen."

„Schon gut, schon gut, wir werden ja hören, was er will. Nimm unterdessen die Maske und die Waffen an Dich."

„Die Waffen auch?" fragte Jener verwundert.

„Was kann ich anderes thun? Jetzt darf ich ihnen nicht mit bewaffneter Hand entgegentreten. Geh, sie kommen."

Der Diener nahm die Maske und die Waffen, drückte eine, in einer Wandverzierung versteckte Feder und entfernte sich durch die geheime Thür.

Auf den sandigen Gängen des Gartens konnte man die Tritte mehrerer Personen nahen hören. Endlich wurde die Thür des Zimmers geöffnet, und der General trat in Begleitung von vier bis fünf Officieren, die gleich ihm in voller Uniform waren, ein.

Der General blieb an der Thür stehen und warf einen durchdringenden Blick um sich.

Der Anführer der Verschwörung war aufgesprungen und stand unbeweglich in der Mitte des Zimmers.

Der General Rubio war vor allen Dingen Weltmann; er grüßte daher den Herrn des Hauses höflich und entschuldigte sich, so unangemeldet eingedrungen zu sein, indem er die Thüren offen gefunden und keinen Diener gesehen habe, durch welchen er sich hätte können anmelden lassen.

„Spart Eure Entschuldigungen, Caballero," entgegnete der junge Mann, „das rücksichtslose Verfahren der mexikanischen Regierung ist uns seit langer Zeit bekannt. Ueberdieß hat der Gouverneur der Stadt, wie ich glaube, das Recht, in die Häuser zu dringen, so oft es ihm gefällt, und die Thüren, wenn er sie nicht offen findet, entweder mit einem Nachschlüssel oder einem Hammer öffnen zu lassen."

„In Euren Worten, Caballero, spricht sich eine bedauerliche Gereiztheit aus; der Zustand der Gährung, welcher gegenwärtig in Texas herrscht, würde mehr als hinreichend sein, um den Schritt zu rechtfertigen, den ich heute bei Euch gethan habe," antwortete der General.

„Ich weiß nicht, worauf Ihr für gut findet, anzuspielen, Sennor General," antwortete der junge Mann kühl; „es ist wohl möglich, daß ein Zustand der Gährung in Texas herrscht, und nöthigenfalls würden die Quälereien der Regierung denselben hin-

reichend rechtfertigen. Was mich indessen persönlich betrifft, dürfte ich wohl das Recht haben, mich darüber zu beschweren, daß man, ohne vorhergegangene Warnung, mit bewaffneter Hand in mein Haus dringt."

„Seid Ihr Euch wirklich bewußt, Caballero, daß ich nicht berechtigt sei, also zu verfahren? Glaubt Ihr über jeden Argwohn dermaßen erhaben zu sein, daß Ihr mein Benehmen wirklich ungerechtfertigt findet?"

„Ich wiederhole Euch," entgegnete der junge Mann hochfahrend, „daß ich die Reden, mit welchen Ihr mich beehrt, nicht verstehe. Ich bin ein friedlicher Bürger, und ich wüßte nicht, daß ich durch mein Benehmen die mißtrauische Fürsorge der Regierung herausgefordert hätte. Wenn es den Dienern derselben beliebt, mich ungerechter Weise zu quälen, so kann ich mich dagegen nicht anders wehren, als indem ich gegen die angethane Beleidigung energischen Protest einlege. Die Gewalt ist in Euren Händen, General, handelt nach Eurem Belieben; ich bin allein hier und werde mich den Maßregeln, welche Ihr für angemessen haltet zu ergreifen, in keiner Weise widersetzen."

„Ihr führt die Sprache eines Mannes, der seiner Sache sehr gewiß ist, Caballero."

„Im Gegentheile, General, es ist die Sprache eines freien Mannes, der sich mit Recht beleidigt fühlt."

„Genug, ich will mich mit Euch nicht streiten, muß mir aber die Bemerkung erlauben, daß Ihr Euch für einen Mann, der allein und mit Recht entrüstet

ist, sehr sorgfältig bewachen laßt. Denn, wenn das Haus wirklich verlassen ist, wie Ihr sagt, werden doch die nächsten Umgebungen desselben durch Bundesgenossen bewacht, welche sich, wie ich bekennen muß, ihres Auftrages gewissenhaft entledigen, indem sie Euch vor unerwartetem Besuche warnen, damit Ihr Euch vorsehen und Diejenigen rasch bei Seite schaffen könnt, deren Gegenwart hier verdächtig erscheinen könnte."

„Es wäre vielleicht besser, General, wenn Ihr, statt in Räthseln zu sprechen, Eure Meinung offen sagtet. Wenn ich erst weiß, wessen man mich anklagt, werde ich im Stande sein, mich zu vertheidigen."

„Daran soll es nicht fehlen, denn nichts ist leichter als das; indessen muß ich mir die Bemerkung erlauben, daß wir bereits geraume Zeit miteinander schwatzen, ohne daß es Euch eingefallen wäre, mir einen Sessel anzubieten."

Der junge Verschwörer warf dem General einen spöttischen Blick zu.

„Warum sollte ich mich mit Euch solcher hergebrachter Höflichkeit befleißigen, General? Von dem Augenblicke an, wo Ihr mein Haus ohne meine Erlaubniß und gegen meinen Willen betreten habt, müßt Ihr es nothwendig wie Euer Eigenthum betrachtet haben. Ich bin daher der Fremdling hier und darf als solcher nicht das Recht des Hausherrn gebrauchen."

„Caballero," entgegnete der General mit einem Anfluge von Ungeduld, „ich bedaure aufrichtig, so viel

vorsätzliche Kälte und bösen Willen bei Euch wahrzunehmen. Als ich in das Haus trat, war meine Absicht vielleicht keineswegs so böse, wie Ihr vorausgesetzt habt. Da Ihr mich aber zwingt, mich offen und unumwunden auszusprechen, bin ich bereit es zu thun und werde Euch beweisen, daß ich nicht nur Euer Betragen, sondern auch die Pläne kenne, welche Ihr hegt, und deren Verwirklichung Ihr mit einer Hartnäckigkeit und Verwegenheit betreibt, welche, wenn ich nicht auf meiner Hut wäre, dieselben nothwendig bald gelingen lassen würde."

Der junge Mann erbebte innerlich, und bei dieser unumwundenen Anklage schoß sein finsteres Auge fahle Blitze, im Bewußtsein der drohenden Gefahr. Doch gewann er bald wieder seine gewohnte Fassung, dämpfte das Feuer seiner Blicke und entgegnete kalt:

„Ich höre, General."

Jener wendete sich zu seinen Officieren.

„Folgt meinem Beispiele, Sennores," sagte er, indem er sich niedersetzte, „nehmt unaufgefordert Platz, da uns der Caballero keine Sessel anbietet. Unser freundschaftliches Gespräch wird sich vielleicht in die Länge ziehen und das lange Stehen dürfte Euch unnöthig ermüden."

Die Officiere verbeugten sich und nahmen behaglich auf den Butakka's Platz, welche im Zimmer standen.

Nach kurzem Schweigen fuhr der General fort.

während ihm der junge Mann mit gelassener Miene gegenüber stand und eine Cigarette drehte:

„Vorerst also werde ich Euch, um mit der gehörigen Ordnung zu Werke zu gehen und Euch den Beweis zu geben, daß ich von Allem, was Euch betrifft, wohl unterrichtet bin, Eueren Namen sagen.“ Der General betonte seine Worte mit Nachdruck.

„Damit hättet Ihr allerdings anfangen sollen, General,“ entgegnete der junge Mann gleichmüthig.

„Ihr seid,“ fuhr der General gelassen fort, „der berühmte Anführer der Insurgenten und freien Schützen, dem man den Namen „der Jaguar“ gegeben hat.“

„Schau!“ antwortete Jener ironisch, „wißt Ihr das auch, mein Herr Gouverneur?“

„Das und noch manches Andere, wie Ihr gleich hören werdet.“

„Laßt hören,“ antwortete der Angeredete, indem er sich mit anmuthiger Nachlässigkeit in seinem Sessel zurücklehnte und die Miene eines Mannes annahm, der einen Besuch bei einem Freunde macht.

„Nachdem Ihr durch die Einnahme der Hacienda del Mezquite und Euer Bündniß mit gewissen Stämmen der Comanchen und Apachen, den Aufstand an der indianischen Grenze kräftig unterstützt, habt Ihr eingesehen, daß Ihr, um zu siegen, die versteckten Kämpfe aufgeben mußtet, welche Ihr, wie man gestehen muß eine Zeit lang nicht ohne Erfolg geführt habt.“

„Sehr verbunden,“ antwortete der Jaguar mit einer höhnischen Verbeugung.

„Ihr habt daher den Befehl über Euere Schaaren einem Eurer Gefährten übertragen, um mit Euren treuesten Anhängern in den Mittelpunkt von Texas zu dringen, den Aufstand an den Küsten zu verbreiten und durch die Einnahme eines Seehafens einen Hauptschlag zu thun. Galveston bietet durch seine Lage an der Mündung des Trinidad eine strategische Stellung, welche Euch zur Durchführung Eurer Pläne sehr wichtig ist. Seit zwei Monaten haltet Ihr Euch hier in dem Hause verborgen, welches Ihr zum Hauptquartier Eurer aufrührerischen Operationen erhoben habt und wo Ihr alle Vorbereitungen zu dem verwegenen Unternehmen trefft, auf welches Ihr sinnt. Zahlreiche Agenten und treue Bundesgenossen stehen Euch zur Seite; die Regierung der vereinigten Staaten versieht Euch reichlich mit so viel Waffen und Munition, als Ihr nöthig zu haben glaubt. Eure Anstalten sind so gut getroffen, Eure Maßregeln so geschickt berechnet und Ihr haltet Euch des Gelingens so fest versichert, daß Ihr vor kaum einer Stunde die Hauptführer Eurer Partei versammelt habt, um ihnen die letzten Instruktionen zu ertheilen. Nun, bin ich gut unterrichtet, und verhält es sich wie ich gesagt habe? Antwortet mir, Caballero.“

„Was soll ich Euch antworten, General,“ antwortete der junge Mann mit verbindlichem Lächeln, „da Ihr bereits Alles wißt?“

„Ihr gesteht also ein, daß Ihr der Jaguar, der Anführer der freien Schützen seid?"

„Canarios! Das wollte ich meinen!"

„Ihr gesteht, daß Ihr in der Absicht hergekommen seid, Euch der Stadt zu bemächtigen?"

„Ohne Zweifel," entgegnete er in spöttischem Tone, „darüber sind wir ja einig."

„Seht Euch vor," sagte der General trocken, „denn die Sache wird ernsthafter, als Ihr meint."

„Was Teufel soll ich thun, General? ist es doch nicht meine Schuld; Ihr seid mit einer Anzahl Soldaten und Officieren unvermuthet zu mir gekommen, habt mein Haus umzingelt, Euch desselben bemächtigt, und nachdem Ihr Euer Werk als Häscher vollbracht, ohne das geringste schriftliche Zeugniß beizubringen, das mir bewiese, daß Ihr dazu berechtigt seid, oder das geringste Beglaubigungsschreiben vorgezeigt zu haben, kommt Ihr und gebt mir auf den Kopf Schuld, daß ich der Anführer von Räubern und Verschwörern und was weiß ich sonst noch wäre; wobei Ihr Euch zugleich verbindlich macht, es mir zu beweisen. Jeder Andre würde, bei Gott! an meiner Stelle eben so handeln, wie ich es thue und sich, wie ich, von dem Uebergewichte einer so gewaltigen militairischen Macht und einer so felsenfesten Ueberzeugung beugen. Die ganze Sache kommt mir dermaßen sonderbar und unerhört vor, daß ich anfange an meiner eigenen Persönlichkeit zu zweifeln und mich selbst frage, ob ich mich nicht

geirrt, als ich mich für Manuel Gutierrez, den Ranchero von Santa-Aldegonda im Staate Sonora gehalten habe und nicht viel mehr der grausame Jaguar, von welchem Ihr sprecht und für welchen Ihr mir die Ehre anthut, mich zu halten. Ich gestehe, General, daß mich die Sache im höchsten Grade intriguirt und ich es Euch aufrichtig Dank wissen würde, wenn Ihr mir Gewißheit darüber geben könntet."

„Ihr habt Euch also bisher erlaubt zu spotten, Caballero?" fragte der General trocken.

Der Jaguar fing an zu lachen.

„Cuerpo de Cristo," antwortete er, „das wollte ich meinen! Was konnte ich vor solchen Anklagen anders thun? Sollte ich etwa deshalb mit Euch streiten? Es wird Euch eben so gut bekannt sein, wie mir, General, daß gegen einen fest gefaßten Entschluß und eine eingewurzelte Ueberzeugung nicht gestritten werden kann. Wenn Ihr, statt zu behaupten, daß ich der Jaguar wäre, den Beweis dafür liefern könnt, so werde ich mich vor der Wahrheit beugen. Das scheint mir einfach genug."

„Sehr einfach in der That, Caballero, und ich hoffe, Euch bald die gewünschte Gewißheit verschaffen zu können."

„Schön; unterdessen erlaube ich mir die Bemerkung, daß Ihr Euch auf eine gesetzwidrige Weise bei mir eingedrängt habt, indem das Haus jedes Bürgers heilig ist und nur der Juez de lettras, wenn er mit

einer förmlichen schriftlichen Vollmacht dazu versehen war, hat das Recht dies zu thun."

„Wenn wir in ruhigen Zeiten lebten, würdet Ihr vielleicht Recht haben, Caballero; gegenwärtig ist es aber nicht der Fall; das Land befindet sich im Belagerungszustand. An die Stelle der Civilbehörden ist die militairische Gewalt getreten und mir allein steht das Recht zu, alle Maßregeln anzuordnen und ausführen zu lassen, welche sich auf die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung beziehen."

Während der General sprach, hatte der junge Mann einen verstohlenen Blick auf die Uhr geworfen. Sobald der Gouverneur schwieg, stand er auf, verbeugte sich feierlich vor ihm und sagte:

„Kurz, seid so gefällig, mein Herr, mir offen und unumwunden den Grund Eures Besuches bei mir zu nennen. Wir unterhalten uns bereits geraume Zeit, ohne daß es mir bisher gelungen wäre Eure Absicht zu ergründen. Ich werde es mit Dank erkennen, wenn Ihr mir dieselbe ungesäumt mittheilen wollt, weil dringende Geschäfte meine Gegenwart außer dem Hause fordern und ich, wenn Ihr darauf bestehen solltet, länger hier zu bleiben, gezwungen sein würde, Euch allein zu lassen."

„Oho, Ihr nehmt, wie es scheint, einen andern Ton an, Caballero," antwortete der General mit einem Anfluge von Ironie. „Ich bin bereit Euch meine Gründe zu nennen; überdieß glaube ich, daß es Euch ziemlich

schwer fallen dürfte, das Haus ohne mich oder meine Erlaubniß zu verlassen."

„Was so viel heißt, als daß Ihr mich als Euren Gefangenen betrachtet, nicht wahr, General?"

„Ihr habt es so ziemlich getroffen, Caballero. Sobald man das Haus genau durchsucht und nichts Verdächtiges gefunden haben wird, werde ich vielleicht erlauben, daß man Euch an Bord eines Schiffes bringe, welches Euch aus dem Bereiche des mexikanischen Gebietes entfernen wird."

„So ohne Weiteres, ohne Vollmacht und nur Kraft Eures Willens?"

„Ja, Caballero, nur Kraft meines Willens."

„Canarios! Sennor General, ich sehe, daß Eure Regierung den guten alten spanischen Ueberlieferungen treu geblieben ist und sich auf die Willkürherrschaft ausnehmend gut versteht," entgegnete der Jaguar spöttisch; „es fragt sich nur, ob ich mich einem solchen Verfahren gutwillig fügen werde."

„Ihr werdet bereits gesehen haben, daß Ihr wenigstens für den Augenblick nicht der Stärkere seid."

„Ach, General! wenn man das gute Recht für sich hat, findet sich auch bald die nöthige Kraft es zu verfechten."

„Versucht es, Caballero, indessen mache ich Euch darauf aufmerksam, daß es auf Eure eigne Gefahr hin geschieht."

„Ihr habt also beschlossen, Gewalt zu brauchen,

um einen Mann allein und ohne Waffen in seinem eigenen Hause zu bezwingen?"

„Allerdings."

„Wenn dem freilich so ist, muß ich Euch besonders danken, denn Ihr gebt mir gewonnen Spiel."

„Was wollt Ihr damit sagen, Caballero?" fragte der General mit gerunzelter Stirn.

„Nichts andres, als was Ihr selbst gesagt habt, Sennor Gouverneur. Ich will damit sagen, daß alle Mittel gut sind, um sich einer willkürlichen Verhaftung zu entziehen, und daß ich unbedenklich zu einem jeden greifen werde."

„Versucht es," entgegnete der Officier höhnisch.

„Wenn der Augenblick gekommen sein wird, bedarf es Eurer Erlaubniß dazu nicht, General," entgegnete der junge Mann spöttisch.

Obwohl sich der General Rubio und der Jaguar zum ersten Male persönlich begegneten, kannte der Gouverneur von Galveston den Mann, welchen er vor sich hatte, dem Rufe nach schon lange, und wußte, wie erfinderisch sein Geist und wie keck und unerschrocken sein Muth sei. Er grollte ihm persönlich wegen der Entführung der Conducta de Plata und der Einnahme der Hacienda del Mezquite. Er hegte daher den lebhaften Wunsch, sich an dem verwegenen Abenteurer zu rächen.

Der Ton, in welchem der Jaguar die letzten Worte gesprochen hatte, flößte dem General einige Besorgniß ein. Nachdem er aber einen Blick um sich geworfen,

beruhigte er sich wieder. Der alte Soldat hatte in der That seine Maßregeln so gut getroffen, daß es vollständig unmöglich schien, daß sein Gefangener, der allein und ohne Waffen in einem Hause, welches von Soldaten umringt, fest genommen war, während er sich selbst von entschlossenen Officieren umgeben sah, entkommen könne. Er hielt daher seine Antwort für eine Prahlerei und kümmerte sich nicht weiter darum.

„Alles, was Ihr versuchen werdet, um zu entkommen," entgegnete er in geringschätzigem Tone, „soll Euch im Voraus verziehen sein."

„Ich danke Euch, General," antwortete der Jaguar in feierlichem Tone, „ich erwartete nichts Geringeres von Eurer Höflichkeit und nehme Euch beim Worte."

„Gut, Caballero. Jetzt wollen wir mit Eurer Erlaubniß unsere Haussuchung beginnen."

„Wie es Euch gefällt, General; wenn Ihr es wünscht, will ich Euch selbst führen."

„Ich danke Euch gleichfalls für Eure Gefälligkeit, doch will ich Euch nicht auf eine so harte Probe stellen, und zwar um so weniger, als ich das Haus genau kenne."

„Meint Ihr, General?"

„Ihr könnt Euch selbst davon überzeugen."

Der Jaguar verneigte sich, ohne zu antworten, und stützte sich nachlässig mit dem Ellbogen auf die Console, welche die Uhr trug.

„Wir wollen zuerst mit diesem Zimmer anfangen," fuhr der General fort.

„Ihr wollt sagen, daß Ihr mit demselben schließen werdet," bemerkte der junge Mann mit spöttischem Lächeln.

„Zuerst wollen wir die geheime Thür untersuchen, die dort in der Mauer angebracht ist."

„Sieh da! Kennt Ihr die auch?"

„Wie es scheint."

„Teufel, Ihr seid besser unterrichtet, als ich glaubte."

„Wir sind noch nicht zu Ende."

„Das hoffe ich; dem Anfange nach zu schließen, mache ich mich auf erstaunliche Entdeckungen gefaßt."

„Das mag sein. Ist es Euch gefällig, jene Feder selbst zu drücken, Caballero, oder zieht Ihr vor, wenn ich es thue?"

„Ich gestehe offen, General, daß mich der ganze Verlauf der Sache so lebhaft interessirt, daß ich es für den Augenblick vorziehe, einfacher Zuschauer zu bleiben, um mir die Freude der Ueberraschung nicht zu schmälern."

Dieser neue Hohn machte unwillkürlich auf den General einen unangenehmen Eindruck. Die gelassene, spöttische und gleichmüthige Haltung des jungen Mannes beunruhigte ihn innerlich; er fürchtete einen Hinterhalt, ohne indessen begreifen zu können, wo oder wie er aufgestellt sein könnte.

„Seht Euch vor, Caballero," antwortete er dem Jaguar in drohendem Tone, „ich weiß mit Gewißheit, daß Ihr Euch in zahlreicher Gesellschaft befandet, als ich ankam; bei meinem Eintritt sind Eure Genossen durch diese Thür entwichen."

„Das ist wahr," entgegnete der junge Mann mit einem bejahenden Kopfnicken.

„Seid auf Eurer Hut," fuhr der General fort, „denn wenn sich etwa Mörder hinter jener Thür versteckt halten sollten, so wird das vergossene Blut über Euer Haupt kommen."

„Ihr könnt die Feder drücken, General," antwortete der Jaguar in ernstem Tone, „der Gang ist leer; ich bedarf keiner anderen Hülfe, als meiner eigenen Kraft, um mich, sobald ich es für angemessen halte, aus Euren Händen zu befreien."

Der Gouverneur zauderte nicht länger, sondern schritt entschlossen auf die Mauer zu und drückte auf die Feder; seine Officiere folgten ihm auf dem Fuße und waren bereit, ihm beizuspringen, sobald sich irgend eine Gefahr zeigen sollte. Der Jaguar war nicht von der Stelle gewichen.

Die Thür öffnete sich und gestattete den Einblick auf einen langen, völlig verlassenen Gang.

„Nun, General, habe ich wahr gesprochen?" fragte der Jaguar.

„Ja, Sennor, ich gebe es gern zu."

„Jetzt, Caballero's," fuhr der General, zu seinen Officieren gewendet, fort, „zieht Eure Degen und vorwärts!"

„Einen Augenblick, wenn's gefällig ist," sagte der Jaguar.

„Was wollt Ihr, Sennor?"

„Euch einfach daran erinnern, daß Ihr Eure Haussuchung mit diesem Zimmer beschließen werdet.“

„Weiter?“

„Ich werde mein zweites Versprechen eben so halten, wie das erste.“

Im selben Augenblicke und ehe der General und seine Officiere Zeit gefunden hatten, zu begreifen, was mit ihnen vorging, fühlten sie plötzlich den Boden unter ihren Füßen weichen und stürzten in einen zwar nicht tiefen, aber in dichte Finsterniß gehüllten Raum.

„Glückliche Reise!“ rief ihnen der Jaguar lachend nach, indem er zugleich die Fallthür schloß.

Siebentes Kapitel.

Der Spion.

Die Sonne war unterdessen untergegangen und die Nacht folgte dem Tage fast ohne Uebergang. Sobald der Jaguar die Fallthür über seinen Gefangenen geschlossen hatte, ging er nach der geheimen Thür, in der Absicht seine Gefährten aufzusuchen; aber nahende Tritte von Außen bestimmten ihn sein Vorhaben aufzugeben. Er drückte die Thür wieder zu und nahm seinen früheren Platz wieder ein, um den neuen Besuch zu empfangen. Letzterer ließ nicht lange auf sich warten. Obwohl die Nacht dunkel genug war, um den Jaguar zu verhindern, die Züge des Eintretenden zu erkennen, verrieth ihm doch der Glanz der Stickereien, die durch das Dunkel schimmerten, sowie das Klirren der Sporen und des Säbels auf den Steinplatten, daß er abermals einen vornehmen mexikanischen Officier vor sich habe.

Nach einiger Zeit gewöhnten sich indessen die Augen des Jaguar, welche vielleicht die unschätzbare Eigenschaft der Katzen besaßen, im Dunkeln sehen zu

können, an die Finsterniß, denn es schien, als habe er den Fremden erkannt. Der junge Mann runzelte die Brauen und sah unzufrieden aus.

„Ist Niemand hier?“ fragte der Officier, indem er mit begreiflicher Unschlüssigkeit auf der Schwelle der Thür stehen blieb.

„Wer seid Ihr, und was wollt Ihr?“ antwortete der Jaguar mit verstellter Stimme.

„Das ist eine seltsame Frage,“ entgegnete der Officier, indem er näher trat und die Hand an den Griff des Degens legte. „Laßt vor allen Dingen das stockfinstere Zimmer, was einer Mörderhöhle gleicht, erleuchten, dann wollen wir mit einander reden.“

„Das ist für das Wenige, was wir uns zu sagen haben, überflüssig. Ihr könnt übrigens Euren Degen ruhen lassen; denn obwohl das Haus dunkel ist, befindet Ihr Euch keineswegs in einer Mörderhöhle, wie Ihr zu fürchten scheint.“

„Was ist aus dem General Rubio und den Officieren geworden, die bei ihm waren?“

„Habt Ihr sie mir etwa aufzuheben gegeben, Oberst Melendez,“ antwortete der Jaguar höhnisch.

„Wer seid Ihr denn, der Ihr mich zu kennen scheint und mir eine so sonderbare Antwort gebt?“

„Vielleicht ein Freund, der betrübt ist Euch hier zu sehen und Euch lieber anderswo wissen möchte.“

„Ein Freund würde sich nicht so versteckt halten, wie Ihr es thut.“

„Warum nicht, wenn ihn die Umstände dazu zwingen?“

„Genug der leeren Worte, wollt Ihr meine Frage beantworten; ja, oder nein?“

„Welche?“

„Die ich Euch in Hinsicht auf den General vorgelegt habe.“

„Und wenn ich mich weigere?“

„So werde ich Euch zu zwingen wissen.“

„Das sind stolze Worte, Oberst.“

„Welche ich gesonnen bin durch die That zu bekräftigen.“

„Das glaube ich nicht; zwar ziehe ich Euren Muth nicht in Zweifel, da sei Gott vor, denn er ist mir seit langer Zeit bekannt.“

„Wohlan, wer soll mich daran hindern?“

„Die Mittel zur Ausführung.“

„Die sind leicht herbeizuschaffen.“

„Versucht es.“

Während des Gespräches war der Oberst allmählich etwas näher getreten.

„Auf baldiges Wiedersehen,“ sagte der Officier, indem er sich nach der Thür wandte, die er zu öffnen versuchte. Der Jaguar antwortete nur durch ein dumpfes Hohngelächter.

Die Thür war verschlossen. Der Oberst bemühte sich vergeblich sie zu öffnen, alle seine Bemühungen blieben ohne Erfolg.

„Also," sagte er zu dem jungen Manne gewendet, „bin ich wohl Euer Gefangener?"

„Vielleicht; es hängt von Euch ab."

„Ihr wollt mich also in dieselbe Falle locken, in welche vermuthlich der General und seine Officiere gerathen sind. Versucht es, Sennor, doch sage ich Euch vorher, daß ich auf meiner Hut bin und mich zur Wehre setzen werde."

„Ihr sprecht harte Worte, Oberst, und findet Gefallen daran einen Mann zu beleidigen, über welchen Ihr bisher noch keinen Grund gehabt, Euch zu beschweren, und den Ihr, sobald Ihr ihn erkennt, bedauern werdet falsch beurtheilt zu haben."

„Sagt mir, welches Schicksal meinen Gefährten geworden ist, und welche Absichten Ihr gegen mich habt."

„Meine Absichten sind besser als die Eurigen, Oberst; denn wenn Ihr mich in Eurer Gewalt hättet, wie Ihr in der meinigen seid, so würde ich wahrscheinlich, wenn auch nicht durch Euch, doch wenigstens durch Euren General, meine Unbesonnenheit schwer büßen müssen. Doch genug davon, wir haben bereits nur zu viel Zeit verplaudert. Der General Rubio und seine Officiere sind meine Gefangenen und Ihr selbst müßt Euch innerlich gestehen, daß Ihr in meinen Händen seid. Wenn Ihr die Soldaten entfernt, die mein Haus besetzt halten und mir Euer Ehrenwort gebt, daß Ihr binnen vierundzwanzig Stunden nichts gegen mich unternehmt, sollt ihr Alle Eure Freiheit wieder haben."

„Ich weiß nicht wer Ihr seid, Sennor, und Ihr schreibt mir Bedingungen vor, wie ein Sieger dem besiegten Feinde."

„Und ist das nicht gegenwärtig Euer Fall?" fiel ihm der junge Mann hastig in's Wort.

„Zugestanden; ich kann es aber nicht auf mich nehmen, jene Bedingungen zu verweigern oder zu unterschreiben; denn nur dem Generale steht das Recht zu, einen entscheidenden Entschluß zu fassen und sein Wort zu verpfänden."

„Nun, so fragt ihn selbst, welches seine Absicht sei, er wird Euch schon antworten."

„Ist er denn hier?" fragte der Oberst eifrig, indem er näher trat.

„Was kümmert es Euch, wo er ist, wenn er Euch nur hört und antwortet. Rührt Euch nicht von der Stelle; wenn Ihr noch einen Schritt thut, seid Ihr ein Kind des Todes. Was beschließt Ihr?"

„Ich schlage ein."

„So redet denn mit ihm!"

Der Jaguar drückte die Feder, welche die Fallthür schloß, und öffnete den Eingang zu dem unterirdischen Raume, in welchen er die mexikanischen Officiere so unvermuthet hatte fallen lassen. Die Dunkelheit war aber so undurchdringlich, daß es dem Obersten, trotz seiner Anstrengungen, nicht gelang, den kleinsten Gegenstand zu unterscheiden. Er vernahm nur das leise Geräusch, mit welchem sich die Fallthür in den Angeln

bewegte. Der Oberst sah ein, daß er gute Miene zum bösen Spiele machen, und um jeden Preis trachten müsse, sich aus der schlimmen Lage zu befreien, in der er sich befand.

„General," begann er mit erhobener Stimme, „könnt Ihr mich hören?"

„Wer ruft mich," antwortete der General sogleich.

„Ich, der Oberst Melendez de Gongora."

„Gott sei Dank," antwortete der General, „dann ist Alles gut."

„Im Gegentheil, es steht Alles schlimm."

„Was wollt Ihr damit sagen?"

„Daß ich mich, wie Ihr, in den Händen der verwünschten Insurgenten befinde, die Euch gefangen halten."

„Mil demonios!" rief der alte Soldat hastig aus.

„Seid Ihr unversehrt?"

„Körperlich, ja, weder ich noch meine Officiere haben eine Wunde davon getragen. Ich muß bekennen, daß der Schurke, der uns den schändlichen Streich gespielt hat, mit einer gewissen Rücksicht zu Werke gegangen ist."

„Sehr verbunden, General," sagte der Jaguar in höhnischem Tone.

„Warte, Salteador," rief der General wüthend aus, „ich schwöre zu Gott, daß wir einst mit einander abrechnen werden."

„Das hoffe ich ebenfalls, General; für jetzt aber, glaubt mir, ist es besser, wenn Ihr anhört, was Euch der Oberst Melendez zu sagen hat."

„Ich muß wohl," murmelte der Gouverneur. „Redet, Oberst," fuhr er lauter fort.

„Man bietet uns die Freiheit, General," antwortete der Oberst sofort, „unter der Bedingung, daß Ihr Euch bei Eurem Ehrenworte verpflichtet, nichts gegen den Mann zu unternehmen, der uns gefangen hält."

„Noch gegen seine Anhänger, wer sie auch sein mögen," fiel ihm der Jaguar in's Wort.

„Ganz recht, noch gegen seine Anhänger, und zwar von jetzt binnen vierundzwanzig Stunden, so wie daß das Haus von den Soldaten freigegeben werde."

„Hm," entgegnete der General, „das will bedacht sein."

„Ich gebe Euch fünf Minuten Zeit."

„Demonios! das ist wenig; Ihr seid nicht sehr großmüthig."

„Es ist mir unmöglich Euch mehr Zeit zu lassen."

„Und wenn ich mich weigere?"

„Das werdet Ihr nicht."

„Und warum nicht?"

„Weil Ihr wüthend auf mich seid und hofft Euch einst rächen zu können."

„Vollkommen richtig bemerkt, gesetzt aber ich weigere mich . . ."

„Dann verfahre ich gegen Euch und die Eurigen auf dieselbe Weise, wie Ihr gegen mich und die Meinigen verfahren wolltet."

„Das heißt?“

„Daß Ihr binnen einer Viertelstunde niedergeschossen werdet.“

Es entstand eine Todtenstille. Kein anderer Laut als das einförmige Picken der Uhr ließ sich vernehmen. Die Männer, welche, ohne einander sehen zu können, in dem engen Raume eingeschlossen waren, fühlten ihr Herz in bangen Schlägen klopfen. Sie erbebten innerlich vor ohnmächtiger Wuth, denn sie sahen ein, daß sie sich wirklich in der Gewalt eines unversöhnlichen Feindes befanden, gegen welchen der Widerstand, wenn nicht unmöglich, doch hoffnungslos war.

„Vive dios!“ rief der Oberst aus, „ich will lieber sterben, als mich solchen Bedingungen fügen.“ Er schwang den Säbel und wollte aufspringen.

Eine eiserne Faust packte ihn, warf ihn zu Boden und er fühlte die Spitze seines eignen Degens auf seinem Halse.

„Ergebt Euch, oder Ihr seid todt,“ flüsterte ihm eine barsche Stimme in's Ohr.

„Nein, Mil demonios! Ich ergebe mich keinem Banditen, tödtet mich lieber.“

„Haltet ein, ich befehle es!“ rief der Jaguar aus.

Der Mann, der den Obersten fest hielt, ließ ihn frei.

Letzterer erhob sich betroffen und beschämt.

„Nun,“ fuhr der junge Mann fort, „schlagt Ihr ein, General?“

„Ja, Schurke!“ antwortete dieser wüthend; „ich werde mich aber rächen.“

„Ihr gebt mir also Euer Ehrenwort als Soldat, daß Ihr die von mir gestellten Bedingungen getreulich erfüllen wollt?“

„Ja, wer steht mir aber dafür, daß auch Ihr Euer Wort ehrlich haltet?“

„Meine Ehre, Sennor General,“ antwortete der Jaguar hochfahrend. „Meine Ehre, die, wie Ihr wißt, eben so fleckenlos ist, als die Eurige.“

„Schon gut, Sennor, ich verlasse mich auf Euch, wie Ihr auf mich. Müssen wir unsere Waffen abliefern?“

„General,“ antwortete der Jaguar mit Würde, „ein wackerer Soldat trennt sich nie von seinen Waffen, und ich würde mich schämen Euch die Eurigen abzuverlangen. Eure Gefährten können, so gut wie Ihr, ihre Waffen behalten.“

„Ich danke Euch für diese Aufmerksamkeit, Caballero, denn ich ersehe daraus, daß nicht jedes bessere Gefühl in Eurem Herzen erloschen ist. Nun erwarte ich, daß Ihr mir die Mittel bietet, das Loch zu verlassen, in welches Ihr mich so geschickt hinein spedirt habt.“

„Euer Wunsch soll sogleich erfüllt werden, Herr General. Was Euch betrifft, Oberst, so könnt Ihr gehen, die Thür steht offen.“

„Nicht ehe ich Euch gesehen habe,“ antwortete der Officier.

„Wozu das, da Ihr mich doch nicht erkannt habt," antwortete der junge Mann in seinem gewöhnlichen Tone.

„Der Jaguar," rief der Oberst verwundert aus. „Ich hätte es denken können. Ich bestehe jetzt mehr wie je darauf zu bleiben," sagte er mit seltsamer Betonung.

„Es sei," entgegnete der Jaguar, „bleibt."

Hierauf schlug er in die Hände, auf welches Zeichen vier Peonen mit Armleuchtern und brennenden Lichtern eintraten.

Sobald das Zimmer hell war, sah der junge Officier den General und seine Begleiter in dem unterirdischen Raume aufrecht stehen.

„Jetzt ist es mir gleichgültig, ob ihr die Geheimnisse meines Hauses kennt," bemerkte der Jaguar lächelnd, „denn wenn Ihr wieder kommt, werde ich es für immer verlassen haben."

Ein Criado hatte eine Leiter hinuntergestellt, auf welcher die Mexikaner, halb zufrieden, halb beschämt, heraufstiegen.

„Meine Herren," fuhr der Jaguar fort, „Ihr seid frei. Jeder Andere würde an meiner Stelle die unbequeme Lage, in welcher Ihr Euch befandet, wahrscheinlich dazu benutzt haben, Euch weit härtere Bedingungen vorzuschreiben, als ich es gethan habe. Ich verstehe mich nur auf den ehrlichen Kampf. Waffe gegen Waffe und Brust gegen Brust. Zieht in Frieden, seht Euch aber vor, denn die Feindseligkeiten zwischen uns haben begonnen und der Kampf wird heiß werden."

„Noch ein Wort ehe wir uns trennen," sagte der General.

„Ich höre, Caballero."

„Unter welchen Verhältnissen wir uns später auch wieder begegnen, werde ich Euer heutiges Benehmen nie vergessen."

„Ich verlange in dieser Hinsicht keine Dankbarkeit von Euch, General, und zwar um so weniger, als Euch die Beweggründe, welche meine Handlungsweise bestimmt haben, in keiner Weise berühren."

„Welches auch die Beweggründe Eurer Handlungsweise sind, heischt es die Rücksicht auf meine Ehre, dieselbe nicht zu vergessen."

„Wie Ihr wollt; ich bitte nur auch unsere Bedingungen nicht zu vergessen."

„Dieselben sollen pünktlich erfüllt werden."

Der Jaguar verneigte sich vor dem General, der ihm mit einer ähnlichen Verbeugung dankte, worauf er seinen Officieren winkte, ihm zu folgen und das Zimmer verließ.

Der junge Insurgentenführer lauschte aufmerksam den verhallenden Tritten der Herren, worauf er sich wieder aufrichtete.

„Wie?" rief er verwundert aus, „da seid Ihr ja noch, Sennor Don Juan."

„Ja, Bruder," antwortete Jener in bekümmertem Tone, „ich bin noch hier."

Der Jaguar trat rasch auf ihn zu, faßte ihn bei der Hand und sagte:

„Was habt Ihr mir zu sagen, Freund? wollt Ihr mir ein zweites Unglück ankündigen?“

„Ach, Freund, welches größere Unglück könnte ich Euch verkündigen, als dasjenige, welches uns nicht nur unserer theuersten Hoffnungen beraubt, sondern auch der Verzweiflung Preis gegeben hat?“

„Habt Ihr Nachrichten von unseren Freunden erhalten?“

„Keine.“

„Und Ruhig?“

„Ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist.“

„Und Treuherz?“

„Ist ebenfalls verschwunden.“

„Hört, Bruder, eine solche Lage ist auf die Dauer unerträglich. Was auch geschehen möge, müssen wir der Ungewißheit ein Ende machen. Es fehlt mir heute an Zeit, Euch gewisse Dinge mitzutheilen, die Euch zu wissen nöthig sind, doch werden wir uns morgen wiedersehen.“

„Wo, und zu welcher Stunde?“

„Am Salto del Frayle um zwei Uhr Nachmittag.“

„Warum so spät und so weit entfernt, Bruder?“

„Weil sich unterdessen etwas ereignen wird, was ich Euch jetzt nicht sagen kann, in Folge dessen ich muthmaßlich gezwungen sein werde, über die Bucht zu setzen und mich auf das Festland zu flüchten.“

„Ich habe nicht das Recht, um eine nähere Erklärung Eurer Worte zu bitten, Bruder; seht Euch aber

vor, was Ihr auch unternehmt. Ihr habt es mit einem gefährlichen Gegner zu thun. Der General ist wüthend auf Euch; er hat noch einen alten Groll auf Euch und er wird die erste günstige Gelegenheit, sich Genugthuung zu verschaffen, nicht ungenutzt vorüber gehen lassen."

„Ich bin davon zwar überzeugt, mein Freund, doch sind die Würfel bereits gefallen, und wir verfolgen leider beide entgegengesetzte Richtungen. Gott wird die gute Sache unterstützen; reicht mir noch einmal Eure Hand, und lebt jetzt wohl."

„Lebt wohl, Bruder. Es bleibt also dabei, auf morgen."

„Nur der Tod könnte mich hindern, pünktlich zu erscheinen!"

Die beiden politischen Gegner, welche doch durch die Freundschaft so eng verbunden waren, drückten sich herzlich die Hand und trennten sich.

Der Oberst hüllte sich in seinen Mantel, verließ das Zimmer und gleich darauf das Haus.

Im Vorübergehen hatte der General dem in der Nähe aufgestellten Militair befohlen, ihm zu folgen, die Straße war daher vollkommen einsam.

Der Jaguar war so fest überzeugt, daß der General Rubio sein Versprechen gewissenhaft erfüllen werde, daß er sich nicht einmal die Mühe nahm, sich davon zu überzeugen.

Sobald er allein war, verschloß er die Fallthür

wieder, drückte die Feder der geheimen Thür und verließ ebenfalls das Zimmer, um in dem dunklen Gange zu verschwinden, in welchem seine Freunde unter der Führung John Davis, des gewesenen Sklavenhändlers, bei der Ankunft des Generals und seiner Begleitung ebenfalls verschwunden waren.

Jener Gang mündete nach einigen Biegungen in einen ziemlich geräumigen Saal, in welchem sämmtliche Verschwörer finster und schweigsam versammelt waren und mit der Hand an den Waffen, des Augenblickes harrten, wo ihr Führer ihres Beistandes bedürfen würde. Lanzi stand als Wache vor dem Eingange des Saales, um jede Ueberraschung zu verhüten; der Jaguar legte seine Maske wieder an, steckte die Pistolen in den Gürtel und trat ein. Sobald ihn die Verschwörer in ihrer Mitte sahen, äußerten sie ihre Freude, wurden aber von dem jungen Manne sofort zur Ruhe verwiesen.

„Kameraden,“ sagte er in trübem Tone, „ich habe Euch eine schlechte Nachricht mitzutheilen. Hätten wir unsre Maßregeln nicht so umsichtig getroffen, so würden wir gegenwärtig Alle Gefangene sein. Ein Verräther hat sich in unsere Mitte geschlichen, und dem Gouverneur die bestimmtesten und genauesten Nachrichten über unsere Pläne gegeben. Nur ein Wunder hat uns gerettet.“

Ein Gemurmel der Entrüstung durchlief die Reihen der Anwesenden; ein Jeder wich unwillkürlich von der Seite seines Nachbarn zurück; sie blickten sich finster

und mißtrauisch einander an und griffen nach ihren Waffen. Der Anblick des geräumigen Zimmers, das durch eine dampfende Lampe, welche unheimliche Streiflichter auf die charakteristischen Züge der Verschwörer warf, mangelhaft beleuchtet war, hatte etwas Düsteres und Ergreifendes zugleich.

Nach kurzem Schweigen fuhr der Anführer in festem, vernehmlichem Tone fort:

„Was liegt daran, Kameraden, ob sich ein Verräther in unsere Mitte geschlichen hat; die Zeit der Furcht und des Zweifels ist vorüber, und wir können jetzt ungescheut vor Aller Augen handeln. Genug der geheimen Zusammenkünfte, fort mit der Maske!" fügte er hinzu, indem er die seinige heftig mit Füßen trat; „unsere Feinde sollen uns endlich kennen, damit sie uns als die wahren Apostel der Freiheit ansehen, die wie ein neues Gestirn über unserem Lande aufgehen wird."

„Der Jaguar!" riefen die Verschwornen aus, indem sie erfreut auf ihn zu eilten.

„Ja, der Jaguar," antwortete er mit gewaltiger Betonung, „der Anführer der freien Schützen, der Mann, der es zuerst gewagt hat, sich in Texas gegen die Bedrücker aufzulehnen; der Jaguar, welcher geschworen hat, Euch zu befreien und der sein Wort halten wird, wenn ihn nicht der Tod daran verhindert. Jetzt soll der Bube, der uns verrathen hat, sein Werk vollenden, indem er dem Gouverneur meinen Namen entdeckt, welchen er zwar bereits errathen hat, worüber er aber

erfreut sein wird, Gewißheit zu erlangen. Diese letzte Verrätherei wird sicherlich gut belohnt werden! Er mag sich aber beeilen, denn morgen dürfte es zu spät sein."

In dem Augenblick brach sich ein Mann aus der Mitte der Verschwornen Bahn und stellte sich vor den Jaguar.

„Hört," sagte er zu seinen Gefährten gewendet, „laßt Euch, was Ihr jetzt hören werdet, zur Warnung und Lehre dienen. Derjenige, welcher der Regierung das Geheimniß unserer Versammlungen entdeckt und uns verrathen hat, ja Euch ausliefern wollte, ist mir bekannt!"

„Seinen Namen! Nennt seinen Namen!" riefen die Verschwörer aus, indem sie zornig ihre Waffen schwangen.

„Still!" befahl der Jaguar, „laßt Euren Kameraden ausreden."

„Nennt mich nicht mehr so, Jaguar. Ich bin nicht mehr Euer Kamerad, ich bin es nie gewesen. Ich bin Euer Feind, wenn auch nicht persönlich, denn ich kenne Euch nicht, aber der Feind eines Jeden, der versucht, Texas von Mexiko loszureißen; denn Texas ist mein Geburtsland und bildet die schönste Zierde der mexikanischen Union. Ich, ich allein habe Euch verrathen, ich, Lopez Hidalgo d'Avila, aber nicht heimlich, wenn Ihr meint; denn ich war entschlossen mich zu erkennen zu geben, sobald der geeignete Augenblick dazu gekommen wäre. Jetzt wißt Ihr Alles, ich bin in Eurer Gewalt. Hier sind meine Waffen," fügte er hinzu, indem er dieselben verächtlich zu Boden warf, „ich werde

10*

keinen Widerstand leisten, verfahrt mit mir nach Eurem Gefallen."

Nachdem Don Lopez Hidalgo jene Worte in einem unbeschreiblich hochfahrenden Tone gesprochen hatte, kreuzte er die Arme über der Brust, erhob stolz den Kopf und wartete.

Die Verschwornen vernahmen das seltsame Bekenntniß mit einer Entrüstung, welche allmählich zur höchsten Wuth stieg, wodurch sie ihre Besonnenheit verloren und starr, wie gelähmt, unbeweglich dastanden. Sobald aber Don Lopez schwieg, brachen sich die zurückgedrängten Leidenschaften Bahn und sie stürzten wie grimmige Tiger über ihn her.

„Halt, halt!" rief der Jaguar aus, indem er herbeisprang und den von zwanzig Dolchen Bedrohten mit seinem Leibe deckte, „halt, Brüder! der Mann ist, wie er selbst ganz richtig gesagt hat, in unserer Gewalt, und kann uns nicht entgehen. Obgleich er ein Verräther ist, wollen wir unsere Hände nicht durch einen Mord beflecken, sondern er soll vor ein Gericht gestellt werden."

„Ja, ja," brüllten die Verschwörer, „wir wollen ihn richten, wir wollen ihn richten!"

„Ruhe!" fuhr der Jaguar fort, indem er sich zu Don Lopez Hidalgo wandte, der während des ganzen Auftrittes ruhig und mit so lächelnder Miene dagestanden hatte, als ob er bei der Sache gar nicht betheiligt wäre. „Wollt Ihr die Fragen, welche ich an Euch richte, offen beantworten?" fragte er ihn.

„Ja," antwortete Don Lopez kurz.

„Habt Ihr nur aus sogenannter Vaterlandsliebe, wie Ihr Euch ausdrückt, den Anschein bewahrt, unsrer Sache dienen zu wollen, um uns desto sicherer verrathen zu können, oder hat Euch nicht vielmehr die Hoffnung auf eine reichliche Belohnung zu der schändlichen That getrieben, die Ihr Euch habt zu Schulden kommen lassen?"

Der Mexikaner zuckte verächtlich die Achseln.

„Ich bin allein wohlhabender als Ihr Alle zusammen," antwortete er; „wem wäre der reiche Bergmann Don Lopez Hidalgo d'Avila unbekannt?"

„In der That," bestätigte einer der Anwesenden, „weiß jener Mann, den ich schon lange kenne, selbst nicht den Betrag seiner Reichthümer."

Ein trüber Gedanke verfinsterte die Stirn des Jaguar.

„So hat Euch also das erhabene Gefühl der Vaterlandsliebe, statt Euer Herz zu erweitern und zu veredeln, zu einem Verräther gemacht? Statt offen und ehrlich gegen uns aufzutreten, habt Ihr Schleichwege eingeschlagen, um uns unter der Maske der Freundschaft zu verrathen?"

„Ich habe nur die Waffe ergriffen, die Ihr mir selbst anbotet. Habt Ihr denn offen und ehrlich gekämpft? Nein, Ihr habt heimlich und verstohlen eine Verschwörung angezettelt und gleich dem Maulwurfe im Stillen die Mine vorbereitet, die uns verderben

sollte. Wozu aber die Worte, Ihr werdet die Beweggründe meiner That eben so wenig begreifen, als ich die der Eurigen. Glaubt mir, laßt uns über die Sache schweigen, es ist die einzige Art, wie wir uns verständigen können."

„Einen Augenblick, Don Lopez. Erklärt mir, aus welchem Grunde Ihr, da kein Argwohn auf Euch ruhte und Niemand daran dachte, Euch zur Rechenschaft zu ziehen, Ihr Euch selbst angeklagt und in unsere Gewalt gegeben habt?"

„Ich habe, obwohl unsichtbar, dem Auftritte zwischen Euch und dem Gouverneur beigewohnt," antwortete der Mexikaner kaltblütig; „ich habe gesehen, wie sich die bedenkliche Lage entwickelte, in welche ich Euch Beide versetzt hatte, in Folge dessen ist mir klar geworden, daß Alles verloren wäre und ich wollte eine Niederlage nicht überleben."

„Ihr wißt also, welche Bedingungen ich dem Generale Rubio abgefordert habe?"

„So gut wie ich weiß, daß er gezwungen war, sie anzunehmen. Ich weiß überdieß, daß Ihr ein viel zu schlauer und entschlossener Mann seid, um jene vierundzwanzig Stunden nicht zu Eurem Nutzen zu verwenden, nachdem es Euch einmal gelungen ist, Euch einer solchen Frist zu versichern. Das ist der Grund, weshalb ich an dem Gelingen der Sache verzweifle, welche ich verfechte."

„Gut, Don Lopez, das ist Alles, was ich wissen

wollte. Ihr habt, als Ihr in unsere Genossenschaft eintratet, die Gesetze derselben anerkannt?"

„Das habe ich."

„Ihr wißt also, daß Ihr das Leben verwirkt habt?"

„Ich weiß es und wünsche den Tod."

Der Jaguar wandte sich zu den Verschwörern, welche dem seltsamen Zwiegespräche in athemloser Spannung und glühend vor Ungeduld gelauscht hatten.

„Brüder," sagte er, „habt Ihr Alles gehört, was Don Hidalgo und ich mit einander gesprochen haben?"

„Ja," antworteten sie.

„Seid Ihr im Grunde Eures Herzens überzeugt, daß jener Mann schuldig ist?"

„Das ist er," antworteten sie mit Ueberzeugung.

„Welche Strafe hat er verdient?"

„Die Todesstrafe."

„Ihr hört, Don Lopez, daß Eure Brüder Euch zum Tode verurtheilen!"

„Ich danke es ihnen, es ist die einzige Gnade, welche ich von ihnen erwartete."

Es folgte eine feierliche Stille; aller Augen waren auf den Jaguar gerichtet, der den Kopf gesenkt hielt und mit finsterer Miene ernsten Betrachtungen nachzuhängen schien.

Plötzlich richtete sich der junge Mann auf; ein fahler Blitz leuchtete in seinem Auge, ein seltsames Lächeln zuckte um seine Lippen und er sagte in abgerissenem, bitter ironischem Tone:

„Eure Brüder haben Euch zum Tode verurtheilt. Wohlan! ich, ihr Anführer, verurtheile Euch zu leben."

Trotz seines Muthes erbleichte Don Lopez bei diesen, in schneidendem Tone gesprochenen Worten; er bückte sich unwillkürlich nach den Waffen, die er verächtlich weggeworfen hatte.

Der Jaguar errieth aber seine Absicht.

„Bemächtigt Euch jenes Mannes!" rief er aus.

John Davis und drei andere Verschwörer eilten auf den Mexikaner zu und machten ihn, trotz seines heftigen Widerstandes, bald wehrlos.

„Knebelt ihn," fügte der Jaguar hinzu.

Der Befehl wurde augenblicklich vollzogen.

„Jetzt hört mich an, Brüder," fuhr der Jaguar mit erhobener Stimme fort, „die Aufgabe, welche wir uns gestellt haben, ist eben so erhaben, als schwierig und von tausend Gefahren begleitet. Wir hören auf Männer zu sein, wir sind Löwen und Jeder, der in unsere Hände fällt, muß das unverlöschliche Merkmal unserer scharfen Klauen tragen. Was jener Mann in einer, wie er meint, ehrenhaften Absicht gethan hat, könnte ein Anderer wagen, um seiner niedrigen Leidenschaft zu genügen. Der Tod ist das Ende des Lebens und bald überstanden. Es giebt viele Menschen, welche denselben aus Langerweile, Ueberdruß oder Mangel an Beschäftigung herbeisehnen. Don Lopez hat uns selbst gesagt, daß er uns eine nützliche Warnung geben wolle, er hat ganz Recht gehabt; denn wir werden dieselbe

allerdings beherzigen. Wenn wir ihn tödten, erfüllen wir nur seinen sehnlichsten Wunsch, das hat er uns selbst eingestanden. Wenn wir ihn strafen wollen, müssen wir ihn leben lassen, aber das Leben, was ihm geschenkt wird, muß ihm eine Last sein, er muß sich so elend fühlen, daß er es fortwährend schmerzlich beklagt, nicht von Eurer Hand gefallen zu sein. Der Mann ist jung, schön, reich und angesehen bei seinen Mitbürgern. Wir wollen ihn zwar nicht seiner Reichthümer, denn das steht gegenwärtig nicht in unsrer Macht, aber seiner Schönheit, jener Jugendblüthe, auf die er so stolz ist, berauben und ihn zum elendesten und verächtlichsten Wesen der Schöpfung machen. Auf solche Weise ist unsre Rache vollständig und wir erreichen den Zweck, denjenigen einen heilsamen Schrecken beizubringen, die etwa später versucht sein sollten, seinem Beispiele zu folgen."

Trotz der Entschlossenheit und des Muthes, der die Verschwörer beseelte, konnten sie sich bei den grausamen Worten ihres Führers, aus dessen finsterer Miene eine unheimliche Entschlossenheit sprach, eines geheimen Schauders nicht erwehren.

„Don Lopez Hidalgo d'Avila," fuhr der Jaguar in dumpfem Tone fort, „Ihr seid ein Verräther an Euren Brüdern. Eure schändliche Zunge soll Euch daher ausgerissen und Eure Ohren abgeschnitten werden. So lautet das Urtheil, welches ich, der Anführer der freien Schützen, gegen Euch fälle, und damit es Jedermann

sehe, daß Ihr ein Verräther seid, soll Euch der Buchstabe T auf die Stirn, zwischen beide Augenbrauen eingebrannt werden."

Dieser Ausspruch erfüllte die Anwesenden mit Entsetzen; bald aber drang ein wildes Geheul aus jeder gepreßten Brust, und die Versammelten schickten sich mit wildem Entzücken an, das blutige Urtheil ihres Anführers zu vollziehen.

Der Gefangene bemühte sich vergebens seine Fesseln zu zerreißen, flehte vergebens, ihn zu tödten; er war, wie der Jaguar sehr richtig bemerkt hatte, unter den Klauen des Löwen, die Verschwörer blieben unerschütterlich, das Urtheil wurde in seiner ganzen Strenge vollzogen.

Eine Stunde später legte man den verstümmelten, blutenden Körper des Don Lopez Hidalgo d'Avila vor die Hausthür des Gouverneurs. Man hatte ihm einen großen Zettel auf der Brust befestigt, auf welchem die Worte:

Cobarde (Bube), Traidor (Verräther),

mit seinem eigenen Blute geschrieben standen.

Nachdem die Verschwörer ihr blutiges Urtheil vollzogen hatten, nahmen sie den Gang ihrer Verhandlungen wieder auf, als ob nichts geschehen wäre.

(Um dem Vorwurfe zu entgehen, daß wir uns in grauenvollen Schilderungen gefallen, bestätigen wir hier, daß obiger Auftritt streng faktisch ist.)

Der Jaguar sollte sich aber in seiner Berechnung

irren und seiner Rache nur zum Theile genügen dürfen, denn als man am Morgen das unglückliche Schlachtopfer wegnehmen wollte, fand man ihn todt.

Don Lopez hatte die Kraft und den Muth gehabt, sich, nachdem man ihn wie ein ekles Thier auf die Straße geworfen, den Schädel an der Kante eines Steines des Hauses zu zerschmettern.

Achtes Kapitel.

La Pulqueria.

An dem Tage, wo wir den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen, donnerten eben die Kanonen von dem Fort, das den Eingang des Hafens von Galveston beherrscht, um den Untergang der Sonne zu verkünden, deren feurige Scheibe eben am Horizonte verschwand und Meer und Himmel in Purpur tauchte. Die Einwohner der Stadt, welche während der Hitze des Tages matt und verstimmt umhergegangen waren, erwachten plötzlich aus ihrer Betäubung und begrüßten den Abend mit lautem Jubelgeschrei. Die bis dahin verödeten Straßen belebten sich wie durch Zauberei mit einer geschäftigen Menge; jedes Haus öffnete sich, um seine Bewohner in Strömen zu entlassen, denn Jedermann sehnte sich, die erquickende Luft zu athmen, welche die See auf feuchten Schwingen herübersandte. Die Kaufläden öffneten sich und wurden mit unzähligen bunten Papierlaternen erleuchtet.

Mit einem Worte, bald herrschte in jener Stadt,

welche noch vor einer Stunde ausgestorben und verödet zu sein schien, ein geschäftiges Treiben und eine bunte Menge, bestehend aus allen Klassen und den Bewohnern aller Länder, als: Spanier, Amerikaner, Mexikaner, Franzosen, Engländer, Russen und Chinesen, alle in ihrer volksthümlichen Tracht, wogte laut und lärmend durch die Straßen. Hier warfen Frauen, die sich verführerisch in ihre Rebozos gehüllt hatten, rechts und links kecke und herausfordernde Blicke um sich; dort priesen herumziehende Händler ihre Waaren an, während vollständig bewaffnete Serenos bemüht waren, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten.

Die Leute kamen, gingen, rannten, blieben stehen, drängten und stießen sich, lachten, sangen, schrieen, tobten und reizten die Hunde zum Bellen und die Kinder zum Weinen.

Zwei junge Leute, welche die anmuthige und einfache Uniform der Marineofficiere der vereinigten Staaten trugen, drängten sich mit Mühe durch das Gewühl, das ihre Schritte fortwährend hemmte und gingen nach dem Hafendamme, vor welchem eine große Anzahl Piroguen von jeder Größe und Gestalt vor Anker lagen.

Kaum hatten die Officiere den Landungsplatz erreicht, als sie sich von einigen zwanzig Schiffern umringt sahen, welche ihnen ihre Dienste anboten, wobei sie sich einander, ihrer löblichen Gewohnheit gemäß, in der prahlerischen Anpreisung der unübertrefflichen Vor-

züge und überraschenden Schnelligkeit ihrer Fahrzeuge überboten. Sie bedienten sich dabei einer Art von Kauderwelsch, was keiner Sprache entlehnt, sondern aus Worten, die willkürlich aus allen Idiomen zusammengewürfelt sind, besteht, vermittelst welcher es in allen Seehäfen der Welt den Eingebornen und Ausländern gelungen ist, sich zu verständigen, und das man an den Küsten der Levante die fränkische Sprache nennt.

Nachdem die Officiere einen gleichgültigen Blick auf die zahlreichen Piroguen geworfen hatten, die sich vor ihren Augen auf dem Wasser schaukelten, wiesen sie die Dienste der Schiffer entschieden zurück, konnten sich der Zudringlichen aber erst dann erwehren, als sie ihnen versichert, daß sie ein eignes Fahrzeug hätten und ihnen etwas kleine Münze zugeworfen hatten.

Die Schiffer entfernten sich halb schmunzelnd, halb unzufrieden und die Officiere blieben allein auf dem Hafendamme zurück.

Die Sonne war, wie wir bereits erwähnten, schon seit einiger Zeit untergegangen und die Nacht vollständig eingetreten; dennoch durchschritten die beiden Officiere, trotz der herrschenden Dunkelheit, den Hafendamm in seiner ganzen Länge, vermuthlich um sich zu überzeugen, daß kein Spion in der Nähe laure. Sie unterhielten sich während dem leise flüsternd miteinander, indem sie jeden Winkel genau durchforschten, wo irgend ein Späher sich hätte versteckt halten können.

Sie überzeugten sich, daß sie wirklich allein waren.

Der eine von ihnen zog eine silberne Pfeife aus der Brusttasche, welche denjenigen glich, deren sich der Hochbootsmann an Bord bedient; er setzte dieselbe an den Mund und entlockte ihr zu drei verschiedenen Malen einen sanften, langgezogenen Laut.

Es verstrichen einige Minuten, ohne daß eine Antwort auf das Zeichen der Officiere erfolgt wäre.

Endlich ließ sich ein leises Pfeifen wie ein Windhauch vernehmen und verhallte an dem Ohre der Männer, welche mit vorgelehntem Körper und mit den Blicken auf das Meer gewendet aufmerksam lauschten.

„Sie kommen," sagte der Eine.

„Wir wollen warten," antwortete sein Gefährte kurz.

Sie hüllten sich sorgfältig in ihre Mäntel, um sich vor dem feuchten Luftzug zu schützen, der vom Meere herüber wehte, lehnten sich gegen den Lauf einer Kanone, der aufrecht in den Boden gepflanzt war und dazu diente, die Fahrzeuge am Ufer anzubinden, und blieben stumm und unbeweglich wie Statuen stehen.

Einige Minuten verstrichen auf diese Weise; die Nacht wurde dunkler und dunkler, der Straßenlärm verstummte allmählich und die zunehmende Kühle der Nacht vertrieb die Spaziergänger von der Meeresküste und zwang sie, im Innern der Stadt eine Zuflucht zu suchen. Bald war der Strand vollkommen einsam, nur die beiden Officiere lehnten an dem Laufe der Kanone.

Endlich erhob sich vom Meere her ein fernes, un-

merkliches Geräusch, was nur einem geübten Ohre vernehmlich war; das Geräusch wurde allmählich stärker und bald konnte man ohne Mühe die taktmäßigen Schläge der Ruder vernehmen, welche das Wasser bewegten, daß es rauschend gegen den Damm schlug. Der Laut war indessen dumpf und verrieth, daß die Ruder umwickelt waren und mit großer Vorsicht gebraucht wurden.

Bald wurde das Fahrzeug sichtbar; die lange Gestalt desselben hob sich dunkel gegen die lichte Spur ab, welche der Mond im Wasser beleuchtete und näherte sich dem Damme mit bedeutender Schnelligkeit.

Die beiden Officiere lehnten sich neugierig vor, ohne indessen ihren Platz zu verlassen.

Das Fahrzeug hielt in der Entfernung eines Pistolenschusses vor dem Damme an.

Plötzlich erhob sich eine rauhe, aber vorsichtig gedämpfte Stimme durch die Stille der Nacht und trällerte die ersten Strophen des in jener Gegend wohlbekannten Liedes:

„Welcher Laut
Klingt aus der Ferne,
Er unterbricht
Die friedliche Stille
Der finstern Nacht."

Kaum hatte der Sänger die fünfte Strophe beendet, als einer der Officiere die Fortsetzung des Liedes in hellen Tönen anstimmte, wahrscheinlich, um dadurch

das Zeichen zu beantworten, welches ihm der Schiffer gab. Er sang:

„Ist es der rasche Tritt des Pferdes, das den schmalen Pfad durchläuft, oder das Geheul des hungrigen Raubthieres, oder vielleicht das Pfeifen des Windes?"

Es folgte eine kurze Pause, während welcher man keinen andern Laut vernahm, als das eintönige Plätschern der Wellen, welche über die Kiesel an das Gestade schlugen oder die fernen kreischenden Töne der Yarabès oder Vihuelas, welche die Seguedillas und die Tyranas spielten, für welche die Spanier eine so große Vorliebe haben. Endlich fuhr der erste Sänger in seinem Liede fort, aber in einem Tone, der fast drohend klang, doch schien der Mann seine Worte an Niemand insbesondere zu richten:

„Die Nacht ist finster, es ist unvorsichtig, am Gestade umherzuirren."

„Ja, wenn man allein ist und ein furchtsames Herz im Busen trägt," antwortete der Officier, welcher gesungen hatte, rasch.

„Wer darf sich schmeicheln, ein unerschrockenes Herz zu haben?" antwortete die Stimme.

„Derjenige, dessen Arm stets bereit ist, im Interesse einer guten Sache die Worte seines Mundes durch die That zu bekräftigen," entgegnete Jener unbedenklich.

„Auf! Vorwärts!" rief der Schiffer munter aus, indem er sich zu seinen Gefährten wandte; „führt die

Ruder kräftig, Jungens, die Jaguare sind auf der Jagd."

„Hütet Euch vor den Coyoten," entgegnete der Officier.

Das Fahrzeug kam mit vollen Segeln auf den Damm zu und legte bald am Landungsplatze an.

Die beiden Officiere hatten ihrerseits ihren Versteck verlassen, und sich an den Rand des Hafendammes gestellt.

Dort stand ein Mann, der die Kleidung eines Matrosen trug und dessen Kopf von einem breitkrämpigen, mit Wachsleinwand überzogenen Hute so tief beschattet war, daß man seine Züge unmöglich unterscheiden konnte, unbeweglich mit einer Pistole in der Hand da.

„Patria!" sagte er in festem Tone, als die Officiere nur noch drei Schritte von ihm entfernt waren.

„Libertad!" antworteten jene unbedenklich.

„Vive dios!" antwortete der Matrose, indem er die Pistolen in den ledernen Gürtel steckte, den er um die Hüften trug. „Euch führt ein guter Wind her, Don Serapio, und Euch auch, Don Cristoval."

„Desto besser, Ramirez," antwortete derjenige, welchen der Matrose als Don Serapio angeredet hatte.

„Habt Ihr Nachrichten?" fragte sein Begleiter neugierig.

„Vortreffliche, Don Cristoval, vortreffliche," entgegnete Ramirez, indem er sich vergnügt die Hände rieb.

„Oho!“ murmelten die beiden Officiere, indem sie einen zufriedenen Blick austauschten; „erzählt uns Alles, Ramirez.“

Jener warf einen mißtrauischen Blick um sich.

„Ich möchte es gern,“ sagte er, „der Ort scheint mir aber nicht besonders günstig gewählt, um eine solche Unterhaltung zu führen, wie die, welche wir mit einander haben werden.“

„Das ist wahr,“ erwiederte Serapio, „wer hindert uns aber, uns an Bord des Fahrzeuges zu begeben? Dort können wir ungestört plaudern.“

Ramirez schüttelte verneinend den Kopf.

„Ja,“ sagte er, „dann müssen wir aber in die offene See stechen, und es liegt mir ebenso wenig wie wahrscheinlich Euch daran, von irgend einer Hafenwache angerufen und entdeckt zu werden.“

„Das ist wahr,“ bemerkte Cristoval, „wir müssen auf ein anderes, minder gefährliches Mittel sinnen, uns ohne Furcht vor unberufenen Lauschern ungestört zu unterhalten.“

„Wie spät ist es?“ fragte Ramirez.

Don Serapio ließ seine Uhr repetiren.

„Zehn Uhr,“ antwortete er.

„Gut, dann haben wir Zeit, denn unser Geschäft geht erst um Mitternacht vor sich; folgt mir, ich weiß eine Pulqueria, wo wir eben so sicher sind, wie in den entlegensten Schluchten der Coffre de Perote.“ (Ein Gebirge in der Nähe von Mexiko.)

„Aber das Fahrzeug?“ wendete Don Cristoval ein.

„Seid unbesorgt, es befindet sich unter Lukas’ Obhut. Wie schlaue Spürhunde die Mexikaner auch sein mögen, ist er doch der Mann, welcher sie die ganze Nacht zu foppen versteht; er hat überdieß meine Befehle.“

Die Officiere verneigten sich, und antworteten mit einem beifälligen Kopfnicken.

Die drei Männer begaben sich auf den Weg. Ramirez ging seinen Begleitern wenige Schritte voran. Obwohl die Nacht so finster war, daß man selbst in geringer Entfernung die Gegenstände vor sich nicht unterscheiden konnte, wanderte der Matrose mit so großer Sicherheit und Zuversicht durch die winkligen Gassen der Stadt, als ob sie die helle Mittagssonne beleuchte.

In der Nähe des Cabildo an der Ecke der Piazza Mayor erhob sich eine Art Hütte, die aus Trümmern von Schiffen übel und böse zusammengefügt war, und welche während der drückenden Mittagshitze den Leperos und anderen Müßiggängern aller Art, die sich daselbst versammelten um zu rauchen, Mezcal zu trinken oder Monte zu spielen, jenes Spiel, welches bei den Spaniern Amerika’s in allen Klassen so beliebt ist, einen dürftigen Schutz bot.

Das Innere jenes verdächtigen Rancho, dem man den Namen Pulqueria beigelegt hatte, entsprach vollkommen dem elenden Aussehen der Außenseite; in einem geräumigen Zimmer, welches nur durch das matte Licht eines qualmenden Candil erleuchtet war, drängte sich

eine Anzahl zerlumpter und verwildert aussehender Menschen, die aber vollständig bewaffnet waren, um etliche auf leeren Fässern ruhende Bretter, welche statt der Tische dienten; die Männer tranken und spielten mit jener mexikanischen Sorglosigkeit, welche kein noch so ernstes Ereigniß zu erschüttern vermag, und legten ganze Hände voll Goldstücke, die sie aus den Taschen ihrer zerfetzten Calzoneras zogen, als Einsatz auf den Tisch.

Vor jener elenden Spelunke, aus deren verfallener Thür, wie aus einem Höllenschlunde röthliche verpestete Dünste stiegen, blieb Ramirez stehen.

„Wo Teufel führt Ihr uns denn hin?“ fragte Don Serapio mit einem Abscheu, den er beim Anblicke der widrigen Höhle nicht unterdrücken konnte.

Der Matrose legte den Finger an den Mund.

„Still!“ sagte er, „bald sollt Ihr es erfahren. Erwartet mich einen Augenblick hier, haltet Euch aber vorsichtig im Schatten, damit Ihr nicht gesehen werdet; die Stammgäste jenes würdigen Hauses haben so viele Gründe, die Augen der Späher zu fürchten, daß, wenn sie Euch plötzlich in ihrer Mitte erblickten, sie im Stande wären, Euch in der ersten Bestürzung einen schlimmen Streich zu spielen.“

„Wer zwingt uns aber,“ fuhr Don Serapio dringender fort, „in jene Spelunke zu treten, um mit einander zu reden? Wir sollten, wie mir scheint, vielmehr einen einsamen Ort aufsuchen.“

Ramirez lächelte schlau.

„Meint Ihr denn," sagte er, „daß ich Euch hierhergeführt hätte, wenn es sich nur darum handelte, Euch gewisse Nachrichten mitzutheilen?"

„Warum denn sonst?"

„Das sollt Ihr bald erfahren, jetzt kann ich noch nichts sagen."

„Wenn dem so ist, so geht in Gottes Namen; aber ich bitte Euch, uns nicht gar zu lange vor der Thür des widerwärtigen Hauses zu lassen."

„Seid unbesorgt, ich komme augenblicklich wieder."

Nachdem er den beiden Officieren nochmals die größte Vorsicht anempfohlen, öffnete er die Thür der Pulqueria und trat ein.

In dem finstersten Winkel des Zimmers, dicht in die Rauchwolken, die über den Köpfen der Spieler emporstiegen, gehüllt, saßen zwei Männer, welche indianische Zarapee's und breitkrämpige Hüte trugen, die sie tief in die Augen gedrückt hatten, was bei der herrschenden Dunkelheit eine unnöthige Vorsicht zu sein schien. Auf den Lauf ihrer langen Rifles gestützt, deren Kolben auf dem Lehmboden ruhten, unterhielten sie sich flüsternd mit einander, indem sie von Zeit zu Zeit besorgte Blicke auf die Leperos warfen, die wenige Schritte entfernt saßen.

Die Spieler waren dermaßen in ihr Spiel vertieft, daß es ihnen nicht einfiel, die Unbekannten zu beobachten, welche doch durch ihre militairische Haltung und ihre saubere, gewählte Kleidung von ihrer Um-

gebung bedeutend abstachen, und offenbar nicht zu den Stammgästen des Hauses gehörten. Die Unbekannten hatten daher nicht nöthig, sich so ängstlich vor den neugierigen Blicken zu hüten, vorausgesetzt, daß sie dieselben wirklich scheuten.

Es schlug elf Uhr vom Cabildo; im nämlichen Augenblicke erschien die Gestalt eines Mannes auf der Schwelle der Thür. Derselbe blieb stehen, warf einen durchdringenden Blick in das Zimmer, und nach einigem Zögern, welches wahrscheinlich dadurch verursacht wurde, daß er diejenigen, welche er suchte, unter der Menge nicht sogleich herausfinden konnte, trat er in den Rancho und schritt mit raschen, heftigen Schritten auf die Fremden zu.

Beim Geräusch seiner Tritte wendeten sich letztere um und drückten, als sie ihn erkannten, ihre Freude aus.

Der Neuangekommene war, wie der Leser wahrscheinlich schon errathen hat, kein Anderer wie Ramirez.

Die drei Männer drückten sich mit einer Herzlichkeit die Hand, welche bewies, daß ihr Gruß keine leere Höflichkeitsformel war, wie man sie sonst im sogenannten civilisirten Zustande anzuwenden pflegt.

„Nun," fragte Ramirez, „was habt Ihr ausgerichtet?"

„Nichts," antwortete einer der beiden Männer, „wir haben auf Euch gewartet."

„Und jene Schlingel?" fuhr er fort.

„Haben sich bereits fast gänzlich zu Grunde gerichtet."

„Desto besser, um so eifriger werden sie an die Arbeit gehen."

„Es wird nicht mehr lange dauern, dann haben sie ihre Börsen erschöpft."

„Glaubt Ihr?"

„Ich bin dessen gewiß; wie mir der Pulquero sagt, spielen sie bereits seit acht Uhr Morgens."

„Ohne aufzuhören?" fragte der Seemann verwundert.

„Sie haben keinen Augenblick aufgehört."

„Desto besser."

„Hört," sagte einer der Unbekannten, „seid Ihr denn allein? Wie steht es mit denjenigen, welche Ihr Euch verbindlich gemacht hattet herzubringen?"

„Sie sind da, Ihr werdet sie bald sehen."

„Gut. Es bleibt also dabei, für heute Nacht?"

„Das müßt Ihr besser wissen, als ich."

„Ich weiß es nicht."

„Habt Ihr ihn nicht gesehen?"

„Wen?"

„Nun ihn."

„Nein."

„Teufel! Das ist unangenehm."

„Ich brauchte ihn nicht zu sehen."

„Aber ich."

„Warum denn?"

„Weil ich seine Befehle vollzogen habe, und sie mitbringe."

„Allerdings."

„Vive dios! Ich habe mich der List bedienen müssen, um sie herzubringen."

„Warum laßt Ihr sie nicht gleich hereinkommen?"

„Das werde ich vor der Hand bleiben lassen. Es sind steife, kalte Marineofficiere, die, selbst wenn sie lächeln, immer aussehen, als ob sie ein Gesicht schnitten, so dünn und gekniffen sind ihre Lippen; das etwas nachlässige Benehmen unserer würdigen Bundesgenossen," fügte er lächelnd hinzu, „könnte ihnen mißfallen."

„Aber wenn der Herr nun kommt?"

„Dann geht ihn die ganze Geschichte allein an."

Im nämlichen Augenblicke ließ sich draußen ein durchdringendes Pfeifen vernehmen.

Die Spieler standen wie von einem elektrischen Schlage getroffen auf, Ramirez neigte sich zu den Ohren der beiden Männer.

„Da ist er!" flüsterte er ihnen zu, „auf Wiedersehen."

„Wo geht Ihr hin?" fragte ihn einer der Unbekannten hastig.

„Zu denjenigen, welche mich erwarten."

Der Matrose drängte sich hierauf durch das Gewühl und verließ unbemerkt die Pulqueria.

Kaum hatte Ramirez das Zimmer verlassen, als die Thür mit einem kräftigen Faustschlage aufgestoßen wurde und ein Mann hereintrat, oder vielmehr hereinstürzte.

Die Anwesenden entblößten alle ihr Haupt, und verbeugten sich ehrerbietig.

Wir wollen den neuen Ankömmling, welcher berufen ist, eine ziemlich wichtige Rolle in unserer Erzählung zu spielen, in wenigen Worten schildern.

Der Fremde schien nicht älter als zwanzig bis zweiundzwanzig Jahr zu sein, obwohl der Schein wahrscheinlich trog. Seine zarte, schlanke Gestalt war klein, aber sehr ebenmäßig gebildet, und in allen seinen Bewegungen lag eine unbeschreibliche Würde und Anmuth.

Sein vollkommen bartloses Gesicht war von prächtigem schwarzen Haare umwallt, das in üppigen Locken unter seinem Hute hervorquoll und bis auf seine Schultern hinabwallte.

Die hohe breite Stirn des Fremden drückte Verstand und Nachdenken aus, sein großes Auge hatte eine merkwürdige Tiefe, die Nüstern der geraden Nase waren beweglich, und sein Mund verächtlich und spöttisch aufgeworfen. Die ganze Erscheinung jenes Mannes hatte etwas Seltsames und Bezauberndes. Man konnte ihn zwar nicht lieben, mußte ihn aber fürchten. Seine kleinen Hände und Füße verriethen die vornehme Abkunft.

Er trug die malerische und reiche Kleidung der mexikanischen Campesinos mit einer unvergleichlichen Anmuth und Nachlässigkeit.

Wer war er?

Das hätten seine besten Freunde, deren er unter

der Versammlung, in welche er jetzt trat, viele zählte, nicht zu sagen vermocht.

Es war in Amerika, besonders zu der Zeit, wo unsere Erzählung spielt, außerordentlich leicht, sein Privatleben abgegrenzt und verborgen zu halten. Wenn plötzlich ein geistreicher Mann auftrat, fragte Niemand weder woher er komme, noch wohin er gehe. Er wandelte wie ein leuchtendes Meteor seine glänzende Bahn mitten durch das Getümmel des Befreiungskampfes, welchen er mit unerhörten Thaten gleich blendenden Blitzen belebte. Ein solcher Mann oder unbekannter Held verschwand größtentheils ebenso plötzlich, wie er gekommen war; es wurde Nacht um ihn her, das Dunkel wurde immer undurchdringlicher und ein ewiges Geheimniß verhüllte sowohl seine Wiege wie sein Grab.

Unser Fremder war einer jener Männer. Er und der Jaguar befanden sich, ihren Anhängern gegenüber, fast in der gleichen Lage; während eines entscheidenden Kampfes fliehen aber die Stunden so schnell, daß es Keinem einfiel, das Dunkel, welches das Leben der beiden jungen Führer verhüllte, zu durchdringen.

Derjenige, welcher uns gegenwärtig beschäftigt, wurde von seinen Freunden und Feinden gewöhnlich El Alferez genannt. Jenes Wort, welches auf spanisch wörtlich Unterlieutenant bedeutet, war der Name jenes merkwürdigen Mannes geworden, welchen er übrigens anerkannt hatte.

Warum hatte man ihm einen so seltsamen Beinamen gegeben?

Wir sind, wenigstens für den Augenblick, eben so wenig im Stande, diese Frage zu beantworten, wie alle anderen.

Nachdem der junge Mann die Anwesenden, welche sich in wilder Hast um ihn drängten, mit einem stolzen Blicke überschaut hatte, lehnte er sich gegen eine leere Tonne und sagte in schleppendem Tone und mit scheinbarer Nachlässigkeit lächelnd zu der Versammlung:

„Nun, meine Jungens, habt Ihr Euch gut unterhalten?"

Ein einmüthiges, beifälliges Gemurmel durchlief die Reihen der Versammlung.

„Recht so, meine Coyoten!" fuhr er in demselben leise spöttischem Tone fort. „Jetzt verlangt Euch, ein wenig Blut zu riechen, nicht wahr?"

„Ja," antwortete der finstere Chor einstimmig.

„Nun, seid unbesorgt; ich will Euch bald jenen Genuß verschaffen, und zwar in einer Weise, die Euch zufrieden stellen wird. Aber ich vermisse Ramirez unter Euch; er wird doch nicht so ungeschickt gewesen sein, sich hängen zu lassen! Obwohl er den Galgen schon lange verdient hat, traue ich ihm doch nicht zu, so dumm zu sein, sich von den Spionen der mexikanischen Regierung erwischen zu lassen."

Er sprach die Worte in einem zwar leisen und wohlklingendem, doch etwas schneidenden und durchdringendem Tone.

„Ich höre meinen Namen nennen," sagte Ramirez, indem er in die Thür trat.

„Freilich, ich habe ihn ja genannt; nun, kommst Du allein?"

„Nein."

„Sind Beide da?"

„Beide."

„Das ist recht. Wenn der Jaguar sein Wort eben so gut hält, wie ich das meinige, so stehe ich für den Erfolg."

„Ich erinnere Euch an Euer Versprechen, Sennor Alferez," sagte ein Mann, der seit wenigen Augenblicken eingetreten war.

„Rayo de Dios! seid mir willkommen mit Euren Gefährten, denn ich setze voraus, daß Ihr nicht allein hergekommen seid."

„Ich habe zwanzig Mann bei mir, die deren hundert werth sind."

„Bravo; daran erkenne ich den Jaguar."

Letzterer lachte.

„Sie harren nur eines Zeichens, um einzutreten."

„Immer herein, nur herein! Die Zeit ist kostbar und darf nicht mit Narrheiten verschwendet werden."

Der Jaguar ging an die Thür und warf die brennende Cigarette, welche er in der Hand hielt, auf die Erde.

Die zwanzig Verschwörer traten ein und schaarten sich stillschweigend hinter ihren Führer.

Unmittelbar hinter ihnen erschien Ramirez nebst den beiden Seeofficieren.

„Wir sind also vollkommen einig, Jaguar?"

„Vollkommen."

„Wir verfahren mit Offenheit und Ehrlichkeit gegen einander?"

„Ja."

„Schwört Ihr es?"

„Ich schwöre es unbedenklich."

„Schön, ich danke, mein Freund; ich schwöre meinerseits, Euch ein treuer und ergebener Kamerad zu sein."

„Wie viel Leute habt Ihr?"

„Dreißig, wie Ihr seht."

„Das macht, mit den zwanzig, welche ich mitbringe, die ansehnliche Zahl von fünfzig. Wenn die Sache gut eingeleitet wird, ist es mehr, als wir brauchen."

„Jetzt wollen wir uns in die Rollen theilen."

„Ich denke es bleibt beim Alten; ich werde den Gallo überfallen, indessen Ihr die Corvette entführt."

„Abgemacht. Wo sind unsere Führer?"

„Hier sind wir," antworteten die beiden Männer, mit welchen Ramirez gesprochen hatte, als er das erste Mal in die Pulqueria trat. El Alferez betrachtete sie eine Zeitlang genau, wandte sich dann zu dem Jaguar, und sagte:

„Ihr könnt aufbrechen, wie mir scheint?"

„Wie viel Leute behaltet Ihr bei Euch?"

„Nehmt sie Alle, ich werde mit Ramirez und zwei

Männern zurückbleiben, welche er mir vorstellen will und die wahrscheinlich bereits hier sind."

„Allerdings," antwortete der Matrose.

„Vorwärts, Ihr Coyoten!" fuhr El Alferez fort, „folgt Eurem neuen Führer; ich stelle Euch vorläufig unter den Befehl des Jaguar, welchem ich alle meine Rechte über Euch abtrete."

Die Anwesenden verneigten sich stumm.

„Und jetzt, Ihr Brüder," fuhr der junge Mann fort, „bedenkt, daß Ihr für die Freiheit des Vaterlandes kämpft, und daß der Mann, welcher Euch führt, sein Leben eben so wenig schonen wird, wie Ihr, um das kecke Unternehmen, welches er mit Eurem Beistande wagen wird, glücklich zu beenden. Der Gedanke allein muß Euch unüberwindlich machen. Geht!"

„Vergeßt nicht unser Zeichen, wenn das Unternehmen scheitern sollte, eine Rakete."

„Und drei wenn wir siegen; es muß gelingen, Bruder."

„Gott gebe es."

„Auf Wiedersehen."

Die beiden Männer drückten sich die Hand und der Jaguar verließ mit seinen unheimlichen Begleitern, die stumm und finster gleich hungrigen Raubthieren hinter ihm herschlichen, die Pulqueria. Nur El Alferez, die beiden Seeofficiere, Ramirez und der Pulquero, der entsetzt, mit weit aufgerissenen Augen dastand und nicht begriff, was vor sich ging, blieben in der Schänkstube zurück.

El Alferez blieb, so lange die verhallenden Tritte der abmarschirenden Truppe vernommen werden konnten, unbeweglich mit vorgebeugtem Körper sitzen. Als der letzte Nachhall verklungen war, richtete er sich auf und wandte sich zu seinen Gefährten, welche eben so aufmerksam lauschten, wie er.

„In Gottes Namen!" sagte er, indem er sich fromm bekreuzte. „Jetzt, Caballero's, ist die Reihe an uns."

„Wir sind bereit," antworteten die drei Männer.

El Alferez überblickte rasch das Zimmer [illegible]

Der Pulquero stand, entweder aus Neugierde oder aus Mangel an Beschäftigung, oder aus irgend einem andern Grunde, in einem entlegenen Winkel des Zimmers, und verfolgte die Bewegungen seiner seltsamen Kunden mit aufmerksamen Blicken.

„Heda!" rief ihm El Alferez zu, „tretet näher."

Der Pulquero zog ehrerbietig seinen Strohhut und beeilte sich, der gebieterischen Weisung, die keinen Einwand zuließ, Folge zu leisten.

„Was wünschen Euer Gnaden?" sagte er.

„Euch eine Frage vorzulegen."

„Sprecht."

„Liebt Ihr das Geld?"

„Je nun! einigermaßen," antwortete er mit einem verschmitzten Grinsen, was vermuthlich ein Lächeln vorstellen sollte.

„Gut, hier ist eine Unze; wenn wir gehen, be-

kommt Ihr noch eine, vergeßt aber nicht, daß Ihr stumm und blind sein müßt."

„Das ist leicht genug," entgegnete er, indem er das Geld einsteckte und sich in den Hintergrund zurückzog.

Die beiden Officiere empfanden, seitdem sich der Jaguar entfernt hatte, eine Besorgniß, welche sie nicht zu verbergen suchten, die aber El Alferez keineswegs zu bemerken schien, denn sein Gesicht strahlte vor Freude.

Das Unternehmen, welches sie mit dem kecken Bl[illegible]r wagen sollten, erschien ihnen nicht nur [illegible] sondern geradezu tollkühn, besonders seitdem eben [illegible] so leichtsinnig über die dreißig entschlossenen Mann zu Gunsten des Jaguar verfügt hatte, deren Beistand ihnen, wie sie meinten, unentbehrlich war.

Nachdem der junge Führer die beiden Officiere eine Zeitlang aufmerksam betrachtet hatte, sagte er endlich lächelnd zu ihnen:

„Nun, Sennores, seht doch nicht so niedergeschlagen aus; Ihr schneidet beim Teufel Gesichter, wie ein Paar Leichenbitter! Wir sind noch nicht abgefahren, wie mir scheint."

„Das ist wohl wahr, doch sind wir deshalb nicht viel besser daran," antwortete Don Serapio unumwunden.

El Alferez runzelte die Stirn.

„Habt Ihr etwa Furcht?" fragte er in hochfahrendem Tone.

„Wir fürchten uns nicht vor dem Tode, wohl aber vor einer Niederlage."

„Das ist meine Sache, ich stehe mit meinem Kopfe für den Erfolg.“

„Wir wissen sehr gut, wessen Ihr fähig seid, Sennor, wir sind aber nur vier Mann und schließlich . . .“

„Und die Bemannung des Bootes?“

„Das ist freilich wahr, doch besteht die Mannschaft des Bootes nur aus sechszehn Mann.“

„Das genügt.“

„Ich wünsche es, wage es aber nicht zu hoffen.“

„Kurz, erklärt Euch, Ja oder Nein, ob Ihr entschlossen seid, mir unbedingt zu gehorchen?“

„Wir haben auf das Leben Verzicht geleistet.“

„Ihr werdet also auf jeden Fall und was auch geschehen möge, thätigen Antheil nehmen?“

„Auf jeden Fall.“

„Gut.“

El Alferez schien sich kurze Zeit zu bedenken, dann wandte er sich zu dem Pulquero, der ängstlich neben ihm stand.

„Hat man Euch etwas für mich übergeben?“ fragte er ihn.

„Ja, Euer Gnaden; heute Abend um die Zeit des Ave Maria ist ein Mann gekommen, der einen Koffer auf dem Rücken trug.“

„Wo ist der Koffer?“

„Der Mann versicherte, daß derselbe Gegenstände von bedeutendem Werthe enthalte, ich habe ihn daher größerer Sicherheit wegen in mein Zimmer tragen lassen.“

„Führt mich in Euer Zimmer."

„Wie es gefällig ist, Euer Gnaden."

„Sennores," sagte El Alferez zu den beiden Seeofficieren und Ramirez gewendet, „erwartet mich hier; in zehn Minuten bin ich wieder da."

Ohne eine Antwort abzuwarten, winkte er dem Pulquero voranzugehen und verließ rasch das Zimmer.

Die drei Männer schwiegen geraume Zeit; sie schienen in trübe Gedanken vertieft und warfen besorgte Blicke um sich.

Die Zeit, welche nie still steht, war während der eben mitgetheilten Ereignisse rasch fortgeschritten. Fast die ganze Nacht war verstrichen und an den räucherigen Wänden der Pulqueria dämmerte bereits der erste Schimmer des Tages. Mehrere Bewohner der Stadt zeigten sich in den Straßen, die Sonne mußte bald aufgehen.

„Es wird bald Tag werden," bemerkte Don Serapio mit bedenklichem Kopfschütteln.

„Was thut es?" fragte Ramirez.

„Wie so, was es thut?" rief Don Serapio verwundert aus; „mir scheint doch, daß bei dem Unternehmen, welches wir vorhaben, das Geheimniß die Hauptbedingung ist."

„Allerdings," bestätigte Don Cristoval, „wenn wir warten bis der Tag vollständig angebrochen ist, so wird unser Unternehmen unmöglich."

Ramirez zuckte die Achseln.

„Ihr kennt nicht den Mann, unter dessen Befehl Ihr Euch freiwillig gestellt habt," antwortete er, „gerade unmögliche Dinge liebt er zu wagen."

„Ihr scheint ihn besser zu kennen wie wir, da Ihr so zuversichtlich von ihm redet."

„Besser wie Ihr und überhaupt sonst Jemand," entgegnete der Matrose etwas lebhaft; „ich habe das größte Vertrauen zu ihm, seit zehn Jahren lebte ich bei ihm und habe häufig Gelegenheit gehabt, sein edles, großmüthiges Herz zu würdigen."

„Wirklich!" riefen beide Officiere aus, indem sie näher rückten. „Wer ist er denn?"

Ein spöttisches Lächeln zuckte um die Lippen des Matrosen.

„Das wißt Ihr so gut wie ich; ein eifriger Patriot und einer der berühmtesten Leiter der Revolution."

„Hm!" entgegnete Don Cristoval, „das war es eben nicht, was wir wissen wollten."

„Was denn sonst?" erwiederte Jener mit einem unmerklichen Anfluge von Spott.

„Nun, Ihr habt, wie Ihr sagt, zehn Jahre lang bei ihm gelebt," fuhr Don Serapio fort, „Ihr müßt gewisse nähere Umstände über sein Leben kennen, die sonst Niemand weiß und die wir gern erfahren möchten."

„Das ist wohl möglich; unglücklicher Weise ist es mir vollständig unmöglich, Eure Neugierde in der Hinsicht zu befriedigen; hat es El Alferez selbst nicht für angemessen erachtet, Euch etwas Näheres von

seinen Verhältnissen mitzutheilen, so kommt es mir sicherlich nicht zu, mit Euch darüber zu schwatzen."

Don Serapio war im Begriffe, den Matrosen eine gereizte Antwort zu geben, als die Thür, aus welcher El Alferez getreten war, sich wieder öffnete und der Pulquero in Begleitung einer Dame erschien.

Die beiden Officiere unterdrückten mit Mühe einen Schrei der Ueberraschung, als sie El Alferez in solcher Verkleidung erkannten.

Der junge Parteigänger trug die weibliche Kleidung mit so viel Anmuth und Ungezwungenheit, bewegte sich so sicher und schien mit den tausend Flittern des weiblichen Putzes so vertraut zu sein, die Umwandlung war mit einem Worte so vollständig, daß die drei Männer, wenn sie nicht den seltsam leuchtenden Blick bemerkt hätten, dessen Feuer zu dämpfen ihm nicht vollständig gelungen war, fest überzeugt gewesen sein würden, daß sie wirklich eine Frau vor sich sähen.

Die Kleidung El Alferez' war zwar nicht kostbar, aber gewählt und geschmackvoll; die weichen Falten des Rebozo verhüllten zum Theil das Gesicht und versteckten den hochmüthigen Ausdruck der Züge; in der rechten Hand trug er einen zierlichen hölzernen Fächer, welchen er mit der Nachlässigkeit und Gewandtheit handhabte, die den Spanierinnen und den Südamerikanerinnen allein eigen ist.

„Nun, Caballero's!" sagte der junge Mann mit verstellter hoher Stimme, „erkennt Ihr mich nicht? Ich

bin Donna Mencia, die Tochter Eurer Freundin Donna Leonora Salcedo."

Die drei Männer verneigten sich ehrerbietig.

„Verzeiht, Sennorita," antwortete Don Serapio, indem er die Spitzen der schlanken Finger mit ernster Miene küßte, „wir erkennen Euch im Gegentheil vollkommen, waren aber so weit entfernt, auf das Glück zu hoffen, Euch hier zu treffen . . ."

„Daß wir noch jetzt, nachdem wir Euch gesprochen haben, kaum wagen, zu glauben, was wir sehen," fügte Don Cristoval hinzu.

Der Pulquero blickte bald den Einen, bald den Andern betroffen an.

Der ehrliche Mann konnte durchaus nicht begreifen, was der Auftritt bedeute; er fragte sich innerlich ernstlich, ob er wache oder träume. Er war im Grunde nicht abgeneigt an Hexerei zu glauben.

„Ich begreife Euer Erstaunen nicht, Caballero's," fuhr die angebliche Donna Mencia mit Beziehung fort; „waren wir nicht schon seit mehreren Tagen überein gekommen, daß ich mit Euch, meiner Mutter und meinem Manne heute früh an Bord der Corvette Libertad bei dem Commandanten Rodriguez frühstücken wollten?"

„Allerdings," erwiederte Don Serapio lebhaft, „verzeiht mir, Sennorita, ich weiß wahrlich nicht, wo ich meine Gedanken habe. Wie konnte ich das vergessen?"

„Ich werde Euch verzeihen," entgegnete El Alferez lächelnd, „doch nur unter der Bedingung, daß Ihr Eure

unverantwortliche Vergeßlichkeit dadurch wieder gut macht, daß Ihr mir Euren Arm bietet, um mich an Bord der Corvette zu begleiten."

„Und zwar um so mehr," bekräftigte Don Cristoval, „als wir einen weiten Weg vor uns haben und uns der Commandant wahrscheinlich bereits erwartet."

„Canarios! das wollte ich meinen!" rief Ramirez aus. „Er hat mich ja abgeschickt, Sennor, um Euch in meinem Kahne nach dem Schiffe zu bringen."

„Wenn dem so ist, werden wir wohl thun, ungesäumt aufzubrechen."

„Wir stehen zu Befehl, Sennorita."

„Hier, mein ehrlicher Mann," fuhr El Alferez mit sanfter Stimme fort, „nehmt das zu meinem Andenken." Bei diesen Worten drückte er dem Pulquero ein Goldstück in die Hand.

Der würdige Mann, der über Alles, was er sah, vollkommen bestürzt war, nahm die Spende des geheimnißvollen Abenteurers fast unbewußt an. Letzterer ergriff dann den Arm Don Serapio's und entfernte sich in Begleitung Don Cristoval's und Ramirez', welche vorangingen, um die Mannschaft des Bootes heran zu rufen.

Der wackere Pulquero stellte sich auf die Schwelle seiner Thür und folgte seinen seltsamen Besuchern, welche die ganze Nacht in seinem Hause zugebracht hatten, so lange er sie sehen konnte, mit den Blicken. Hierauf ging er kopfschüttelnd und nachdenklich hinein und mur-

melte, indem er das erhaltene Goldstück in der Han[d]
hin und her warf:

„Die ganze Geschichte sieht ziemlich scheel au[s].
Ein Mann, der sich in eine Frau verwandelt und vo[n]
seinen Freunden nicht erkannt wird, obwohl sie zw[ei]
Stunden mit ihm gesprochen haben, das sieht sehr ve[r]
dächtig aus. Jedenfalls soll etwas vor sich gehen. E[s]
müßte mich aber der Teufel plagen, wenn ich mi[ch]
darein mischen wollte. Unter gewissen Umständen ist e[s]
gut, wenn man seine Zunge zügeln kann; überdie[s]
geht mich die Sache nichts an, das Gold, was i[ch]
erhalten habe, ist echt und das muß mir genügen."

Nachdem sich der Pulquero durch diese eben [so]
klugen als vorsichtigen Vorsätze beruhigt hatte, schloß [er]
die Thür und ging zu Bette, um während des Tag[es]
den Schlaf nachzuholen, den ihn seine seltsamen Gäs[te]
verhindert hatten, während der Nacht zu genießen.

Ende des zweiten Bandes.

[Sch]nellpressendruck von Ernst Stürke (F. Schumann) in Schneeberg.